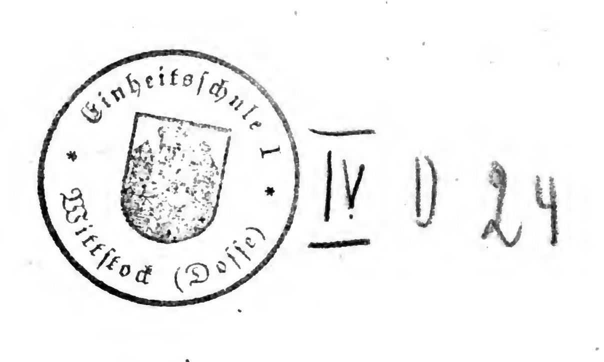
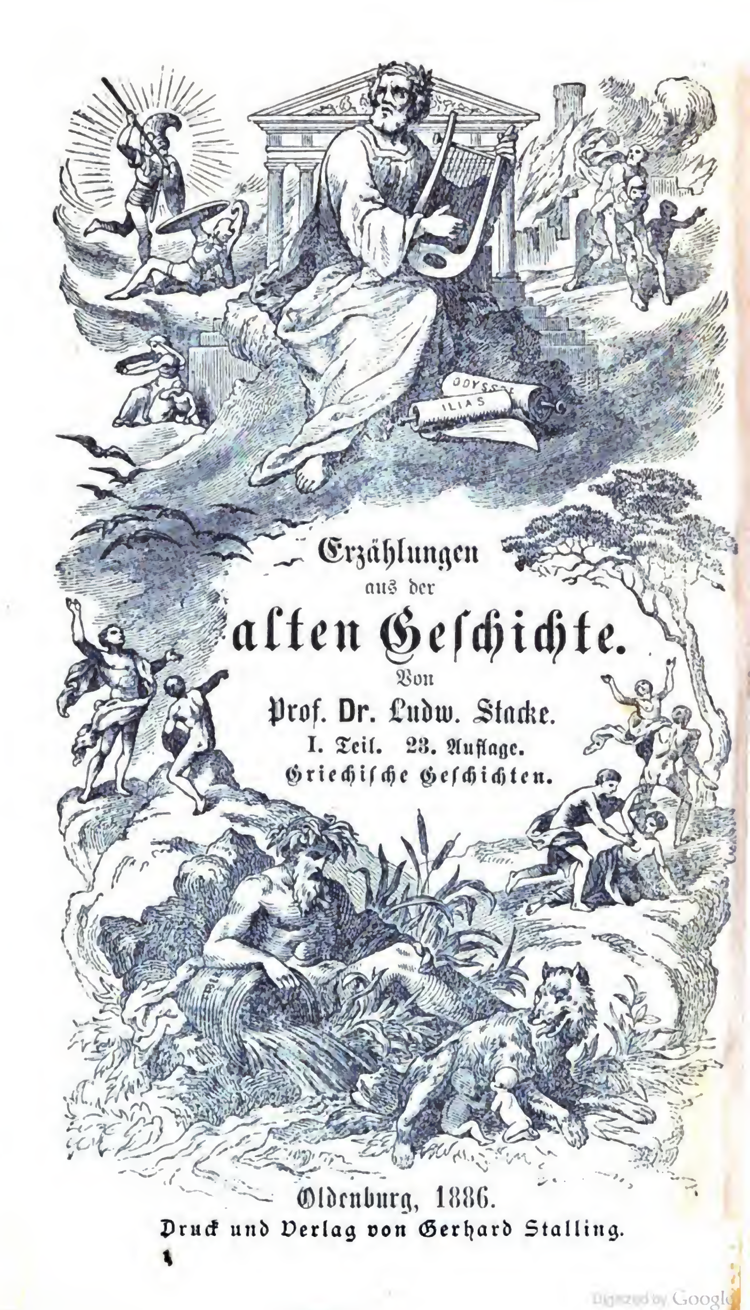

UC-NRLF
B 5 163 045

F. Dribbisch.

Rittstorf.
1889.






# Erzählungen aus der alten Geschichte.

Von

Prof. Dr. Ludw. Stacke.

I. Teil. 23. Auflage.

Griechische Geschichten.

Oldenburg, 1886.
Druck und Verlag von Gerhard Stalling.

# Erzählungen

aus der

# Griechischen Geschichte

in

biographischer Form.

Von

**Prof. Dr. Ludwig Stacke,**

Prorektor a. D.

---

**Mit einer Karte.**

---

Dreiundzwanzigste Auflage.

**Oldenburg.**

Druck und Verlag von Gerhard Stalling.

**1886.**

## Vorwort zur ersten Auflage.

Der historische Unterricht in den unteren Klassen der Gymnasien wird jetzt fast allgemein in biographischer Form erteilt. Zu diesem Zwecke dürfte dem Schüler ein Lesebuch nicht unwillkommen sein, das, in einem einfachen und dem Knaben verständlichen Stile geschrieben und zwischen der Ausführlichkeit größerer Werke und der kompendiösen Darstellung eines Leitfadens die Mitte haltend, geeignet wäre, ihn in seinen Präparationen zu unterstützen oder als Nachlese über das in der Schule Gehörte zu dienen. Es soll daher dieses Büchlein keineswegs den mündlichen Vortrag des Lehrers überflüssig machen, sondern denselben im Gedächtnis des Schülers befestigen.

Überall habe ich mich bestrebt, die Ereignisse den Personen unterzuordnen und letztere als Träger der ersteren hervortreten zu lassen. So oft es die individuelle Beschaffenheit des Stoffes und der Quellenschriftsteller gestattete, habe ich die eigenen Worte der letzteren gegeben, was namentlich bei den aus Pausanias (nach der Übersetzung von Siebelis, Stuttgart 1829) und aus Herodotos (nach der Übersetzung von Lange, Breslau 1834) entliehenen Stücken der Fall ist. Von den Erzählungen aus der Geschichte des trojanischen Krieges sind einige (III., 4—8) mehr oder weniger wörtlich aus Schwabs Sagen Trojas (Stuttgart 1846), die auch im prosaischen Gewande die Poesie nicht verkennen lassen, entnommen, was hoffentlich nicht als Plagiat angesehen werden wird. Bei den ältesten sagenhaften Geschichten, von denen jedoch die Ödipussage hier ausgeschlossen worden ist, habe ich mich bemüht, die poetische Färbung, in welcher sie erscheinen, zu bewahren, und deshalb an mehreren Stellen die den Alten so bedeutungsvollen Orakelsprüche in metrischer Form eingerückt. Was die Masse des geschichtlichen Stoffes anbetrifft, so sind die Erzählungen aus den früheren Zeiten bis zu den Perserkriegen einschließlich ausführlicher behandelt, als die aus den späteren, wo die politischen Verhältnisse Griechenlands anfangen schwieriger und verwickelter zu

werden. — Von der Aufnahme dieses Büchleins wird es abhängen, ob ich auch die römische Geschichte in gleicher Weise bearbeite. Dr. **Stacke.**

## Vorwort zur zweiten Auflage.

Der rasche Absatz der ersten Auflage zeugt für die Brauchbarkeit dieses Büchleins, und diese zu erhöhen war der Wunsch, der mich bei der Durchsicht zur zweiten Auflage geleitet hat. Es sind daher manche stilistische Unebenheiten, besonders aber die zahlreichen Druckfehler beseitigt worden, welche leider die erste Auflage entstellten; hier und da, wo es die poetische Schilderung zu fordern schien, sind Erweiterungen eingeschaltet worden; neu hinzugekommen ist die Erzählung von Herakles (besonders nach Schmieders Mythologie, Kassel 1821). Das letztere ist auf den Wunsch des Herrn Dr. Hölscher zu Herford geschehen, der das Büchlein in der Mützell'schen Zeitschrift einer Beurteilung gewürdigt hat. Möge auch diese zweite Auflage eine günstige Aufnahme finden! Dr. **Stacke.**

## Vorwort zur dritten Auflage.

Diese dritte Auflage ist ein unveränderter Abdruck der zweiten. Zusätze und Erweiterungen aufzunehmen schien mir nicht ratsam, weil dadurch leicht der ursprüngliche Zweck des Büchleins vereitelt werden könnte. Dr. **Stacke.**

## Vorwort zur sechsten Auflage.

Bei Abfassung der ersten Auflage glaubte ich die Ödipussage ausschließen zu müssen. Da sie jedoch einen integrierenden Teil der hellenischen Sage bildet, und auch andere Bücher ähnlicher Art kein Bedenken tragen, sie aufzunehmen, so hat sie in dieser neuen Auflage hier ihre Stelle gefunden.

Fulda, im November 1866. Dr. **Stacke.**

## Vorwort zur neunten Auflage.

Diese neue Auflage ist durch eine kurze Übersicht der Geographie des alten Griechenlands vermehrt worden.

Rinteln, im Februar 1872. Dr. **Stacke.**

---

## Vorwort zur zehnten Auflage.

Zu dem unveränderten Texte der vorigen Auflage ist eine Karte des alten Griechenlands hinzugekommen.

Rinteln, im April 1873. Dr. **Stacke.**

---

## Vorwort zur zwölften Auflage.

Bei dieser neuen Auflage halte ich die Bemerkung für nicht überflüssig, daß die dem Büchlein beigegebene Karte auf kartographische Vollkommenheit und Genauigkeit keinen Anspruch macht, wohl aber dem Zwecke des geschichtlichen Unterrichts auf dieser Stufe genügen dürfte. Eben so hielt sich die Darstellung der Sagengeschichte von aller kritischen Behandlung der Mythe fern.

Rinteln, im Februar 1875. Dr. **Stacke.**

---

## Vorwort zur zwanzigsten Auflage.

Diese Auflage ist sowohl durch angemessene Zusätze innerhalb einzelner Erzählungen, als durch einige Mitteilungen über die wichtigsten National-Institute der Griechen vermehrt worden.

Rinteln, im März 1883. Dr. **Stacke.**

---

# Inhalt.

Seite

Geographische Übersicht des alten Griechenlands . . 1
I. Herakles . . . . . . . . . . . . . . . . . 7
II. Jason, oder der Argonautenzug . . . . . . . 13
III. Theseus . . . . . . . . . . . . . . . . 18
IV. Kadmos. — Ödipus und seine Söhne . . . . . 23
V. Der trojanische Krieg (1194—1184 v. Chr.)
1. Die Hochzeit des Peleus und der Thetis . . . . . . 28
2. Die Griechen in Aulis . . . . . . . . . . . . . 29
3. Der Kampf vor Troja . . . . . . . . . . . . . 30
4. Die griechischen Helden aus dem trojanischen Kriege . . 31
5. Paris Kampf mit Menelaos . . . . . . . . . . 41
6. Hektor und Ajax im Zweikampf . . . . . . . . 45
7. Hektors Tod . . . . . . . . . . . . . . . 49
8. Die Eroberung von Troja . . . . . . . . . . . 55
VI. Die Rückfahrten von Troja.
1. Agamemnons Ankunft und Tod . . . . . . . . 59
2. Die Irrfahrten des Odysseus . . . . . . . . . 61
VII. Lykurgos (888 v. Chr.) . . . . . . . . . . . 90
VIII. Aristodemos, oder der erste messenische Krieg (743—723 v. Chr.) . . . . . . . . . . . . . . . . . 96
IX. Aristomenes, oder der zweite messenische Krieg (685—668 v. Chr.) . . . . . . . . . . . . . 100
X. Kodros, der letzte König der Athener (1068 v. Chr.) 106
XI. Solon, der Gesetzgeber der Athener (594 v. Chr.) . 107
XII. Pisistratos und seine Söhne (561—510 v. Chr.) . . 116
XIII. Kyros, der Stifter des persischen Reiches (560—529 v. Chr.) . . . . . . . . . . . . . . . . . 119
XIV. Kambyses, König der Perser (529—522 v. Chr.) . 128
XV. Dareios, Sohn des Hystaspes (522—486 v. Chr.) . 133
XVI. Miltiades, oder die Schlacht bei Marathon (490 v. Chr.) 143
XVII. Xerxes Zug gegen Griechenland . . . . . . . 148
XVIII. Leonidas, oder der Kampf bei Thermopylä (480 v. Chr.) 155
XIX. Themistokles, Griechenlands Retter. Aristides. Die Schlachten bei Artemision und Salamis (480 v. Chr.) 159
XX. Pausanias, oder die Schlacht bei Platäa (479 v. Chr.) 170
XXI. Fernere Geschichte des Themistokles . . . . . 174
XXII. Cimon . . . . . . . . . . . . . . . . . 177
XXIII. Perikles . . . . . . . . . . . . . . . . 181
XXIV. Kleon der Gerber . . . . . . . . . . . . 189
XXV. Alcibiades . . . . . . . . . . . . . . . 192
XXVI. Lysander . . . . . . . . . . . . . . . . 199
XXVII. Kritias und Theramenes. — Thrasybulos . . . . 205
XXVIII. Sokrates . . . . . . . . . . . . . . . . 209
XXIX. Agesilaos . . . . . . . . . . . . . . . . 214
XXX. Pelopidas und Epaminondas . . . . . . . . . 219
XXXI. Philipp, König von Macedonien (360—336 v. Chr.) Demosthenes. Phokion . . . . . . . . . . . 225
XXXII. Alexander der Große (336—323 v. Chr.) . . . . 233

## Geographische Übersicht des alten Griechenlands.

Griechenland, die südöstliche Halbinsel Europas, zerfällt in Nord-, Mittel- und Südgriechenland. Im Norden ist das Land von hohen Gebirgen umgrenzt. Der Pindus im Norden, der die Wasserscheide zwischen dem jonischen und ägäischen Meere bildet, entsendet das kambunische Gebirge nach Osten aus, das am thermaischen Busen mit dem Olympus, dem höchsten Berge Griechenlands (9160 Fuß hoch) endet. Die westliche Fortsetzung der kambunischen Gebirge bildet das keraunische, das mit dem Vorgebirge Akrokeraunion ausläuft. Südlich vom Olymp erhebt sich der Ossa; zwischen Olymp und Ossa strömt der Fluß Peneos und bildet das von den Dichtern gepriesene reizende Thal Tempe. Südlich vom Ossa zieht sich der Pelion durch die thessalische Halbinsel Magnesia. Nach Mittelgriechenland entsendet der Pindus den Oeta mit dem berühmten Passe der Thermopylen (benannt von den noch heute dampfenden Quellen), der Mittelgriechenland von Thessalien scheidet. Mittelgriechenland oder Hellas ist von Berggruppen erfüllt, dem Parnassus*) in der Landschaft

*) An den Berg Parnassus knüpft sich folgende Sage: Zeus, der oberste der Götter, hatte beschlossen, das ganze Menschengeschlecht wegen seiner Ruchlosigkeit zu vernichten; nur ein einziges Paar, das fromm und gut geblieben, sollte erhalten werden, Deukalion und seine Gemahlin Pyrrha. Während nun Platzregen vom Himmel stürzten, Flüsse und Meere anschwollen und die Berge bedeckten, und das Menschengeschlecht in der allgemeinen Flut seinen Untergang fand, trieben Deukalion und Pyrrha neun Tage in einem hölzernen Kasten umher, der sich endlich, als die Flut sich verlaufen, am Berge Parnassus niederließ. Auf ihr Flehen um ein neues Menschengeschlecht erhielten sie den Bescheid, sie sollten mit verhülltem Haupte die Gebeine ihrer Mutter umwenden. Sie errieten den Sinn

Phocis, dem Helikon und Kithäron in Böotien, dem Pentelikon und Hymettos in Attika. Südgriechenland oder der Peloponnes, jetzt Morea genannt, ist fast ganz mit Gebirgen bedeckt; ein in der Mitte der Halbinsel gelegenes Hochland, Arkadien, wird ringsum von höheren Randgebirgen eingeschlossen, deren Knotenpunkt der Kyllene ist, der seine Zweige in drei Hauptrichtungen durch die Halbinsel sendet. Die höchste dieser Ketten ist der Taygetus, der in das Vorgebirge Tänarum (Kap Matapan) ausläuft.

Griechenland hat viele, aber wenig bedeutende Flüsse. Bemerkenswert sind der schon genannte Peneos, der durch das Thal Tempe in Thessalien fließt; der Achelous, der sich ins jonische Meer ergießt; der Kephissus, der in den mit unterirdischen Abzugskanälen versehenen See Kopais in Böotien fließt. Im Peloponnes ergießt sich der Alpheus in Messenien ins jonische Meer, der Eurotas in Lakonien in den lakonischen Meerbusen.

Die vielen Gebirgszüge, welche Griechenland durchziehen, mit ihren Querketten, die sie brückenartig verbinden, drücken der Halbinsel ein eigentümliches Bodengepräge auf und verleihen ihr die größte Mannigfaltigkeit. Wilde Thalschluchten mit ihren schroffen Felsenklippen und zerrissenen Schlünden wechseln mit lachenden Auen, anmutigen Höhen und fruchtbaren Hochlanden. Das Meer mit seinen vielfachen Einschnitten bewirkt die reichste Küstenbildung, eine Menge von Busen, Baien und Anfahrten. Die Natur des Landes prägt sich auch im Charakter seiner Bewohner aus, in ihrem beweglichen Sinn, ihrem reizbaren und veränderlichen Wesen. Über die ganze Halbinsel mit ihren Inselmeeren ist derselbe klare, heitere Himmel ausgespannt, der den Bewohnern einen unverwüstlich heiteren Sinn verlieh.

---

des dunkelen Spruches: ihre Mutter war die Erde und deren Gebeine die Felsen. Nun warfen sie mit verhülltem Haupte Steine hinter sich. Da wurden aus den Steinen des Deukalion Männer, aus denen der Pyrrha Frauen. So wurden beide die Wiederhersteller des Menschengeschlechts. Am Abhange des Parnassus war dem Deukalion aus einem Geschiebe von Steinen eine Art Tempel gebaut.

Nordgriechenland zerfiel in zwei Landschaften, von denen die westliche Epirus war, mit dem uralten Heiligtum und Orakel*) von Dodona, die östliche Thessalien, wo die sagenberühmten Städte Jolkos und Pherä (mit dem Hafen Pagasä) lagen.

Mittelgriechenland oder Hellas umfaßte folgende neun Landschaften:

1) Akarnanien am ambracischen Meerbusen;
2) Ätolien, durch den Fluß Achelous von der vorigen getrennt;
3) das ozolische (westliche) Lokris mit den Städten Amphissa und Naupaktus;
4) das kleine Bergland Doris;
5) Phocis, mit dem berühmten Orakel*) von Delphi, den Städten Krissa und Elatea;

---

*) Die Griechen glaubten, daß die Götter ihnen auf Befragen ihren Willen offenbarten. Solche Götteraussprüche über die Zukunft hießen Orakel, ebenso die Orte (Tempel) wo sie erteilt wurden. Das älteste Orakel war das des Zeus zu Dodona, wo Priesterinnen aus dem Rauschen uralter, heiliger Eichen, oder aus den Tönen frei hängender, vom Winde bewegter eherner Becken den Willen des Gottes deuteten. Das berühmteste Orakel war das des Apollo zu Delphi, das die Alten für den Mittelpunkt der Erde hielten. Hier entdeckte einst ein Hirt einen Erdschlund, aus welchem ein berauschender Dunst emporstieg. Über demselben, auf einem Dreifuß sitzend, verkündete die Priesterin, die Pythia, im Zustande der Begeisterung die Aussprüche Apollos. Später wurde über der Orakelstätte ein Tempel gebaut, an den sich Priesterwohnungen, Schatzhäuser und Heiligtümer, allmählich die Stadt Delphi, anschlossen. Ursprünglich erteilte Apollo nur an seinem Geburtstage, später am siebenten Tage eines jeden Monats, in der Zeit von Griechenlands Blüte an jedem Tage Orakel. Die Fragenden, im Vorhofe des Tempels durch Reinigungen, Räucherungen und Gebete vorbereitet, opferten eine Ziege, deren Eingeweide die Priester sorgfältig untersuchten. Ward das Opfer als fehlerfrei erkannt, so wurden die Fragenden, einen Lorbeerkranz auf dem Haupte und Zweige mit Wollenbinden in den Händen, in das Innere des Heiligtums geführt, wo der Gott, in Weihrauchwolken gehüllt, seine Gegenwart ahnen ließ. Die Pythia, durch Waschungen aus dem benachbarten kastalischen Quell und durch dreitägiges Fasten vorbereitet, in schleppendem Gewande auf hohen Stelzschuhen einherschreitend, nahm mit sichtbarem Widerstreben auf dem Dreifuß Platz. Bald geriet sie durch die aus dem Schlunde aufsteigenden Dünste in Verzückung. Nach langem Kampfe stieß sie Töne und Worte aus, die meist nur den Priestern verständlich waren und von diesen in Versen nieder-

6) das östliche Lokris;
7) Böotien mit den berühmten Orten Theben, Aulis, Platäa, Tanagra, Haliartus, Chäronea, Koronea, Leuktra u. a.;
8) Attika, mit der berühmten, durch bewundernswürdige Kunstwerke geschmückten Hauptstadt Athen, die durch die langen Mauern mit den Häfen Piräeus und Phaleron verbunden war; ein dritter Hafen Athens war Munychia. Andere Städte waren Marathon und Eleusis;
9. Megaris, auf der Landenge zwischen dem korinthischen und saronischen Busen, mit der Hauptstadt Megara.

Südgriechenland oder der Peloponnes (Morea) umfaßte folgende neun Landschaften:

1) Korinth mit der gleichnamigen Stadt an der Landenge, dem Isthmus;
2) Sicyon;
3) Phlius;
4) Achaja;
5) Elis, mit dem berühmten Haine von Olympia am Alpheus, wo ein Tempel des Zeus stand mit der von Phidias aus Gold und Elfenbein gefertigten Bildsäule des Gottes, wo die berühmten olympischen Spiele gefeiert wurden*);

geschrieben wurden. Die Orakel waren oft dunkel und doppelsinnig. Delphi, dessen Priester eine tiefe Einsicht in die Verhältnisse der griechischen Staaten besaßen, ward in allen wichtigen Angelegenheiten um Rat gefragt und beherrschte Jahrhunderte lang durch seine Orakel die alte Welt. Durch die Geschenke seiner Besucher gewann es unermeßliche Reichtümer.

*) Die Griechen hatten vier Nationalfeste und Spiele: die pythischen bei Delphi, die nemeischen bei Nemea in Argolis, die isthmischen auf der Landenge von Korinth und die olympischen Spiele zu Olympia. Die letzteren waren die berühmtesten; als ihr Stifter wird gewöhnlich Herakles genannt. Sie wurden mehrmals erneuert. Seit dem Jahre 776 v. Chr. fand die Aufzeichnung der Sieger und, da sie immer nach vier Jahren, in jedem fünften Jahre gehalten wurden, die Zeitrechnung nach Olympiaden statt. Sie begannen um den 1. Juli und dauerten fünf Tage. Während der Feier herrschte Waffenruhe (Gottesfriede), und die Landschaft Elis

6) Messenien, mit dem Hafen Pylos und den Bergfesten Ira und Ithome;
7) Lakonien, mit der Hauptstadt Sparta am Flusse Eurotas;
8) Argolis, mit den Städten Argos, Mycenä, Trözen;
9) Arkadien, mit den Städten Mantinea, Orchomenos, u. a.

---

ward für ein heiliges, unverletzliches Land erklärt. Die Spiele wurden zu Ehren des olympischen Zeus gefeiert. Ursprünglich war der Lauf das einzige Kampfspiel, erst allmählich kamen die übrigen hinzu, doch blieb der Lauf immer die Hauptsache. Vor dem Anfang wurde mit den Kämpfern eine Prüfung angestellt, indem durch Herolde öffentliche Anfrage geschah, ob etwa ihre Geburt oder Ehrlosigkeit oder Frevel ihre Zulassung verbiete; dann wurden sie eidlich verpflichtet, so zu kämpfen, wie die Kampfordnung es vorschrieb, und wie sie in den letzten zehn Monaten, während welcher sie in Elis unterrichtet waren, gelernt hatten. Über den Sieg entschieden Preis- oder Kampfrichter. Zu dem ursprünglichen Wettlauf kamen hinzu der Ring- oder Faustkampf, das Werfen mit dem Diskos, einer schweren eisernen Scheibe, die im Bogen nach einem Ziele hin geworfen wurde, der Sprung und das Werfen mit dem Wurfspeer. Diese fünf Arten bildeten das Pentathlon (den Fünfkampf). Auch Wettrennen zu Roß und Wagen fanden statt, die im Hippodrom gehalten wurden. Bei dem Faustkampf gab es oft gräßliche Verwundungen, ja sogar Totschlag. Einem Faustkämpfer wurden einst die Zähne eingeschlagen; er schluckte sie, den Schmerz verbeißend, sofort hinunter und verblüffte dadurch seinen Gegner so, daß sich dieser für besiegt erklärte. In einem Rennspiel von 40 Wagen blieb einst nur einer unversehrt. Die Sieger erhielten Kränze von Ölzweigen. Weit wichtiger aber waren die mit dem Siegespreis verbundenen Ehrenbezeigungen: man benannte das Jahr nach den Siegern, verherrlichte sie durch Lobgesänge und Bildsäulen, führte sie im Triumph in ihre Vaterstadt zurück und beehrte sie mit lebenslänglicher Auszeichnung, insbesondere mit Geldbelohnungen und Abgabenfreiheit. Diagoras von Rhodos hatte selbst mehrmals gesiegt; als nun auch seine beiden Söhne zu Olympia siegten, rief ihm ein Spartaner zu: „Stirb, Diagoras, denn in den Himmel wirst du doch nicht steigen!“ Und er starb, als die beiden Jünglinge ihm ihre Kränze aufs Haupt setzten. Zu den olympischen Spielen eilten Teilnehmer und Zuschauer aus allen griechischen Staaten herbei; sie waren für das Volk eine Veranlassung, sich seiner Stammeseinheit bewußt zu werden; Freundschaften, Geschäfts- und Familienverbindungen wurden hier geschlossen; Redner, Dichter und Geschichtsschreiber trugen ihre Leistungen vor, und Maler stellten ihre Gemälde zur Schau.

Im Nordwesten Griechenlands, im jonischen Meere, liegen die jonischen Inseln, von denen Ithaka als Heimat des Odysseus, in späterer Zeit Korcyra, berühmt waren. Im Osten der Halbinsel liegt das ägäische Meer (Archipelagus oder Inselmeer), das schon in den frühesten Zeiten den Verkehr zwischen Asien und Griechenland vermittelte. Westlich darin liegen die Inseln Salamis, neben Attika Euböa mit der Stadt Eretria, südlich um die dem Apollo geweihte Insel Delos herum die Kykladen, unter ihnen Naxos und Paros, und Kreta (Candia); nördlich die Inseln Lemnos, Imbros, Thasos, an der Küste von Kleinasien Lesbos mit der Stadt Mytilene; Samos, Chios, Rhodos; am östlichsten Cypros.

---

I.

## Herakles.

In Theben lebte ein König, Amphitryon, dessen Gemahlin Alkmene hieß. Sie gebar einen Sohn, den Herakles (Hercules), als dessen Vater Zeus galt, der Gott des Himmels und der Erde. Als der Knabe acht Monate alt war, sandte Hera, die ihm feind war, zwei Schlangen in seine Wiege, um ihn zu töten; aber der Knabe streckte lächelnd seine Hände nach ihnen aus und erdrückte beide. Zeus gewann eine besondere Vorliebe für den schönen und kraftvollen Sohn und verlieh ihm die Unsterblichkeit. Auch Amphitryon, der sterbliche Pflegevater des Götterkindes, erkannte die große Bestimmung des Knaben und ließ ihn frühzeitig von den besten Meistern in allen Künsten unterrichten, durch welche sich die Helden jener Zeit auszeichneten. Die angeborene Riesenkraft wuchs mit den Jahren, und den Geist bildete Chiron herrlich aus.

Als er zum Jüngling herangewachsen war, ging er einst einsam in der Gegend umher, und dunkle Ahnungen der Zukunft wurden in ihm rege. Unter großen Gedanken und Entwürfen gelangte er an einen Scheideweg. Indem er noch überlegte, welche Richtung er einschlagen sollte, erschienen ihm plötzlich zwei weibliche Gestalten. Die eine, schön und reizend, halb bekleidet und eitel sich selbst beschauend, ging ohne Scheu auf den jungen Mann los und versprach ihm die höchste Wonne und Glückseligkeit, wenn er ihr folgen wolle. „Wer bist du?“ fragte Herakles mit prüfendem Blicke. „Meine Freunde,“ sprach die Göttin mit selbstgefälligem Lächeln, „nennen mich das Vergnügen, meine Feinde aber das Laster.“ Da schaute der junge Held nach der anderen Gestalt, die war nicht so schön, aber auf ihrem Antlitz strahlte ein himmlischer Friede; bescheiden und würdevoll stand sie

da und blickte ernst und doch freundlich dem Manne ins Angesicht. „Wohin führst du mich?“ sprach Herakles zu dieser Gestalt. „Ich führe dich“ — war die Antwort — „in Arbeit und Gefahren, aber ich verheiße dir Unsterblichkeit, Ehre und Ruhm bei Göttern und Menschen, wenn du meiner Leitung dich anvertraust.“ Diese Worte ergriffen das Herz des Helden, der Göttersohn war schnell entschlossen; er stieß die zudringliche Wollust zurück und reichte der bescheidenen Tugend seine Hand. Auf ihren Rat befragte er das delphische Orakel, was er zu thun habe, und dieses wies ihn an Eurystheus, König von Mycenä, zu dessen Diensten er sich willig stellte. Dieser legte ihm zwölf schwere Arbeiten auf, die Herakles glücklich bestand und dadurch der Wohlthäter des Menschengeschlechtes und der erste Held seines Volkes wurde.

Im Walde bei Nemea in Argolis hielt sich ein ungeheurer Löwe auf, welcher die ganze Gegend umher verwüstete. Herakles zog auf Befehl des Eurystheus aus, ihn zu töten. Er schoß seine Pfeile auf ihn, aber unverletzt schüttelte der Löwe sie wieder von sich. Da fällte Herakles sich eine Pappel zur Keule, betäubte den Löwen mit einem Schlage vor den Kopf und erwürgte ihn dann. Das Fell zog er ihm ab und trug es fortan als Siegeszeichen, und die Keule war seitdem seine liebste Waffe.

Darauf sandte ihn Eurystheus gegen die Hydra, ein schlangenartiges Ungeheuer mit hundert Köpfen, das in einem Sumpfe bei Lernä in Argolis hausete. Weder Menschen noch Tiere durften sich dem Ungetüm nahen: es zog sie alle in seinen Schlupfwinkel und verzehrte sie dann. Mit einem Sichelschwerte nahm ihm Herakles mehrere Köpfe ab, aber statt jedes abgeschlagenen wuchsen zwei neue zu. Da zündete endlich Jolaos, sein treuer Waffengefährte, einen Wald an und reichte seinem Herrn einen brennenden Stamm. So oft nun ein Kopf fiel, sengte er den Rumpf mit einem Feuerbrande. Da wuchsen keine Köpfe mehr, und bald lag der Rumpf der Hydra zuckend vor seinen Füßen. Mit ihrer Galle, die ein schnell tötendes Gift war, bestrich Herakles seine Pfeile, die dadurch unfehlbar tödlich wurden.

Eurystheus trug nun dem Helden auf, die der Artemis (Diana) geweihte Hindin lebendig zu fangen. Sie hatte

eherne Füße und goldene Hörner und lief so schnell, daß kaum ein Pfeil sie einholte. Ein ganzes Jahr verfolgte sie der Göttersohn, bis sie ermüdet niedersank. Da nahm er sie auf seinen Arm und kehrte heim.

Das vierte Mal schickte ihn Eurystheus nach einem Eber, der am Berge Erymanthos große Verheerungen angerichtet hatte. Diesen Eber faßte er bei den Ohren und Hinterbeinen, trug ihn lebendig auf der Schulter nach Mycenä und setzte ihn vor den erschrockenen König nieder.

Darauf ward ihm befohlen, nach Elis zum König Augias zu gehen und dessen Rinderstall zu reinigen. Dieser Stall hatte bisher dreitausend Rinder beherbergt, war aber nicht mehr zu gebrauchen, weil der Dünger die Thüren versperrte. Diese Aufgabe zu lösen schien mehrere Jahre zu fordern. Aber Herakles grub zwei Flüsse, den Alpheos und Peneos, ab und leitete sie in den Stall. So spülten die Fluten den Unrat an einem Tage weg.

Nun gab ihm Eurystheus auf, die stymphalischen Vögel zu vertilgen. Es waren ungeheure Raubvögel mit ehernen Flügeln und Schnäbeln, die scharenweise um den See Stymphalis in Arkadien schwärmten, Menschen und Vieh mit sich in die Luft nahmen und auf den Felsen verzehrten. Herakles scheuchte sie mit einer großen Klapper aus dem Walde, der sie verbarg, und tötete sie alle mit Keulenwürfen.

Um diese Zeit setzte ein wilder Stier ganz Kreta in Schrecken. Minos der Jüngere, der damals die Insel beherrschte, hatte ihn vom Meergott Poseidon zum Geschenk erhalten. Als er aber nachher dem Meerbeherrscher zu opfern versäumte, machte dieser den Stier wütend, daß er auf der Insel umherrannte und vieles Unheil anrichtete. Als Eurystheus davon Kunde erhielt, sandte er den Herakles nach Kreta, daß er ihm den Stier bringe. Dieser bemächtigte sich des Tieres lebendig und brachte es nach Mycenä; aber Eurystheus ließ die Bestie wieder los und nun verheerte sie die Gegenden.

In Thracien regierte damals Diomedes, dessen Rosse durch ihre Größe und Stärke weit und breit berühmt waren. Sie waren aber so stark, weil sie mit Menschenfleisch gefüttert wurden, wozu man Sklaven und Fremdlinge nahm. Deshalb wagte sich niemand nach Thracien, aus Furcht, den Pferden vorgeworfen zu werden. Eurystheus befahl dem Herakles,

diese Pferde zu holen. Der Held zog nach Thracien, tötete die Führer der Rosse und warf den Diomedes selbst den Tieren vor, die er dann zu Schiffe nach Mycenä brachte.

Nun sandte ihn Eurystheus nach Asien gegen die Amazonen, ein kriegerisches Volk von Frauen, deren Waffen noch niemand widerstanden hatte. Herakles tötete viele von ihnen und nahm der Königin Hippolyte ihr prächtiges Wehrgehänge ab, welches er der Tochter des Eurystheus mitbrachte.

Darauf mußte er nach dem äußersten Abendlande abgehen, um in Hispanien dem Riesen Geryon, der einen dreifachen Leib, sechs Arme und sechs Füße hatte, seine Rinderherden zu entreißen. Herakles erlegte ihn und trieb die Rinder zu Lande durch Italien, von wo er nach Griechenland zurückschiffte.

Die elfte Arbeit war, daß Eurystheus die Äpfel der Hesperiden verlangte, die Herakles holen sollte. Bei der Vermählung des Zeus mit der Hera hatte Titäa, die Erde, Bäume hervorgebracht, die goldene Äpfel trugen, und sie dem Könige des Himmels verehrt. Zu Wächterinnen der Bäume waren die Töchter des Atlas bestimmt, die von ihrer Mutter Hesperiden hießen; Atlas aber war ein gewaltiger Riese, der das Himmelsgewölbe auf seinen starken Schultern trug. Da aber die Hesperiden selbst sich verleiten ließen, von den goldenen Äpfeln zu naschen, wurde ihnen noch ein hundertköpfiger Drache zum Wächter gesetzt. Als Herakles die Äpfel holen sollte, wußte man gar nicht mehr, wo sie eigentlich zu finden seien; nur hatte sich die Sage erhalten, daß sie im äußersten Teile von Libyen (Afrika) nach Abend zu gesucht werden müßten. Herakles fuhr also westwärts auf dem Mittelmeere bis zu den Felsen, die man nach ihm die Säulen des Herakles nannte*). Er gelangte zu der Stelle in Libyen, wo Atlas die Last des Himmels auf seinen Schultern trug. Dieser entdeckte ihm den Aufenthalt der Hesperiden, aber den hundertköpfigen Drachen, der die Äpfel bewacht hatte, fand Herakles versteinert. Dafür mußte er aber mit einem Riesen kämpfen, der den Garten in Besitz genommen hatte. Das war Antäos, ein Sohn der Erde, der von seiner Mutter mit einer Wundergabe ausgestattet war, die ihn fast unüber-

*) Meerenge von Gibraltar.

windlich machte. Herakles rang mit ihm und warf ihn mehrmals nieder. So oft aber der Riese den mütterlichen Boden berührte, ward er neu gestärkt und sprang mit frischen Kräften wieder auf. Als Herakles das inne ward, hielt er ihn hoch empor und erwürgte ihn in der Luft. Darauf trug er die goldenen Äpfel nach seinem Schiffe und kehrte nach Mycenä zurück.

Endlich sandte Eurystheus den schwer geprüften Helden, den er gern vernichtet hätte, in die grause Unterwelt, um Kerberos, den Höllenhund, auf die Oberwelt zu bringen und dann wieder zurückzuführen. Das war ein Hund mit drei Köpfen, der statt des Schwanzes eine Schlange hatte. Pluto, der Gott der Unterwelt, bewilligte ihm den Hund unter der Bedingung, daß er ihn unbewaffnet binde. Herakles stieg durch den Schlund am Vorgebirge Tänarum, wo man sich den Eingang zur Unterwelt dachte, hinab. Hier opferte er eine schwarze Kuh, um mit dem Blute die Schatten zu versöhnen, und ging dann auf den Kerberos los, den er mit seiner Riesenstärke bewältigte, nur biß ihn der Schlangenkopf am Schwanze des Hundes in die Füße. Lebendig brachte er den Hund vor Eurystheus, der ihm befahl, das Tier wieder in die Unterwelt zurückzuführen.

---

Nachdem Herakles den Kerberos zurückgeführt hatte, war er nach dem Beschluß der Götter von der Dienstbarkeit erlöst. Aber es war dem Helden noch nicht beschieden, glücklich zu sein. Das Gift von dem Bisse des Höllenhundes wirkte schleichend nach und zog ihm eine Gemütskrankheit zu, die sich bis zum Wahnsinn steigerte. In diesem Zustande verübte er manche heillose That, plünderte sogar das delphische Orakel und beleidigte den Gott Apollo. Da verkündigte die Gottheit, daß er nur dann vom Wahnsinn genesen werde, wenn er sich abermals auf drei Jahre als Sklave vermiete. Er befolgte den Rat und trat in die Dienste der Omphale, Königin von Lydien. Hier verrichtete er von neuem glänzende Thaten, und sein Heldenmut erfüllte die Königin mit Bewunderung. Sein Trübsinn verlor sich in ihrem Umgang; er legte sogar ihre Kleider an und setzte sich an den Spinnrocken, während sie sich mit seiner Löwenhaut bedeckte und seine Keule ergriff.

Nach drei Jahren erwachte des Helden Thatkraft und trieb ihn, neue Abenteuer zu suchen. Er kam nach Kalydon in Ätolien, wo damals König Öneus herrschte. Seine Tochter war die schöne Dejanira, um die der Flußgott Acheloos freite. Der Vater versprach sie dem, der in einem Wettkampf siegen würde. Herakles kämpfte mit ihm und warf ihn nieder. Der Flußgott verwandelte sich in eine ungeheure Wasserschlange, aber Herakles hielt ihn fest und erwürgte die Schlange. Dennoch entschlüpfte ihm der Feind und erneuerte den Kampf als riesiger Stier. Herakles bezwang auch diesen und brach ihm ein Horn ab. Da gab sich der Flußgott überwunden, barg beschämt sich in sein Bette und wagte nicht mehr hervorzutreten. Der Sieger aber erhielt die Hand der Dejanira.

Auf der Reise nach Theben mußte er über den Fluß Evenos setzen, der eben hoch angeschwollen war. Der Kentaur Nessos, ein Wesen, das unten ein Roß mit vier Füßen, oben ein Mensch mit zwei Armen war, erbot sich Dejanira auf seinem Rücken hinüberzutragen. Das Anerbieten ward angenommen, und glücklich gelangte Dejanira an das andere Ufer. Hier aber setzte sich der Kentaur in Galopp, um sie zu entführen, da schoß ihm Herakles einen Pfeil durch den Leib. Nessos fühlte bald, daß der Pfeil vom Gifte der Hydra durchdrungen war, und sann im Sterben noch auf Rache. Er gab ihr sein wollenes, mit Blut getränktes Gewand mit dem Bedeuten, wie sie damit des Gatten Liebe erhalten könne, wenn er ihr jemals untreu werden sollte.

Die Veranlassung, davon Gebrauch zu machen, blieb nicht aus. Herakles hatte in einem Kampfe die schöne Iole, eine Königstochter, als Beute gewonnen. Dejanira, eifersüchtig auf sie, suchte sich die Liebe ihres Gatten zu sichern. Sie verfertigte für ihn ein schönes Festkleid, in welches sie die Wolle vom Gewande des Nessos verwebte. Als nun einst Herakles auf einem Vorgebirge der Insel Euböa dem Zeus ein Opfer brachte, übersandte sie ihm das neue Festkleid. Er zog es an, aber kaum erwärmte es am Körper des Helden, als dieser einen brennenden Schmerz fühlte. Wütend riß er es vom Leibe, aber er riß Haut und Fleisch mit weg. Vom Schmerz überwältigt, schleuderte er den Überbringer des heillosen Geschenkes ins Meer und ließ sich dann nach

Trachis übersetzen, wo seine Gemahlin auf die Kunde von der verderblichen Wirkung ihres Geschenkes sich bereits das Leben genommen hatte. Herakles fühlte, daß auch er bald aus dem irdischen Leben scheiden müsse. Vor seinem Ende bestimmte er die Jole seinem Sohne Hyllos, seine Pfeile schenkte er dem Philoktetes. Dann ließ er sich auf den Berg Öta führen, wo er mit Jolaos Hülfe einen Scheiterhaufen errichtete. Der von Todesschmerzen gequälte Göttersohn bestieg den Holzstoß, Philoktetes zündete ihn an, und Zeus Blitze verzehrten ihn vollends. Die Flamme tilgte das Sterbliche am Helden; sein Geist stieg in einer Wolke zum Olympos empor. Hier ward ihm Hebe, die Göttin der ewigen Jugend, vermählt, und mit ihr fand er den lang ersehnten Frieden.

---

## II.

## Jason oder der Argonautenzug.

In Thessalien lag die uralte Stadt Jolkos. Als Kretheus, der Gründer der Stadt, gestorben war, hätte ihm eigentlich sein Sohn Äson auf dem Throne folgen müssen, aber Pelias, ein Anverwandter des königlichen Hauses, entriß ihm die Herrschaft, und Äson zog, um allen Streit zu verhüten, mit seinem Sohne Jason auf das Land, wo er in Ruhe und Frieden seine Tage verlebte. Hier beschäftigte sich Jason angelegentlich mit dem Landbau, wurde von dem weisen Chiron in allen Künsten unterrichtet, welche damals die Söhne der Helden und Könige zu lernen pflegten, und wuchs zu einem kräftigen Jünglinge heran.

Um diese Zeit war es, als Pelias dem Poseidon, dem Gott des Meeres, ein feierliches Opfer darbringen wollte und außer vielen anderen Gästen auch den Jason zu dem Feste einlud. Jason machte sich auf zur Reise; sein Weg führte ihn an den Bach Anauros, den er überschreiten mußte, um nach Jolkos zum Pelias zu gelangen. Dieser Bach war gewöhnlich so klein und sein Wasser so flach, daß man leicht zu Fuß hindurchgehen konnte; damals war er aber durch Regengüsse zu einem großen reißenden Strome angeschwollen. Am Ufer des Baches fand Jason ein altes schwaches Mütter-

chen, das auch gern über den Bach wollte, nun aber, da der Strom zu heftig war, am Ufer wartete, und nicht wußte, wie es hinüberkommen sollte. Als Jason die alte Frau sah und hörte, daß sie gern über den Strom wollte, nahm er sie auf seine starken Arme und trug sie wohlbehalten durch den Fluß. Am anderen Ufer bemerkte er zu seinem großen Schrecken, daß er nur einen Schuh anhabe, denn den andern hatte er im Strudel verloren. Mit einem Schuhe, glaubte er, dürfte er nicht zum Feste in die Königsburg kommen, und war schon im Begriff, wieder umzukehren und die ganze Reise aufzugeben. Aber das alte Mütterchen beruhigte ihn und riet ihm, nur getrost die Reise fortzusetzen. Als sie dies gesagt hatte, verschwand sie, und nun erst erkannte Jason, daß es eine Göttin gewesen war, und ging rüstig weiter.

Dem Pelias hatte einst ein Orakel geweissagt, er solle sich vor dem Manne mit einem Schuh hüten, denn er werde ihm Verderben bringen. Als nun Pelias den Jason nur mit einem Schuh kommen sah, erschrak er, denn er dachte an die Weissagung, und sann daher auf ein Mittel, den Jason aus dem Wege zu räumen. Da er sich jedoch scheute, an dem Jason einen Mord zu begehen und das heilige Gastrecht zu verletzen, so hielt er es für das beste, den Jüngling zu einem Zuge in ferne Länder zu ermuntern, in der Hoffnung, daß er durch die Gefahren einer solchen Reise in unbekannte Länder seinen Tod finden würde. Jason kam seinem Wunsche auf halbem Wege entgegen. Einst fragte ihn Pelias, was er wohl mit einem Manne anfangen würde, von dem ihm geweissaget wäre, getötet zu werden. Jason antwortete: „Ich würde ihm befehlen, das goldene Vließ zu holen." Als dies Pelias hörte, befahl er sogleich dem Jason, sich danach auf den Weg zu machen. Voll Freude nahm der kühne Jüngling, der sich schon längst nach Abenteuern und Heldenthaten gesehnt hatte, den Antrag an. Mit diesem goldenen Vließe hatte es aber folgende Bewandtnis.

In der Stadt Orchomenos in Böotien herrschte einst ein König, welcher zwei Kinder hatte, einen Sohn, der Phrixos, und eine Tochter, die Helle hieß. Die Kinder bekamen aber nach dem Tode ihrer rechten Mutter eine böse Stiefmutter, die ihnen nach dem Leben trachtete. Da hatte ihre rechte Mutter im Grabe keine Ruhe, erschien den Kindern um Mitter-

nacht und gab ihnen zur Flucht einen Widder, der goldene Wolle trug und goldene Hörner, die wie die Sicheln des Mondes glänzten. Auf diesem goldwolligen Widder floh Phrixos mit seiner Schwester Helle über das Meer. Als sie an die Meerenge kamen, die Asien von Europa trennt, fiel Helle von dem Widder in das Meer, das von ihr den Namen Hellespont, d. h. Meer der Helle erhielt; den Bruder aber trug der Widder in das Land Kolchis. Hier opferte ihn Phrixos und hing das goldwollige Fell oder Vließ in dem heiligen Haine des Ares (des Kriegsgottes) auf. Damals, als Jason es holen wollte, war es im Besitz des Königs von Kolchis, des Äetes, dem geweissagt worden war, daß er so lange regieren würde, als er das goldene Vließ behielte. Deshalb bewahrte es Äetes sorgfältig auf in dem heiligen Haine, den er mit einer Mauer umgeben ließ, vor der ein feuerschnaubender Drache, dem nie der Schlaf in die Augen kam, Wache hielt.

Die berühmtesten Helden Griechenlands, unter ihnen Herakles, Theseus, Kastor und Pollux, Peleus, Telamon, Orpheus u. a. versammelten sich in Jolkos, um an dem Zuge nach Kolchis teil zu nehmen. Ein Schiff wurde gezimmert, das von seinem Erbauer Argos den Namen Argo erhielt. Auf demselben war eine Buche aus dem heiligen Walde bei Dodona angebracht, welche reden konnte, wie ein Mensch. Unter Jasons Anführung segelten nun die Helden aus dem Meerbusen Pagasä nach Kolchis ab. Beim Eingang in das schwarze Meer trafen sie auf die Symplegaden. Das waren zwei Felsen, die beständig zusammenschlugen, so daß jedes Schiff, welches hindurchfuhr, von ihnen zerschmettert wurde. Die Argonauten (so hießen die Helden auf dem Schiffe Argo) erhielten von dem Wahrsager Phineus den Rat, eine Taube abzuschicken; wenn diese glücklich hindurchflöge, so möchten sie getrost vorwärts segeln, wenn diese aber umkomme, sollten sie die Durchfahrt nicht versuchen. Sie ließen eine Taube vom Schiffe aus fliegen, der von den zusammenschlagenden Felsen die äußersten Federn ausgerissen wurden, übrigens kam sie mit dem Leben davon. Nun fuhren die Argonauten hindurch, und nur der hintere Theil des Schiffes wurde verletzt. Von dieser Zeit an standen die Symplegaden fest auf dem Grunde des Meeres: denn es war ihnen eine Weissagung zu teil

geworden, daß sie fest stehen würden, wenn zuerst ein Schiff die Durchfahrt glücklich versucht haben würde. Nach manchen andern Abenteuern gelangten die Helden endlich an den Fluß Phasis in Kolchis, wo sie landeten. Jason ging zum Könige Äetes und richtete seinen Auftrag aus, indem er ihn bat, ihm das goldene Vließ zu geben. Der König versprach ihm Gewährung seiner Bitte, wenn er zuvor zwei wilde Stiere mit ehernen Hufen, welche Feuer aus dem Rachen spieen, allein an einen Pflug spannen, vier Hufen Land damit umackern und Drachenzähne säen würde. Dann sollte er auch noch eine Schar Riesen erlegen, und was das wunderbarste war, die Riesen waren noch gar nicht vorhanden. Da geriet nun Jason in große Verlegenheit, wie er wohl die Stiere bändigen könnte, aber Medea, die Tochter des Königs, die eine Zauberin war und beim ersten Anblick den heldenmütigen Jason liebgewonnen hatte, versprach ihm ihren Beistand, wenn er ihr schwören wollte, sie zu heiraten und mit in seine Heimat zu nehmen. Jason schwor es, und nun gab Medea ihm eine Salbe, mit der Jason seinen Schild, seine Lanze und seinen Körper bestrich. Die Salbe aber hatte die Kraft, daß er weder durch den Feueratem noch durch die ehernen Hufe der Stiere verletzt werden konnte. Auch sagte ihm Medea, daß aus den gesäeten Drachenzähnen gewappnete Riesen hervorgehen würden.

Dies alles merkte sich Jason wohl, salbte sich und seine Waffen und fand in dem Haine des Tempels die Stiere. Er spannte sie an den Pflug, ohne von ihrem Glutatem versengt zu werden und säete die Drachenzähne. Bald sah er Riesen mit Helm und Schild gerüstet allmählich aus der Erde emporwachsen. Um sie zu erlegen, warf Jason aus einem Verstecke einen Stein unter sie. Der getroffene Riese meinte, sein Nachbar habe ihn geworfen und fing mit diesem Streit an. Der Kampf wurde bald so allgemein, daß sich die Riesen unter einander töteten.

Obschon nun Jason die Aufgaben glücklich gelöst hatte, weigerte sich dennoch Äetes, ihm das goldene Vließ zu geben, ja er wollte sogar die Argo in Brand stecken und die Helden ermorden. Aber Medea führte Jason des Nachts in den Hain, wo das Vließ hing, schläferte durch Zauberkunst den Drachen, der die Wache hielt, ein und gab ihm das

Vließ. Nun bestieg Jason mit der Medea und seinen Gefährten das Schiff und fuhr bei Nacht weg. Medea hatte auch ihren Bruder Absyrtos mitgenommen.

Bald aber erfuhr König Äetes ihre Abreise und setzte ihnen zu Schiffe nach. Als Medea an den Segeln das Schiff ihres Vaters erkannte, wollte sie ihn von der weiteren Verfolgung abhalten. Sie schlachtete daher ihren kleinen Bruder, streute die Glieder ins Meer und steckte Kopf und Hände auf einen hohen Felsen an der Meeresküste aus. Äetes erkannte bald den Kopf seines Sohnes und sammelte voll Betrübnis seine Glieder, um sie zu beerdigen. Inzwischen segelten die Argonauten weiter und entkamen glücklich der Verfolgung.

Bei seiner Ankunft in Jolkos übergab Jason dem Pelias das goldene Vließ und besuchte darauf seinen Vater Äson. Dieser war indessen alt geworden und konnte kaum noch gehen. Mit Kummer sah Jason seinen Vater von Tag zu Tag schwächer werden, ohne ihm helfen zu können. Aber Medea beschloß, durch ihre Zauberkünste den alten Äson zu verjüngen. Sie schlachtete einen jungen Bock und mischte unter sein Blut den Saft von vielen kräftigen, verjüngenden Zauberkräutern. Hierauf öffnete sie dem Äson die Adern, ließ das alte krankhafte Blut ausfließen und goß das Blut des Bockes mit den Zauberkräutern hinein. Kaum begann das Blut in den Adern des Äson seinen Kreislauf, als sich neues, jugendliches Leben in ihm regte. Er sprang auf mit frischer Kraft und hüpfte wie ein Knabe.

Von diesem Wunder erzählte Medea den Töchtern des Pelias, deren Vater auch schon alt war, und diese baten sie, ihnen den Vater auch wieder zu verjüngen. Medea versprach es und trat mit ihnen in das Schlafgemach des alten Pelias, wo sie dessen Töchter aufforderte, ihren Vater zu töten, um ihm das kranke Blut abzuzapfen. Die Töchter befolgten den treulosen Rat, aber Medea ließ bei dem Einfüllen des Bocksblutes die Zauberkräuter weg, und Pelias war tot und blieb tot. Um der Rache der Töchter des Pelias zu entgehen, erhob sie sich auf geflügelten Schlangen durch die Lüfte und kam nach Athen, wo damals König Ägeus herrschte. Jason aber bestieg den Thron von Jolkos nicht, sondern überließ die Herrschaft dem Sohne des Pelias.

# III.

## Theseus.

Ägeus, König von Athen, hatte keine Kinder. Einst befragte er das Orakel zu Delphi über seine Kinderlosigkeit und erhielt einen sehr dunklen Spruch zur Antwort. Um ihn sich deuten zu lassen, kehrte er auf der Rückreise bei seinem Gastfreunde Pittheus, König von Trözen ein, der wegen seiner Weisheit berühmt war. In Trözen sah er Äthra, die Tochter des Pittheus, und heiratete sie. Vor seiner Abreise verbarg er sein Schwert und seine Sandalen unter einem schweren Steine und befahl der Äthra, wenn sie einen Sohn gebären würde und dieser stark genug sei, den Stein abzuwälzen, ihn mit den verborgenen Gegenständen nach Athen zu schicken, daran wolle er seinen Sohn erkennen. Die Herkunft des Knaben solle aber Äthra vor allen geheim halten. Ägeus kehrte nach Athen zurück, und Äthra gebar nach seiner Abreise einen Sohn, der den Namen Theseus erhielt. Seine wahre Abstammung blieb allen ein Geheimnis, und es verbreitete sich das Gerücht, der Knabe sei ein Sohn des Poseidon.

Als Theseus zum Jüngling herangewachsen war und mit bedeutender Körperkraft Verstand und Klugheit verband, führte ihn seine Mutter zu dem Steine, unter dem seines Vaters Schwert und Sandalen lagen. Hier offenbarte ihm Äthra das Geheimnis seiner Abkunft, befahl ihm, den Stein abzuheben und mit den Zeichen, an denen ihn sein Vater erkennen wollte, nach Athen zu segeln. Theseus hob den schweren Stein mit Leichtigkeit weg und nahm die verborgenen Gegenstände; zu Schiffe aber wollte er die Reise nach Athen durchaus nicht machen, ungeachtet sein Großvater und seine Mutter mit Bitten in ihn drangen und ihm von der Reise zu Lande abrieten, denn den Weg über die Landenge von Korinth machten Räuber und Unholde gefahrvoll und unsicher. Damals brachte die Erde Menschen hervor, die durch riesenhafte Größe und gewaltige Stärke des Leibes das Maß gewöhnlicher Menschen weit überragten. Ohne Gefühl für Recht und Billigkeit mißbrauchten sie ihre Kräfte zu übermütigem Frevel und übten an den Vorübergehenden

rohe Gewaltthätigkeit aus. Schon Herakles, des Zeus berühmter Sohn, hatte viele dieser Ungeheuer erlegt und die Erde von ihnen gereinigt, jetzt wollte Theseus jenem Göttersohne an Ruhm nicht nachstehen und hielt den Weg über das Meer für eine schimpfliche Flucht vor ihnen. In dieser Meinung trat er die Reise zu Lande an.

Auf seinem Zuge traf er zuerst den Riesen Periphetes, der eine eiserne Keule als Waffe trug, wovon er den Beinamen der Keulenträger führte. Er war lahm, und wie hülflos ächzend lag er an der Straße und flehte, so oft ein Wanderer vorüberzog, daß er sich sein erbarmen und ihm aufhelfen möge. Wer dann mitleidig nahte, den schlug er mit seiner Keule tot, und dann lachte er über die Einfalt der Menschenkinder. Dem Theseus machte er's ebenso; doch kampfgeübt fing dieser den Schlag mit beiden Händen auf, erlegte den Unhold und nahm die Keule als Siegeszeichen mit sich.

Auf der Landenge, welche den Peloponnes mit dem übrigen Griechenland verbindet, saß der Fichtenbeuger Sinnis. Er bog zwei junge Fichten mit ihren Wipfeln zusammen und band die vorübergehenden Wanderer mit jedem Fuß an eine Fichte. Dann schnitt er die Schnur, welche die Bäume zusammenhielt, durch, so daß die Menschen von den zurückschnellenden Bäumen in Stücke zerrissen wurden. Theseus betäubte ihn mit einem Keulenschlage, und ließ ihn selbst das grausenvolle Spiel versuchen.

Weiterhin saß auf einem Felsen am Meere Skiron, der die Vorübergehenden zwang, ihm die Füße zu waschen. Während sie ihm aber diesen Dienst erwiesen, stieß er sie mit den Füßen ins Meer. Auch Theseus that, was er verlangte; sobald er aber seinen Fuß gefaßt hatte, riß er ihn mit seiner ganzen Kraft hinab, wo ihn die Ungeheuer des Meeres verzehrten.

In der Landschaft Eleusis trieb damals der Riese Prokrustes sein Wesen. Er legte die kleinen Menschen in ein großes Bett und renkte ihnen die Glieder nach der Länge des Bettes aus, bis sie unter den Folterqualen den Geist aufgaben. Große Menschen legte er in ein kleines Bett und hieb ihnen die hervorragenden Beine ab, daß sie an der Verblutung starben. Dem Theseus wies er das kleine Bett

an, aber dieser ergriff ihn plötzlich, legte ihn selbst auf die Folterbank und hieb ihm die Beine mit dem Beile ab. So räumte Theseus alle diese Ungeheuer aus dem Wege und ließ sie dieselbe Todesart sterben, die sie den armen Wanderern bereitet hatten.

Nachdem er diese Abenteuer glücklich bestanden hatte, gelangte er nach Athen, wo sich damals die Zauberin Medea am Hofe des Ägeus aufhielt, der mit seinem Volke ganz zerfallen war. Bei der Kunde von der Ankunft des Fremdlings befürchtete Ägeus, der an seinen Sohn durchaus nicht dachte, eine Empörung des Volkes und den Verlust seines Thrones durch den heldenmütigen Jüngling. Er ließ sich daher von Medea überreden, den Fremdling zwar gastlich aufzunehmen, aber durch Gift aus dem Wege zu räumen. Schon wollte Ägeus bei Tafel den verhängnisvollen Becher seinem Gaste darreichen, als dieser, der es verschmähte, sich zu erkennen zu geben, das Schwert zog, um das vorliegende Fleisch zu zerlegen. Da aber erkannte Ägeus am Schwerte seinen Sohn, ließ zitternd den Giftbecher fallen und schloß ihn in seine Arme. Darauf versammelte er die Athener und stellte ihnen den Theseus als seinen Sohn vor, der wegen seiner Tapferkeit mit Freude von ihnen aufgenommen wurde.

Bald fand Theseus Gelegenheit, den bereits errungenen Ruhm durch neue Thaten zu erhöhen. Das mächtige Geschlecht der Pallantiden, das nach dem Tode des kinderlosen Ägeus in Athen zur Herrschaft zu gelangen gehofft hatte, sah sich durch die Ankunft des Theseus in dieser Erwartung getäuscht, und beschloß Krieg gegen Athen. Die Pallantiden teilten sich in zwei Heeresscharen, die eine Abteilung zog offen auf Athen los, die andere legte sich in einen Hinterhalt. So sollte die Stadt von zwei Seiten angegriffen werden. Doch Theseus erhielt Kunde von ihrem Anschlage, überfiel sie im Hinterhalte und tötete sie sämtlich, worauf auch die andere Schar der Pallantiden wieder in die Heimat zog.

In der Umgegend von Athen hausete ein wilder Stier, der die Felder und Saaten der Einwohner verheerte. Theseus, der die Gunst des Volkes zu gewinnen suchte, zog aus, ihn zu erlegen. Es gelang ihm, den Stier lebendig zu fangen; er trieb ihn durch die Stadt und opferte ihn dann dem Apollo. Doch Theseus größtes Verdienst war, daß er die Athener von

dem grausamen Menschenopfer, daß sie damals im Begriff waren, zum dritten Male nach der Insel Kreta zu schicken, befreite.

Über Kreta herrschte König Minos, der sich durch seine Seemacht auf dem ganzen ägäischen Meere furchtbar gemacht hatte. Sein Sohn Androgeos hatte einst in Athen alle Bürger in den Wettkämpfen besiegt und war deshalb von ihnen aus Haß meuchlings getötet worden. Um den Tod seines Sohnes zu rächen, unternahm Minos einen Zug gegen Athen und belagerte die Stadt, die er aufs äußerste bedrängte. Dazu lastete der Zorn der Götter wegen der begangenen Frevelthat auf den Bürgern. Die Felder gaben keinen Ertrag, Seuchen wüteten in der Stadt, die Flüsse versiegten. Die Not erreichte den höchsten Grad. Da gebot das Orakel den Athenern, sich mit Minos auszusöhnen, dann würden ihre Leiden ein Ende nehmen. Doch der Sieger legte den Athenern eine harte Bedingung auf. Sie mußten neun Jahre lang jährlich sieben Jünglinge und sieben Jungfrauen nach Kreta schicken. Auf dieser Insel hatte aber Minos das Labyrinth, ein ungeheures Gebäude, errichten lassen, aus dessen mannigfach verschlungenen Irrgängen niemand den Ausgang finden konnte. In diesem Labyrinthe trieb der Minotaurus sein Wesen, ein Ungeheuer, halb Mann, halb Stier, das eine gewaltige Keule schwang. Wenn nun die zum Tode bestimmten Jünglinge und Jungfrauen in Kreta ankamen, wurden sie nach einander unbewaffnet in das Labyrinth geführt, und da sie den Rückweg nicht auffinden konnten, fielen sie als ein Opfer des Minotaurus.

Als Theseus in Athen angelangt war, sollte gerade dieses Opfer zum dritten Male nach Kreta abgehen, doch Theseus beschloß, seine Vaterstadt von diesem schmählichen Tribut zu befreien. Ohne durch das Los gewählt zu sein, gesellte er sich zu der Zahl der Jünglinge, die dem Opfertode geweiht waren. Seinen Vater Ägeus, der nur ungern in die Abreise des Theseus, der ja erst eben sein Sohn geworden war, willigte, tröstete und beruhigte er durch die Hoffnung, daß er den Minotaurus besiegen werde, und versprach ihm, im günstigen Falle bei der Rückkehr statt der gewöhnlichen schwarzen Segel weiße aufzuziehen.

Als bei der Ankunft in Kreta die Opfer dem König

Minos vorgestellt wurden, gewann Ariadne, des Königs Tochter, den heldenmütigen Theseus lieb. Sie gab ihm heimlich ein Knäuel Garn und zeigte ihm, wie er sich mit Hülfe des Garnes, das er am Eingange des Labyrinthes befestigen und beim Weitergehen abwickeln sollte, aus den Windungen des Gebäudes wieder herausfinden könnte. Theseus erlegte den Stier, und Minos erließ den Athenern den jährlichen Tribut. Der Sieger segelte von Kreta nach der Heimat und nahm des Königs Tochter Ariadne als Gemahlin mit, die er jedoch bald auf der Insel Naxos wieder verlor.

Als sich das Schiff der attischen Küste nahte, vergaßen sowohl Theseus als der Steuermann das weiße Segel aufzuziehen, das dem Ägeus die Rettung des Sohnes anzeigen sollte. Der Vater saß indessen auf einem Vorgebirge am Gestade des Meeres und erwartete mit Sehnsucht die Rückkehr des Schiffes. Es kam, aber statt des gehofften weißen Segels erblickte der unglückliche Vater das schwarze, das ihm den Tod des Sohnes zu verkünden schien. Voll Verzweiflung stürzte er sich in das Meer, das von ihm den Namen des ägäischen erhielt.

Bei der Ankunft in der Stadt fand Theseus die Bürger teils in Trauer versunken über den Tod des Königs, teils in freudiger Aufregung wegen der Rettung ihrer Söhne und Töchter. Er bestattete die Reste seines Vaters und ward vom Volk als König anerkannt. Zum Andenken seines Sieges über den Minotaurus stiftete er einen Tanz der Jünglinge und Jungfrauen, in welchem die Windungen des Labyrinths nachgeahmt wurden.

Damals lebten die Bürger der Landschaft Attika in zwölf von einander getrennten Ortschaften, von denen jede ihre eigene Verwaltung und Gerichtsbarkeit hatte. Es bestand unter ihnen keine Eintracht und oft bekriegten sie sich gegenseitig. Theseus machte den Bewohnern der Landschaft den Vorschlag zu einer Vereinigung und wußte durch Überredung die Reichen und Armen für seinen Plan zu gewinnen, indem er den Vornehmen und Mächtigen viele von seinen königlichen Rechten abtrat und sich nur die Anführung im Kriege und die Obhut der Gesetze vorbehielt. So kam die Vereinigung aller Bewohner zu einem Volke in einer Stadt zustande, und an die Stelle der verschiedenen Verwaltungen

und Gerichte in den einzelnen Ortschaften trat jetzt das Gericht und die Regierung zu Athen. Diese Vereinigung der getrennten Ortschaften, die den Grund zu der spätern Macht Athens legte, wurde durch ein jährliches Fest (die Metökien, d. h. Zusammenwohnung) gefeiert.

Obschon Theseus das Volk mit großer Milde regierte, so maßten sich die Mächtigen gerade deshalb, weil der König sich viele von seinen Rechten vergeben hatte, immer mehr an und trugen seine Herrschaft mit Unwillen. Einst kehrte Theseus von einem Kriegszuge heim und fand die Gesinnung des Volkes so verändert und die Unzufriedenheit mit seiner Regierung so gestiegen, daß er einen Fluch über die undankbare Stadt aussprach und in die Verbannung nach der Insel Skyros ging, wo er von seinem Vater Güter besaß und bei dem König Lykomedes, der sein Gastfreund war, Aufnahme zu finden hoffte. Dieser führte ihn einst auf einen Felsen am Meere, unter dem Vorwande, ihm seine Ländereien zu zeigen. Als aber Theseus auf dem Felsen stand, stürzte ihn der König ins Meer.

Die Athener bereuten bald ihre Undankbarkeit, bauten dem Theseus Tempel und Altäre und holten später seine Gebeine von der Insel Skyros nach Athen, wo sie feierlichst bestattet wurden. In der Schlacht bei Marathon glaubten sie seinen Geist zu sehen, wie er an der Spitze der Athener tapfer auf die Perser eindrang.

---

## IV.

## Kadmos. — Ödipus und seine Söhne.

In Phönizien herrschte ein König namens Agenor. Seine Tochter Europa erging sich einst am Gestade des Meeres, als ein wunderschöner weißer Stier ihre Aufmerksamkeit auf sich zog. Er benahm sich so sanft und fromm, daß die Jungfrau dreist wurde und sich auf seinen Rücken schwang. Plötzlich setzte sich der Stier in Bewegung, stürzte sich mit seiner schönen Bürde ins Meer und trug sie der Insel Kreta zu. Hier nahm er seine eigentliche Gestalt an: Zeus selbst war es, der die Jungfrau entführt hatte.

Der alte König Agenor war untröstlich über den Verlust seiner Tochter und erteilte seinem Sohne Kadmos den Auftrag, sie in der ganzen Welt aufzusuchen, ja er ging so weit, ihm selbst die Rückkehr in die Heimat zu verbieten, wenn er die Schwester nicht gefunden hätte. Kadmos machte sich auf die Wanderung, aber alle seine Bemühungen, die verlorene Europa zu finden, waren vergeblich. Da ihm nun des Vaters harter Spruch die Heimkehr unmöglich machte, so fragte er das Orakel um Rat, wo er sich eine neue Heimat suchen sollte. Der Gott befahl ihm, an dem Orte eine Stadt zu gründen, zu welchem ihm eine Kuh den Weg zeigen würde. Kadmos machte sich auf, fand die verheißene Kuh und folgte ihr nach. Sie leitete ihn nach Böotien und da, wo sie sich niederließ, legte er den Grund zur Stadt Theben. Nun wollte Kadmos die Kuh der Athene opfern und sandte seine Gefährten zu einer Quelle, um Wasser zu holen. Die Quelle war von einem Drachen bewacht, der die meisten seiner Gefährten tötete. Kadmos erlegte ihn und säete dann auf Athenes Rat die Drachenzähne. Daraus wuchsen gewappnete Männer empor, die bald mit einander in Streit gerieten und sich bis auf fünf gegenseitig töteten. Die Überlebenden halfen ihm die neue Stadt bauen. Von Kadmos heißt es, er habe phönizischen Gottesdienst und die Buchstabenschrift in Griechenland eingeführt. In der Folge wanderte er freiwillig aus Theben, und zog nach Illyrien, wo er und seine Gemahlin in Schlangen verwandelt wurden.

---

Unter den Königen, die aus seinem Geschlechte in Theben regierten, ist besonders Laïos durch sein furchtbares Geschick berühmt geworden. Ein Orakel hatte ihm verkündet, der Sohn seiner Gemahlin Jokaste werde ihm das Leben rauben. Laïos zitterte vor dem Sohne, der ihm bald darauf geboren ward, und übergab ihn einem Diener, um ihn auszusetzen, nachdem er ihm die Knöchel mit Nadeln durchbohrt hatte. Der Diener setzte ihn auf dem Berge Kithäron aus. Da fanden die Hirten des korinthischen Königs Polybos den schreienden Knaben und brachten ihn ihrer Königin Periböa, die keine Kinder hatte. Das königliche Paar nahm den Findling auf und erzog ihn an Sohnes statt. Da seine Füße in den ersten Tagen noch geschwollen waren, nannte man ihn Ödi-

pus oder Schwellfuß. In Korinth wuchs er fröhlich auf und glaubte im Hause seiner Eltern zu sein, bis ihm einer seiner Altersgenossen einst im Zanke vorwarf, daß er ja nur ein angenommenes Kind sei. Diese Mitteilung traf ihn hart; er wollte Gewißheit haben und fragte das Orakel zu Delphi über seine Herkunft. Dies gab ihm die Weisung, die Heimat zu meiden, sonst werde er seinen Vater töten und seine Mutter zur Frau erhalten. Da Ödipus gewöhnt war, Korinth als seine Heimat anzusehen, so kehrte er nicht wieder dahin zurück, und wanderte von Delphi aus nach Theben zu. Unterwegs kam er durch einen Hohlweg und begegnete hier einem Wagen, in dem ein Herr mit seinem Herold fuhr. Da er nicht ausweichen konnte, tötete der Herold eins von seinen Pferden; Ödipus griff zur Wehr und erschlug den Herrn samt dem Diener. Er setzte darauf seinen Weg fort und gelangte nach Theben, wo sich die Nachricht, daß der König Laïos von Räuberhand gefallen sei, schon verbreitet hatte. So war denn Ödipus, ohne es zu ahnen, der Mörder seines Vaters geworden.

Damals ward Theben von einem schrecklichen Ungeheuer heimgesucht; es war die Sphinx, die oben wie eine schöne Jungfrau, unten wie eine Löwin anzusehen war und an den Schultern Flügel hatte. Dies Ungetüm durchzog das Land und gab den Leuten ein Rätsel auf, das hieß also: „Was ist das für ein Geschöpf, das eine Stimme hat, am Morgen auf vier Füßen, mittags auf zweien und abends auf drei Füßen einhergeht?“ Das Orakel hatte aber geweissagt, daß Theben erst dann von dieser Geißel befreit werden würde, wenn jemand das Rätsel gelöst hätte. Schon viele hatten ihr Leben gewagt und noch immer hatte sich der rechte Mann nicht gefunden. Da erklärte die Königin Jokaste, sie wolle Hand und Krone dem geben, der das Rätsel lösen würde.

Auch Ödipus hatte von der Not des Landes gehört. Mutig begab er sich an den Berg, wo sich die Sphinx gerade aufhielt, hörte das Rätsel und sein Scharfsinn fand sogleich die Lösung. „Das Rätsel“, sagte er, „ist der Mensch; am Morgen des Lebens kriecht er auf vier Füßen, mittags steht er auf zweien und am Abend nimmt er als dritten Fuß den Stab zu Hülfe.“ Da stürzte sich die Sphinx überwunden in den Abgrund und lag zerschmettert am Boden.

Der Sieger zog in Theben ein und empfing Jokastes Hand und den Königsthron. Das Orakel war nun vollständig erfüllt, ohne daß Ödipus eine Ahnung davon hatte. Zwanzig Jahre führte er über Theben eine milde Herrschaft, als eine furchtbare Pest ausbrach und viele Tausende hinraffte. Da kein Mittel helfen wollte, fragte man das Orakel um Rat und erhielt den Spruch, die Pest sei eine Strafe der Götter, weil des Laïos Tod unbestraft geblieben sei, und werde nicht eher aufhören, bis der Mörder aufgefunden und bestraft sei. Ödipus stellte nun Nachforschungen an, und diese führten allmählich zur Entdeckung des ganzen Geheimnisses: er erfuhr seine Herkunft, seine Aussetzung, und die ganze unheilvolle Verkettung der Umstände lag offen vor seinem Geiste da. Jokaste erhängte sich aus Verzweiflung, Ödipus stach sich mit eigener Hand die Augen aus.

Er hatte zwei Söhne, Eteokles und Polynikes, und zwei Töchter, Antigone und Ismene. Die beiden Söhne sprachen über den unglücklichen Vater die Verbannung aus, und so irrte der tiefgebeugte Greis, von allen verlassen, nur geführt von der Hand seiner treuen Tochter Antigone, von Ort zu Ort. Endlich gelangte er zu dem Flecken Kolonos bei Athen, und ließ sich in einem Haine der Eumeniden (Furien) nieder, den kein menschlicher Fuß betreten durfte. Der athenische König Theseus gewährte ihm hier eine sichere Zufluchtsstätte. Der vielgeprüfte Dulder war indessen durch seine Leiden mit den Göttern ausgesöhnt, und das Orakel hatte geweissagt, daß das Land herrlich aufblühen werde, das die Gebeine des greisen Ödipus in seinem Schoße bergen würde. Da schickten Ödipus Söhne und ließen den arg geschmähten Vater zur Rückkehr nach Theben einladen; der aber sprach den Fluch über die herzlosen Söhne aus und blieb an der Stätte, die ihn gastlich aufgenommen, und wo er bald zur ewigen Ruhe eingehen sollte. Ein Donnerschlag erdröhnte, die Erde öffnete sich und nahm den Lebensmüden in ihre stille Behausung auf. Seine Ruhestätte blieb ein Geheimnis.

An Ödipus Söhne ging des Vaters Fluch nur zu bald in Erfüllung. Sie hatten einen Vertrag geschlossen, wonach sie ein Jahr ums andere abwechselnd die Herrschaft führen wollten. Der ältere, Eteokles, weigerte sich jedoch nach Ablauf des ersten Jahres den Thron abzutreten und vertrieb den

jüngeren, Polynikes, aus dem Lande. Er ging nach Argos, wo König Adrastos herrschte, heiratete dessen Tochter und bewog ihn zu einem Rachezug gegen seine Vaterstadt. Dies ist der berühmte Zug der Sieben gegen Theben, der so genannt wird, weil außer Adrastos und Polynikes noch fünf andere Helden daran teilnahmen. Unter diesen hebt die Sage besonders den Amphiaraos hervor. Er wünschte sich dem Zuge zu entziehen, weil ihm seine Sehergabe den unglücklichen Erfolg und seinen eigenen Untergang voraus verkündigte, aber seine Gemahlin Eriphyle ließ sich von Polynikes durch ein goldenes Halsband bestechen und verriet seinen Schlupfwinkel. Nun konnte er nicht umhin, sich dem Zuge anzuschließen, auf dem sich seine Weissagung erfüllte. Die Thebaner gerieten zwar anfangs in schwere Bedrängnis, aber der freiwillige Opfertod eines Sohnes des Kreon, des Menökeus, der sich von der Stadtmauer herabstürzte, beseelte sie mit neuem Mute, so daß sie die sieben argivischen Helden, von denen jeder eines der sieben Thore Thebens bestürmte, zurückschlugen. Alle, mit Ausnahme des Adrastos, verloren ihr Leben; den Amphiaraos verschlang samt seinem Streitwagen die Erde; Eteokles und Polynikes fielen beide im gräßlichen Brudermorde.*)

Nach diesem blutigen Ausgang übernahm Kreon, des Ödipus Schwager, die Regierung in Theben. Aber der Fluch der Götter ruhte noch nicht im thebanischen Königshause. Kreon ließ den Leichnam des Eteokles bestatten, befahl aber bei Todesstrafe, den Leichnam des Polynikes unbeerdigt liegen zu lassen, den Hunden und Vögeln zum Fraß. Nun gebot eine fromme Sitte den Griechen, keinen Toten unbestattet zu lassen, weil er sonst nach ihrer Vorstellung in der Unterwelt nicht zur Ruhe gelangen konnte. Antigone fühlte sich in ihrem Herzen verpflichtet, die Satzungen der Götter höher zu achten, als die Befehle eines irdischen Königs. Sie bestattete heimlich den Leichnam ihres Bruders, ward aber alsbald auf der That ertappt und vor den König geführt. Furchtlos bekannte sie ihre That und ihren Grundsatz. Der strenge Herr-

*) Zehn Jahre später belagerten die Söhne der gefallenen Helden (die Epigonen, d. h. Nachkommen), um ihre Väter zu rächen, Theben von neuem, und eroberten es für Thersander, des Polynikes Sohn.

scher verurteilte sie und ließ sie abführen, um lebendig eingemauert zu werden. Da erschien der blinde Seher Tiresias und änderte durch seine unheilvollen Prophezeiungen des Königs harten Sinn. Kreon eilte jetzt, Antigone zu befreien. Allein zu spät! In ihrer Verzweiflung hatte sich die Jungfrau bereits mit Hülfe ihres Schleiers erhenkt, und ihr Bräutigam Hämon, Kreons Sohn, durchbohrte sich bei dem Anblick des herannahenden grausamen Vaters mit dem Schwerte. Vom tiefsten Schmerze überwältigt über den herben Verlust, den ihm sein Starrsinn bereitet, ging er nach Hause, wo neuer Jammer seiner harrte; seine Gattin Eurydice, von Antigones und Hämons Ende schon benachichtigt, hatte sich selbst den Tod gegeben und lag in ihrem Blute da. Zu spät erkannte Kreon, daß der Starrsinn, mit dem er seinen Willen den ewigen Satzungen der Götter entgegengestellt, den Untergang seines Hauses herbeigeführt hatte. Es blieb ihm nichts übrig, als mit Ergebung zu ertragen, was ihm das Schicksal auferlegte.

---

## V.

## Der Trojanische Krieg.

(1194—1184 v. Chr.)

### 1. Die Hochzeit des Peleus und der Thetis.

Als Peleus, König von Phthia in Thessalien, seine Vermählung mit der Meergöttin Thetis feierte, waren alle Götter und Göttinnen zum Feste eingeladen, außer Eris, der Göttin der Zwietracht, weil man fürchtete, sie würde nach ihrer Gewohnheit Zank und Hader stiften und die Heiterkeit des Festes stören. Voll Ingrimm über die Zurücksetzung sann sie auf Rache. Während sich alle Gäste der Freude des Festes hingaben, öffnete sie die Thür des Saales und ließ einen goldenen Apfel mit der Aufschrift „Der Schönsten“ über den Fußboden hinrollen. Kaum aber hatten die Göttinnen den Apfel und seine Aufschrift gesehen, als sich über den Besitz desselben ein lebhafter Streit unter ihnen erhob, indem jede behauptete, die Schönste zu sein und den Apfel sich anzueignen suchte. Am meisten Ansprüche machten jedoch Hera, die Königin des Himmels und die Gemahlin des Zeus; Athene,

die Göttin der Weisheit, und Aphrodite, die Göttin der Liebe. Da keine der anderen nachgeben wollte, befahl Zeus, um allem Streite ein Ende zu machen, dem Hermes, die streiteneen Göttinnen zum Paris, dem Sohne des trojanischen Königs Priamos, zu führen, der ihren Streit schlichtne würde. Der trojanische Prinz weidete gerade die Herde seines Vaters am Berge Ida (denn in jenen Zeiten schämten sich auch Königssöhne dieser Beschäftigung nicht), als die Göttinnen ihm die Ursache ihres Streites vortrugen. Eine jede suchte ihn durch Versprechungen zu gewinnen: Hera verhieß ihm, wenn er sie für die Schönste erklären würde, die Herrschaft über alle Länder der Erde; Athene versprach ihm einen glänzenden Ruhm unter den Menschen; Aphrodite aber gelobte ihm Helena, die schönste Frau der Erde, zu geben. Dies Geschenk zog Paris allen übrigen vor, erklärte Aphrodite für die Schönste und überreichte ihr den Apfel. Auf ihr Anraten reiste Paris nach Sparta zum König Menelaos, mit dem Helena vermählt war, und entführte diesem die Gemahlin mit vielen Schätzen. Hierdurch legte er den Grund zu einem zehnjährigen Kriege gegen Troja, der mit dem Untergang dieses Reiches endigte.

---

### 2. Die Griechen in Aulis.

Um die entrissene Gattin zurückzufordern und den erlittenen Schimpf zu rächen, rüsteten sich Menelaos und sein Bruder Agamemnon, König von Argos und Mycenä, der mächtigste der griechischen Fürsten, zum Kriege. Sie entboten zu diesem Kriege alle hellenischen Fürsten, die sich auch sämtlich mit ihren Scharen einfanden, um an dem Rachekrieg teil zu nehmen. Die Helden versammelten sich in dem Hafen Aulis in Böotien, wo eine Flotte von 1200 Schiffen, die über 100000 Krieger trugen, zusammen kam. Lange schon lagen die Schiffe zur Abfahrt gerüstet im Hafen, aber anhaltende Windstille hielt die Harrenden zurück. Da brach Unzufriedenheit im griechischen Heere aus, und um die Ursache der ungünstigen Winde zu erfahren, wurde Kalchas, der Wahrsager, aufgefordert, seine Meinung darüber zu sagen und ein Mittel anzugeben, wodurch dem Übel abgeholfen werden könnte. Der Seher verkündigte, daß Artemis, die Göttin der Jagd, erzürnt sei, weil Agamemnon die ihr heilige

Jahre, mit unsterblichem Kriegsruhm gekrönt, in der Fremde fallen. Zwischen beiden Lebenslosen hatte er die Wahl. Nun hatte Kalchas, der Wahrsager im griechischen Heere, verkündigt, daß Troja ohne Achilles nicht erobert werden könnte. Thetis aber wünschte aus mütterlicher Liebe, ihren Sohn vor dem Kriege zu bewahren, damit er, wenn auch ohne Heldenruhm, in Ruhe und Frieden seine Tage verleben könnte, und brachte ihn daher zum König Lykomedes auf die Insel Skyros, wo er in Mädchenkleidern mit den Töchtern des Königs erzogen ward. Als der Ruf von dem Zuge der Griechen gegen Troja erscholl, und die Fürsten auch ihn zur Teilnahme auffordern wollten, blieb ihnen sein Aufenthalt lange verborgen, bis es endlich dem schlauen Odysseus gelang, ihn aufzufinden und zum Kampfe zu bestimmen. Als Kaufmann verkleidet, kam er nach der Insel Skyros an den Hof des Lykomedes, und breitete vor den Mädchen schöne Bänder, Armspangen, Ringe und andere Putzsachen aus, darunter aber auch Waffen. Die Töchter des Lykomedes griffen nach den Schmucksachen, Achilles nach den Waffen. Dadurch verriet er sein Geschlecht und der ruhmbegierige Jüngling folgte gern der Einladung des Odysseus zum Zuge nach Troja. Dort war sein Heldenarm den Griechen von wesentlichem Nutzen: er allein erlegte eine Menge von Feinden und verwüstete dreiundzwanzig Städte. Leider aber brach im zehnten Jahre des Krieges zwischen ihm und dem Völkerfürsten Agamemnon, der ihm seinen Anteil an der Beute, die schöne Sklavin Briseis, entriß, ein verderblicher Zwist aus, der damit endigte, daß sich Achilles mit den Scharen seiner Myrmidonen, die er aus dem Phthierlande gegen Troja geführt hatte, von den übrigen Griechen trennte und von allen Kämpfen gänzlich fern hielt. So lag er denn thatenlos im Zelte, mit den Klängen der Cither sich die Zeit vertreibend, sah ruhig dem Kampfe zu, der schon in der Nähe des griechischen Lagers tobte; ihn rührte nicht die Not seiner Landsleute, und vergebens waren die Worte des beredten Odysseus, der mit anderen Helden von Agamemnon gesandt, durch Bitten und Verheißungen den grollenden Göttersohn zu versöhnen suchte. Schon hatte er beschlossen, in weniger Tage Frist zum heimatlichen Phthierlande zurückzusegeln, als ihn der Tod des geliebten Freundes P a t r o k l o s aus seiner trägen Ruhe

riß. Patroklos war in Achilles Rüstung gegen die Troer zu Streite gezogen, diese glaubten den Achilles selber zu schauen, flohen nach der Stadt, und viele sanken unter den Händen des verfolgenden Helden. Doch zu weit ließ er sich von seiner Kampflust fortreißen: der gewaltige Hektor selbst stellte sich ihm entgegen, und Patroklos erlag ihm im Streit.

Als Achilles die Leiche des teuren Gefährten sah, ward es Nacht vor seinen Augen, mit beiden Händen griff er nach dem schwarzen Staube und bestreute Haupt, Antlitz und Gewand. Dann warf er sich, so riesig er war, zu Boden und raufte sich das Haupthaar aus, und sein Jammergeheul schallte so fürchterlich in die Lüfte hinaus, daß seine Mutter die Stimme des Weinenden vernahm und aus dem Meere auftauchend zu ihrem Sohne eilte. Hier hörte sie sein Leid und seinen Entschluß, den gefallenen Feind zu rächen. Da aber seine Rüstung in Hektors Hände geraten war, begab sich die Meergöttin selbst in die Wohnung des Hephästos, des Schmiedegottes, der auf ihre Bitten dem Achilles eine neue prächtige Rüstung verfertigte. Am bewundernswürdigsten war der Schild; auf der Wölbung desselben bildete er die Erde, das wogende Meer, den Himmel mit Sonne, Mond und allen Gestirnen ab; ferner zwei blühende Städte, die eine voll von Hochzeitsfesten und Gelagen, mit Volksversammlungen, Markt, hadernden Bürgern, Herolden und Obrigkeiten; die andere von zwei Heeren zugleich belagert; in den Mauern Weiber, unmündige Kinder, wankende Greise; die Männer der Stadt vor dieser draußen in einem Hinterhalt gelagert und den Hirten in die Herde fallend. Auf einer anderen Seite Schlachtgetümmel, Verwundete, Kampf um Leichname und Rüstungen. Weiter schuf er ein lockeres Brachfeld, mit Bauern und Ochsen am Pflug; ein wallendes Ährenfeld voll Schnitter, seitwärts unter einer Eiche die Mahlzeit bereit; weiter einen Rebengarten voll schwarzer schwellender Trauben, an Pfählen von lauterem Silber, ringsum einen Graben von blauem Stahl und ein Gehäge von Zinn; eine einzige Furche führte durch den Weingarten, und eben war Lese: Jünglinge jauchzten und rosige Jungfrauen trugen die süße Frucht in schönen Körben davon; mitten in der Schar ging ein Leierknabe, den andere umtanzten. Weiter schuf er eine Rinderherde aus Gold und Zinn, längs einem wallenden Fluß, mit vier goldenen Hirten

und neun Hunden; vorn in die Herde waren zwei Löwen gefallen und hatten einen Farren gefaßt, die Hirten hetzten ihre Hunde, die bellend auf Sprungweite vor den Löwen standen. Wiederum schuf er eine anmutige Thaltrift von silbernen Schafen durchschwärmt; mit Hirtengehägen, Hütten und Ställen; endlich einen Reigen von blühenden Jünglingen und Jungfrauen in glänzenden Gewanden, jede Tänzerin schmückte ein Kranz, die Tänzer hatten goldene Dolche an silbernen Ringen hangen; zwei Gaukler drehten sich im Kreise zur Harfe eines Sängers; Zuschauergedränge umgab den Reigen. Um den äußersten Rand des Schildes schlang sich der Strom des Oceans wie eine Schlange.

Als Hephästos den Schild vollendet hatte, schmiedete er noch einen Harnisch, dann einen Helm und zuletzt die Beinschienen, und alle diese Geschenke brachte die Göttin ihrem noch immer klagenden Sohne.

In der Volksversammlung versöhnte sich Achilles mit Agamemnon, und nun zog das Heer in die Schlacht, an der nicht nur Menschen, sondern diesmal die Götter des Olymps selbst teilnahmen, je nachdem sie den Troern oder Griechen hold waren. Ares brüllte wie ein Sturm, Eris tobte durch die Scharen, dazu donnerte Zeus vom Olymp, und Poseidon, der Beherrscher des Meeres, erschütterte die Erde, daß Pluto selbst in seinem unterirdischen Reich erschrak. Während dieses Götterkampfes suchte Achilles den Hektor, den jedoch Apollo in einen Nebel hüllte und dem anstürmenden Göttersohne entzog. Dagegen wütete er unter den anderen Feinden, seine Rosse trabten stampfend über Schilde und Leichname dahin, die Achse seiner Wagenräder troff von Blut, und bis zu den Rädern des Sitzes spritzten die Tropfen empor. So drängte er die Fliehenden in den Strom Skamander und stürzte sich mit dem Schwerte ihnen nach. Bald rötete sich das Wasser von Blut, seine Hände wurden starr vom Morden, und der Stromgott Skamander selbst ergrimmte ob des entsetzlichen Würgers. Der Strom fing an zu schwellen, regte seine trüben Fluten auf, warf die Getöteten mit Gebrüll ans Gestade, und seine Brandung schlug schmetternd an den Schild des Achilles. Nur mit Mühe, über die Äste einer losgerissenen Ulme klimmend, erreichte er das Ufer, aber der Flußgott rauschte ihm nach, die Wogen bespülten seine Schultern und

raubten ihm den Boden unter den Füßen. Da flehte er Zeus um Erbarmen an gegen den Strom, und Athene (Minerva) verlieh ihm die Kraft, daß er das Gefilde wiedergewann. Aber der zornige Stromgott rief den benachbarten Strom Simois zur Hülfe, und erst als Hephästos mit seinem Feuer die Bäume am Gestade anzündete, die Fische vor der Glut angstvoll nach frischem Wasser schnappten, und der Strom endlich selbst in lichten Flammen wogte, flehte er die Göttermutter um Mitleid an. Da löschte Hephästos die Glut, und Skamander rollte in seine Ufer zurück.

Achilles aber ruhte nicht eher vom Kampfe, bis er den Hektor erlegt und seinem hingeschiedenen Freunde ein Totenopfer gebracht hatte. Hierauf wurde der Leichnam des Patroklos verbrannt und ihm zu Ehren glänzende Leichenspiele veranstaltet. Nur Hektors Leichnam lag wie ein Aas auf dem Felde: am frühen Morgen spannte Achilles seine Rosse ins Joch, befestigte den Leichnam am Wagen und schleifte ihn dreimal um das Denkmal des Patroklos. Doch Apollo schützte den Leichnam vor Verwesung und auch die anderen Götter erbarmten sich über den Toten.

Inzwischen herrschte Trauer im Hause des Königs Priamos, und Geheul und Wehklagen erschollen durch den Palast. Da kam eine Botin der Götter und mahnte den greisen Vater, in das Lager des Achilles zu fahren, um den Sohn auszulösen. Den Worten der Götterbotin vertrauend, ließ Priamos den Wagen anschirren und von Hermes (Mercurius) beschirmt, gelangte er mit seinem Begleiter des Nachts sicher durch das griechische Lager in das Zelt des Achilles. Der Held ruhte eben von der Mahlzeit, Priamos umschlang seine Kniee und küßte die Hände, die ihm schon so viele Söhne erschlagen hatten. „Göttergleicher Achilles,“ sagte er, „gedenke deines Vaters, der alt ist, wie ich, vielleicht auch bedrängt von feindlichen Nachbarn, in Angst und ohne Hülfe, wie ich. Doch bleibt ihm die Hoffnung, seinen geliebten Sohn von Troja heimkehren zu sehen, ich aber, der ich fünfzig Söhne hatte und davon neunzehn von einer Gattin, bin der meisten in diesem Kriege beraubt worden, und zuletzt durch dich des einzigen, der die Stadt und uns alle zu beschirmen vermochte. Darum komme ich nun zu den Schiffen, ihn, meinen Hektor, von dir zu erkaufen, und bringe uner-

meßliches Lösegeld. Scheue die Götter, Pelide, erbarme dich mein, gedenke deines eigenen Vaters! Ich bin des Mitleids noch werter. Dulde ich doch, was noch kein Sterblicher geduldet hat, und drücke die Hand an die Lippe, die meine Kinder mir getötet." So sprach er und erweckte dem Helden sehnsüchtigen Gram um seinen Vater, daß er den alten sanft bei der Hand anfaßte und zurückdrängte. Da gedachte der Greis seines Sohnes Hektor, wand sich zu den Füßen des Peliden und fing an laut zu weinen; Achilles aber weinte bald über seinen Vater, bald über seinen Freund, und das ganze Zelt erscholl von Jammertönen. Endlich sprang der edle Held vom Sessel empor, hob den Greis, voll Mitleid mit seinem grauen Haupt und Bart, an der Hand auf, tröstete ihn mit sanften Worten und bat ihn, von dem Jammer, den nun einmal die Götter über ihn verhängt hätten, abzulassen. Achilles sprang aus dem Zelte, seine Genossen spannten die Tiere aus dem Joch und hoben die Lösegeschenke vom Wagen. Dann ließ Achilles fern und ungesehen vom Vater, den Leichnam waschen, salben und bekleiden. Er selbst legte ihn auf ein unterbreitetes Lager, rief, während die Freunde den Toten auf den mit Maultieren bespannten Wagen hoben, den Namen seines Freundes an und sprach: „Zürne und eifere mir nicht, Patroklos, wenn du etwa in der Nacht der Unterwelt vernimmst, daß ich Hektors Leiche seinem Vater zurückgebe! Er hat kein unwürdiges Lösegeld gebracht, und auch dir soll dein Anteil werden."

Nun kehrte er zurück ins Zelt, setzte sich dem König wieder gegenüber und sprach: „Siehe, dein Sohn ist jetzt gelöst, o Greis, wie du es gewünscht; er liegt in ehrbare Gewänder eingehüllt. Sobald der Morgen sich rötet, magst du ihn schauen und davon führen. Jetzt aber laß uns der Nachtkost gedenken, du hast noch Zeit genug, deinen lieben Sohn zu beweinen, wenn du ihn zur Stadt gebracht hast, denn wohl verdient er viele Thränen." Darauf ließ Achilles ein Mahl bereiten, und bewirtete seinen Gast. Während des Mahles erstaunte Priamos über Wuchs und Gestalt des Helden, und dieser bewunderte seinerseits das würdevolle Antlitz und die weise Rede des Greises. Darauf ward ihm ein Lager in der Halle bereitet, und nachdem ihm Achilles eine Waffenruhe von elf Tagen zur Bestattung des edlen

Hektor verheißen hatte, legten sich beide schlafen. Vor Anbruch des Tages aber weckte Hermes den Greis und mahnte ihn zur Rückfahrt nach Troja, die er unter dem Schutze des Gottes glücklich vollendete und darauf die nötigen Anstalten zur Bestattung seines Sohnes traf.

Bald entbrannte der Kampf von neuem; Achilles erschlug viele Feinde und verfolgte die Trojaner bis vor die Stadt. Hier schickte er sich an, die Thorflügel aus den Angeln zu heben, als Apollo, den Troern günstig gesinnt, vom Olymp herabstieg und dem Helden zurief, vom Kampfe abzulassen. Doch Achilles verachtete die Warnung des Gottes; da verhüllte sich der zürnende Apollo in ein schwarzes Gewölk, legte einen Pfeil auf seinen Bogen und schoß aus dem Nebel dem Peliden in die verwundbare Ferse, daß er wie ein Turm zu Boden stürzte. Er zog den Pfeil aus der Wunde, das schwarze Blut quoll heraus; dennoch erhob er sich mit einem Sprunge vom Boden und stürzte unter die Feinde. Noch mehrere Trojaner durchbohrte sein Speer, bald aber erstarrten ihm die Glieder und todeswund sank er unter die anderen Toten, daß die Erde von seinem Falle und von der Waffenrüstung erdröhnte.

Der Leichnam ward nach den Schiffen getragen, alle Griechen brachen in laute bittere Klagen aus, am meisten Ajax und der greise Phönix, der dem Helden nach Troja gefolgt war. Dann wuschen sie den Toten und hüllten ihn in schöne Gewänder; Athene aber träufelte ihm vom Olymp einige Tropfen Ambrosia auf das Haupt, die ihn vor Verwesung bewahrten. So lag sein Leichnam, frisch und wie der Körper eines Lebenden, auf seinem Antlitz lag der Ausdruck des Zornes über den Tod des Patroklos. Auch Thetis, seine Mutter, entstieg den Tiefen des Meeres mit ihren Schwestern, küßte den Mund des teuren Sohnes und weinte, daß der Boden von ihren Thränen benetzt wurde. Die Griechen aber bauten aus vielen Bäumen einen Scheiterhaufen, schlachteten Opfertiere und spendeten Trankopfer und bald verzehrten die Flammen den Leichnam. Seine Asche wurde neben die des Patroklos versenkt und Leichenspiele beschlossen die feierliche Handlung. Als Troja erobert war, erschien sein Geist seinem Sohne im Traume und verlangte das edelste und beste von der Beute. Als das edelste aber

wurde Polyxena, die Tochter des Priamos, betrachtet, die zu Achilles Lebzeiten von geheimer Liebe zum Helden glühte. Sie fiel vor dem Altare als Opfer.

---

Nächst Achilles war der tapferste und riesigste Held unter den Griechen der große Ajax, Sohn des Telamon. Er machte einen Zug nach der thrakischen Halbinsel, wo die Königsburg Polymnestors prangte. Diesem hatte der König Priamos von Troja seinen jüngsten Sohn Polydoros zur Pflege übersandt und dadurch, weil er sein Liebling war, dem Waffendienst entzogen, auch dem thrakischen Könige zur Beköstigung des Kindes Gold und Kostbarkeiten genug übergeben. Als Ajax Polymnestors Land überfiel und seine Burg belagerte, erkaufte der treulose Barbar mit den Schätzen den Frieden, verleugnete seine Freundschaft mit dem Könige Priamos und überlieferte die anvertrauten Kostbarkeiten und den Polydoros selbst an Ajax. Auf einem anderen Kriegszuge erbeutete sich Ajax die durch Schönheit und Edelsinn bekannte Tekmessa, die er wie eine Gemahlin schätzte. In den Feldschlachten gegen die Troer bewies er stets eine unwiderstehliche Tapferkeit und stand mit seinem aus sieben über einander geschichteten Stierhäuten verfertigten Schilde wie ein Turm im Kampfe, weshalb er auch der „Hort der Achäer“ genannt wird. So hielt er einst und mit ihm ein anderer Held, auch Ajax genannt, der Sohn des Oileus, den Andrang des wütenden Hektor und der Troer ab, als diese schon bis zu dem Schiffslager gedrungen waren. Beide Ajax nahmen kein glückliches Ende. Der Sohn des Oileus hatte bei der Eroberung von Troja die Kassandra, die weissagende Tochter des Priamos, am Altare der Athene (Minerva) nicht verschont, daher sandte ihm die beleidigte Göttin auf der Rückfahrt einen Sturm, der sein Schiff und ihn selbst zerschmetterte. — Der Telamonier Ajax fand seinen Untergang durch eigene Hand im grimmigen Hasse gegen Odysseus.

Odysseus, König der Inseln Ithaka und Dulichion im jonischen Meere, zeichnete sich nicht sowohl durch Tapferkeit als durch Beredsamkeit, Schlauheit und Erfindungsgabe aus. Er war anfänglich nicht geneigt nach Troja zu ziehen, denn es war ihm geweissagt, daß er erst nach zwanzig Jahren

sein Vaterland wiedersehen sollte. Daher stellte er sich wahnsinnig und pflügte in verstelltem Wahnsinn einen kahlen Felsen. Aber Palamedes, der auch sonst dem Agamemnon viele Fürsten für seinen Zug nach Troja gewann, merkte die List und legte ihm seinen kleinen Sohn Telemachos vor den Pflug, worauf der Vater, um den Sohn nicht zu verletzen, vorsichtig umlenkte und sich dadurch verriet. Nun half kein weiterer Vorwand, und er zog mit seinen Schiffen nach Troja. Einst ging er mit seinem Freunde Diomedes im Dunkel der Nacht auf Kundschaft aus nach dem Lager der Troer. Auf dem Wege begegnete ihnen Dolon, ein Späher der Feinde. Diesen forschte Odysseus aus und erfuhr von ihm, daß eben Rhesos, ein thrakischer Fürst, mit herrlichen Rossen im Lager der Troer angelangt sei. Nachdem sie den Späher getötet hatten, zogen sie weiter und fanden die schlafenden Scharen der Thrakier mit den Rossen. Hier richteten sie ein gräßliches Gemetzel unter den Schlafenden an und führten alsdann die Rosse glücklich ins griechische Lager. Als alle Tapferkeit Troja einzunehmen nicht vermochte, war es Odysseus, der den Rat gab, das hölzerne Pferd zu bauen. Durch diese List gelang die Eroberung der Stadt. Nach dem Tode des Achilles erhob sich zwischen Odysseus und dem Telamonier Ajax Streit um die herrliche Rüstung des Göttersohnes, und als die Schiedsrichter sie dem Odysseus zusprachen, entbrannte Ajax von Rache gegen den Widersacher. Doch Athene schlug ihn mit Wahnsinn, und statt unter die Griechen fiel der Verblendete unter eine Herde Schafe, die er niedermachte. Bald aber nahm die Göttin den Wahn von ihm, und nun sah der Held seine Schmach, daß er statt seiner Feinde harmlose Tiere zerfleischt hatte. Vor Verzweiflung stürzte er sich in sein eigenes Schwert. Den Odysseus aber hielten zehnjährige Irrfahrten von der Heimat entfernt.

---

Als Muster der Weisheit und Klugheit steht im griechischen Heere der alte, ehrwürdige Nestor da, König von Pylos in Messenien. Er war der älteste der griechischen Fürsten und lebte schon im dritten Menschenalter. Fehlte ihm auch die jugendliche Kraft, das Schwert und den Speer

zu schwingen, so war er doch hochgeehrt im Heere wegen seines klugen Rates und seiner Erfahrungen, wodurch er alle jüngeren Helden übertraf. Seinen Rat wußte er mit solcher Beredsamkeit zu empfehlen, daß man sagte, ihm fließe süßer als Honig vom Munde die Rede. Er allein kam von allen Griechen ohne Unfall in der Heimat an und erreichte ein Alter von neunzig Jahren.

---

Auch Diomedes, der Held des Tydeus, gehörte zu den tapfersten Helden und erfreute sich im Kampfe des besondern Schutzes der Göttin Athene, so daß er einst in der Schlacht sogar den Äneas, den Sohn des Anchises und der Göttin Venus, einen tapferen Trojaner, in die Flucht trieb. Ja, als Venus ihren Sohn dem Angriff des Diomedes entziehen und der Schlacht entrücken wollte, ward die Göttin selbst von dem Helden an der Hand verwundet. In derselben Schlacht brachte Diomedes dem Kriegsgotte selbst eine Wunde bei.

---

An diese Helden schlossen sich Idomeneus von Kreta mit seinem Waffengefährten Meriones, und Philoktetes an. Letzterer war ein Freund des Herakles gewesen und der Erbe seiner unüberwindlichen Pfeile, ohne die Troja nicht erobert werden konnte. Einst ward er an einem alten Altare der Athene von einer giftigen Natter in den Fuß gebissen, und da die Griechen den üblen Geruch seiner Wunde und sein Jammergeheul, wodurch er jede heilige Handlung störte, nicht ertragen konnten, wurde er von Odysseus auf der Insel Lemnos ausgesetzt. Hier bewohnte der Arme eine Höhle, nährte sich mit den Vögeln, die seine Pfeile erlegten, und litt unsägliche Qualen. Doch nach neun Jahren sehnten sich die Griechen nach dem Besitze der unbesiegbaren Pfeile. Odysseus holte den Philoktetes aus seiner Verbannung, der bald geheilt ward und bei der Eroberung Trojas mitwirkte. Auch den Paris tötete er durch einen Pfeilschuß.

---

Neben diesen herrlichen Helden erscheint ein gemeiner Grieche, Thersites, als das Bild der Häßlichkeit an Körper

und Seele. Schon seine Gestalt verkündigte die Gemeinheit seiner Seele, denn

„Der häßlichste Mann vor Ilios war er gekommen:
Schielend war er und lahm am andern Fuß, und die Schultern
Höckerig, gegen die Brust ihm geengt, und oben erhob sich
Spitz sein Haupt, auf dem Scheitel mit dünnlicher Wolle besäet,
Widerlich war er vor allen des Peleus Sohn und Odysseus,
Denn die lästert' er stets —"

Diesem abschreckenden Äußeren entsprach sein Inneres, denn er war neidisch und unverschämt und voll dummer Einfälle. Einst wagte er sogar den König Agamemnon zu schmähen, doch Odysseus tadelte den Lästerer und schlug ihn mit seinem Scepter, daß sich blutige Schwielen auf dem getroffenen Rücken erhoben, zum großen Gelächter der übrigen Griechen, die seine schmerzhafte Miene sahen. Als einst Thersites sich erdreistete, sogar den göttlichen Achilles zu lästern, ward er von diesem getötet.

---

### 5. Paris Kampf mit Menelaos.

Das Heer, auf Nestors Rat nach Volksstämmen geordnet, stand in Schlachtordnung, als man endlich den Staub der aus ihren Mauern heranziehenden Trojaner gewahr wurde. Nun setzten sich auch die Griechen in Bewegung. Als beide Heere einander nahe genug waren, daß der Kampf beginnen konnte, schritt aus der Reihe der Trojaner der Königssohn Paris vor, in ein buntes Pantherfell gekleidet, den Bogen um die Schulter gehängt, sein Schwert an der Seite, und zwei spitze Lanzen schwenkend, forderte er den tapfersten aller Griechen heraus, mit ihm den Zweikampf zu wagen. Als diesen Menelaos aus den sich herauswagenden Scharen hervorspringen sah, freute er sich wie ein junger Löwe, dem eine ansehnliche Beute, ein Gemsbock oder ein Hirsch in den Weg kommt, und schnell sprang er in voller Rüstung von seinem Wagen zur Erde herab, den frevelhaften Dieb seines Hauses zu bestrafen. Dem Paris graute beim Anblick eines solchen Gegners, und er entzog sich dem Kampfe erblassend und in das Gedränge seiner Landsleute zurückfahrend, als hätte er eine Natter gesehen. Als ihn Hektor so in die Menge der Trojaner zurücktauchen sah, rief er ihm voll Unmut zu: „Bruder, du bist doch nur von Gestalt ein Held, in Wahrheit aber nichts als ein weibischer,

schlauer Verführer. Wärest du lieber gestorben, ehe du um Helena gebuhlt! Siehst du nicht, wie die Griechen ein Gelächter erheben, daß du es nicht wagest, dem Manne stand zu halten, dem du die Gattin gestohlen hast? Du wärest wert, zu erfahren, an welchem Manne du dich versündigt, und ich würde dich nicht bemitleiden, wenn du dich verwundet auf dem Boden wälztest und der Staub dein zierliches Lockenhaar besudelte." Paris aber antwortete ihm: „Hektor, dein Herz ist hart und dein Mund unwiderstehlich, wie eine Axt aus Erz, mit der der Schiffszimmermann Balken behaut, und du tadelst mich nicht mit Unrecht; aber schilt mir nicht meine Schönheit, denn sie ist auch eine Gabe der Unsterblichen. Wenn du mich aber jetzt kämpfen sehen willst, so heiß' Trojaner und Griechen ruhn; dann will ich um Helena und alle ihre Schätze mit dem Helden Menelaos vor allem Volke den Zweikampf wagen. Wer von uns beiden siegt, mag sie heimführen; ein Bund soll es bekräftigen, ihr baut alsdann das trojanische Land in Frieden, und jene schiffen heim nach Argos."

Eine freudige Überraschung hatte sich Hektors bei diesen Worten seines Bruders bemächtigt; er trat vor die Schlachtordnung heraus in die Mitte und hemmte, den Speer vorhaltend, den Anlauf der trojanischen Haufen. Als die Griechen seiner ansichtig wurden, zielten sie um die Wette mit Wurfspießen, Pfeilen und Steinen nach ihm. Agamemnon aber rief laut nach den griechischen Reihen zurück: „Haltet ein, Argiver, werfet nicht, der helmumflatterte Hektor begehrt zu reden." Die Griechen ließen ihre Hände sinken und verharrten im Schweigen ringsumher; und nun verkündigte Hektor mit lauter Stimme den Völkern den Entschluß seines Bruders Paris. Seine Rede beantwortete ein tiefes Stillschweigen. Endlich nahm Menelaos vor den Heeren das Wort: „Höret mich an," rief er, „mich, auf dessen Seele der allgemeine Kummer am schwersten lastet! Endlich hoffe ich, werdet ihr, Argiver und Trojaner, nachdem ihr um des Streites willen, den Paris angefacht, so viel schlimmes erduldet habt, versöhnt von einander scheiden! Einer von uns Zweien, welchen auch das Schicksal auserkoren hat, soll sterben; ihr andern aber sollt in Frieden scheiden. Laßt uns opfern und schwören; alsdann mag der Zweikampf beginnen."

Beide Heere wurden froh über diese Worte, denn sie sehnten sich nach einem Ende des unseligen Krieges. Auf beiden Seiten zogen die Wagenlenker den Rossen die Zügel an, die Helden sprangen von den Streitwagen, zogen die Rüstung aus und legten sich, Feinde ganz nahe an Feinden, auf die Erde nieder. Hektor sandte eilig zwei Herolde nach Troja, die Opferlämmer zu bringen und den König Priamos herbeizurufen; auch der König Agamemnon schickte den Herold Talthybios zu den Schiffen, ein Lamm zu holen.

Eben saß Helena, durch die Götterbotin Iris von dem bevorstehenden Zweikampfe benachrichtigt, auf den Zinnen der Burg neben Priamos, als die Herolde die Bundesopfer aus der Stadt trugen, welche aus zwei Lämmern und aus einheimischem Weine zum Trankopfer, der in einen bocksledernen Schlauch gefüllt war, bestanden. Der Herold Idäos folgte mit einem blinkenden Kruge und goldenen Becher. Als sie durchs Skäische Thor kamen, nahte dieser dem Könige Priamos und sprach zu ihm: „Mach dich auf, König, beide, die Fürsten der Trojaner und der Griechen, rufen dich hinab ins Gefilde, damit du dort einen heiligen Vertrag beschwörst. Dein Sohn Paris und Menelaos werden allein um das Weib mit dem Speere kämpfen; wer im Kampfe siegt, dem folgt sie mit samt den Schätzen. Alsdann schiffen die Danaer nach Griechenland zurück.“ Der König stutzte, doch befahl er seinen Gefährten, die Rosse anzuschirren, und mit ihm bestieg Antenor den Wagensitz. Priamos ergriff die Zügel und bald flogen die Rosse durchs Skäische Thor hinaus aufs Blachfeld. Zwischen den beiden Völkern angekommen, verließ der König mit seinen Begleitern den Wagen und stellte sich in die Mitte. Aus dem griechischen Heere eilten jetzt Agamemnon und Odysseus herbei. Die Herolde führten die Bundesopfer heran, mischten den Wein im Kruge und besprengten die beiden Könige mit dem Weihwasser. Dann zog der Atride das Opfermesser, das ihm immer neben der großen Scheide des Schwertes herabhing, schnitt den Lämmern, wie bei den Opfern gebräuchlich, das Stirnhaar ab, und rief den Göttervater zum Zeugen des Bündnisses. Dann durchschnitt er den Lämmern die Kehlen und legte die Geopferten in den Staub nieder, die Herolde gossen unter Gebet den Wein aus goldenen Bechern, und alles Volk von

Griechenland und Troja flehte dazu laut: „Zeus und ihr unsterblichen Götter alle! welche von uns zuerst den Eidschwur brechen, deren Gehirn fließe auf den Boden, wie dieser Wein, ihres und ihrer Kinder!"

Priamos aber sprach: „Jetzt, ihr Trojaner und Griechen, laßt mich wieder zu Ilions hoher Burg zurückkehren, denn ich kann es unmöglich mit eigenen Augen ansehen, wie mein Sohn hier auf Leben und Tod mit dem Fürsten Menelaos kämpft; weiß doch Zeus allein, welchem von beiden der Untergang verhängt ist!" So sprach der Greis, ließ die Opferlämmer in den Wagen legen, bestieg mit seinem Begleiter den Sitz und lenkte die Rosse wieder der Stadt Troja zu.

Hierauf maßen Hektor und Odysseus den Raum des Kampfplatzes ab und schüttelten in einem ehernen Helm zwei Lose, zu entscheiden, wer zuerst die Lanze auf den Gegner werfen dürfe. Hektor, rückwärts gewandt, schwenkte den Helm, da sprang das Los des Paris heraus. Nun waffneten sich beide Helden und wanderten in Panzer und Helm, die mächtigen Lanzen in der Hand, mit drohendem Blicke in der Mitte der Trojaner und Griechen einher, von beiden Völkern angestaunt. Endlich traten sie einander in dem abgemessenen Kampfraume gegenüber und schwangen zornig ihre Speere. Durch das Los berechtigt, entsandte zuerst Paris den seinigen: der traf dem Menelaos den Schild, aber die Lanzenspitze bog sich am Erze und sank zurück. Dann erhob auch Menelaos seinen Speer und betete dazu mit lauter Stimme: „Herr, laß mich den strafen, der mich zuerst beleidigt hat, daß man noch unter späten Enkeln sich scheue dem Gastfreunde Böses zu thun!" Der entsandte Speer zerschmetterte dem Paris den Schild, durchdrang den Harnisch und durchschnitt ihm den Leibrock an der Weiche; nun riß der Atride (Menelaos) sein Schwert aus der Scheide und führte einen Streich auf den Helm des Gegners, aber die Klinge zersprang ihm knitternd. „Grausamer Zeus, was mißgönnst du mir den Sieg?" rief Menelaos, stürmte auf den Feind ein, ergriff ihn am Helm und zog ihn umgewendet der griechischen Schlachtordnung zu, ja er hätte ihn geschleift und der beengende Kehlriemen ihn erwürgt, wenn nicht die Göttin Aphrodite (Venus) die Not gesehen und den Riemen gesprengt hätte. So blieb dem Menelaos der

leere Helm in der Hand; diesen schleuderte der Held den Griechen zu und wollte von neuem auf seinen Gegner eindringen. Den aber hatte Venus in einen schirmenden Nebel gehüllt und plötzlich nach Troja geführt, wo sie ihn im süß duftenden Gemache niedersetzte, und seine Gemahlin Helena zu ihm berief.

Auf dem Kampfplatze durchstürmte Menelaos noch immer wie ein Raubtier das Heer, den verschwundenen Paris ausspähend: aber weder ein Trojaner noch ein Grieche konnte ihm den Fürsten zeigen, und doch hätten sie ihn gewiß nicht verhehlt, denn er war beiden zuwider wie der Tod. Endlich erhob Agamemnon seine Stimme und sprach: „Höret mein Wort, ihr Dardaner und Griechen! Menelaos ist der offenbare Sieger. So gebet uns denn jetzt Helena samt den Schätzen zurück und bezahlet uns für alle Folgezeit einen Tribut!" Die Argiver nahmen diesen Vorschlag mit Jubel auf, die Trojaner schwiegen. Bald entbrannte, da sich die Trojaner zum Bruche des Bündnisses verleiten ließen, der Kampf von neuem.

---

### 6. Hektor und Ajax im Zweikampfe.

Als einst die Göttin Athene vom Olymp herab die beiden Brüder Hektor und Paris zum Kampfe hineilen sah, flog sie stürmisch hinunter zur Stadt Troja. An des Zeus Buche begegnete ihr Apollo, der von der Zinne der Burg, von wo er die Schlacht der Trojaner lenkte, daher kam, und seine Schwester anredete: „Welch ein heftiger Eifer treibt dich vom Olymp herunter, Pallas? Bist du noch immer auf den Fall der Trojaner bedacht, Erbarmungslose? Wolltest du mir doch gehorchen und für heute den Entscheidungskampf ruhen lassen. Ein andermal mögen sie die Feldschlacht erneuern, weil ihr, du und Hera, doch nicht ruhet, bis ihr die hohe Stadt Troja verwüstet habt!" Ihm antwortete Athene: „Fernhintreffer, es sei, wie du sagst; in derselben Absicht bin ich auch vom Olymp herabgekommen. Aber sage mir, wie gedenkst du den Männerkampf zu stillen?" — „Wir wollen," sprach Apollo, „dem gewaltigen Hektor seinen Mut noch steigern, daß er einen der Danaer zum entscheidenden Zweikampf herausfordert, laß uns dann sehen, was diese thun." Athene war damit zufrieden.

Das Gespräch der Unsterblichen hatte der Seher Helenos in seiner Seele vernommen; eilig trat er zu Hektor und sprach: „Weiser Sohn des Priamos, wolltest du diesmal meinem Rate gehorchen, der ich dein liebender Bruder bin? Heiß die andern alle, Trojaner und Griechen, vom Streite ruhen; du selbst aber fordere den Tapfersten aller Argiver zur Entscheidung heraus. Du kannst es ohne Gefahr; denn glaube meinem Seherworte, der Tod ist noch nicht über dich verhängt."

Hektor freute sich dieses Wortes. Er hemmte die trojanischen Heerhaufen und trat, den Speer in der Mitte haltend, zwischen die kämpfenden Heere, und auf dieses Zeichen ruhte alsbald der Streit auf beiden Seiten, denn auch Agamemnon ließ seine Griechen sich lagern. Athene und Apollo aber setzten sich beide in Gestalt zweier Geier auf Zeus Buche und freuten sich des Männergewühls, bis beide Ordnungen, von Schilden, Helmen und hervorragenden Lanzen dicht umstarrt, gedrängt dasaßen, nur soviel sich regend, als das Meer, wenn das Gekräusel des Westens darüber hinschauert. In der Mitte beider Völker begann jetzt Hektor: „Trojaner und ihr Griechen, höret, was mir mein Herz gebietet! Den Bundesvertrag, den wir jüngst geschlossen, hat Zeus nicht genehmigt, vielmehr beiden Völkern böse Entschlüsse eingegeben, bis entweder ihr selbst Troja erobert, oder vor uns erlieget bei euren Schiffen. Nun sind die tapfersten Helden Griechenlands in eurem Heere. Welchem von solchen sein Herz gebeut, mit mir, dem göttlichen Hektor, den Vorkampf zu wagen, der trete heraus! Die Bedingung, die ich stelle, ist diese, und Zeus ist mein Zeuge: wenn mein Gegner mich mit dem Speere erlegt, mag er meinen Waffenraub zu den Schiffen hinabtragen, doch meinen Leib nach Troja senden, daß er der Ehre des Scheiterhaufens in der Heimat teilhaftig werde; wenn aber mir Apollo Ruhm gewährt, und ich meinen Gegner erlege, so hänge ich seine Rüstung im Tempel des Phöbus zu Troja auf, und den Erschlagenen möget ihr bei euren Schiffen mit Pracht bestatten, und ihm am Hellespont ein Mal auftürmen, von dem einst in spätern Zeiten der Schiffer noch sage: „Sehet, hier ragt der Grabhügel des längst verstorbenen Mannes, der einst im Streite mit dem göttergleichen Hektor erlag!"

Also sprach jener, die Danaer aber schwiegen, denn es war schimpflich, den Kampf zu verweigern und gefahrvoll, ihn anzunehmen. Endlich stand Menelaos auf und strafte seine Landsleute mit den Worten: „Wehe mir, ihr Prahler, Griechinnen und nicht Griechen! Wäre es doch eine unvertilgbare Schande, wenn kein Danaer dem Hektor zu begegnen wagte! Möchtet ihr euch alle in Kot und Wasser verwandeln, wie ihr mit einander dasitzet, jeder ohne Herz und ohne Ruhm! So will ich denn mich selber zum Kampfe gürten und den Göttern den Ausgang anempfehlen!“ So sprach er und warf sich in die Rüstung; und sein Tod wäre beschlossen gewesen, wenn nicht die Fürsten der Griechen aufgefahren wären und ihn zurückgehalten hätten. Ja selbst Agamemnon ergriff seine Rechte und sprach: „Bruder, bedenke dich, was fällt dir ein, den stärkeren Mann bekämpfen zu wollen, vor dem selbst anderen, als du bist, graut, mit dem Achilles selbst in der Feldschlacht sich zu messen gestutzt hat! Wir bitten dich alle, tritt zurück und setze dich nieder!“ So wandte Agamemnon seinem Bruder das Herz. Und nun hielt Nestor eine strafende Rede an das Volk und erzählte seinen eigenen Zweikampf mit Ereuthalion, dem Arkadier: „Wäre ich noch so jugendlich,“ endete er, „noch so ungeschwächter Kraft wie damals, so sollte Hektor seinen Kämpfer bald gefunden haben.“ Auf seine Strafrede erhoben sich neun Fürsten in dem Heere: vor allen Agamemnon, ihm zunächst Diomedes, darauf die beiden Ajax zugleich, dann Idomeneus, sein Genosse Meriones, Eurypylos, Thoas und Odysseus. Sie alle erboten sich zu dem gefürchteten Kampf. „Das Los soll entscheiden,“ begann von neuem Nestor; „wen es auch trifft, freuen werden sich die Griechen, und der Erkorene mit, wenn er aus dem erbitterten Streit als Sieger hervorgeht.“ Nun bezeichnete sich jeder selbst sein Los; alle zusammen wurden in den Helm Agamemnons geworfen; das Volk betete; Nestor schüttelte den Helm, und heraus sprang das Los des Telamoniers Ajax. Ein Herold zeigte dasselbe herumwandelnd den acht Helden vor Ajax, aber keiner erkannte es, bis die Reihe an den kam, der es sich selbst bezeichnet hatte. Freudig warf Ajax das Los vor die Füße und rief: „Freunde, wahrlich, es ist meines, und mein Herz ist froh, denn ich hoffe über Hektor zu siegen.

Ihr alle betet in der Stille oder laut, während ich mich rüste."

Das Volk gehorchte ihm und bald stürmte Ajax, den riesigen Leib in blinkende Erzwaffen gehüllt, zum Kampfe vor, dem ungeheuren Kriegsgotte selber ähnlich. Ein Lächeln flog über sein finsteres ernstes Antlitz, wie er mächtigen Schrittes die gewaltige Lanze schwingend, einherwandelte. Alle Danaer freuten sich ringsum seines Anblicks, und Schrecken durchschauerte die Schlachtreihen der Trojaner. Ja dem gewaltigen Hektor selbst fing sein Herz im Busen an zu schlagen, aber er konnte nicht mehr ins Gewühl seiner Scharen zurückfliehen, hatte er doch selbst den Zweikampf gefordert.

Ajax näherte sich ihm, den ehernen, siebenhäutigen Schild vortragend, den der berühmte Künstler Tychios ihm einst gefertigt. Als er ganz nahe vor Hektor stand, sprach er drohend: „Hektor, nun erkennst du, daß es im Danaervolk auch außer dem löwenherzigen Peliden noch Helden giebt, und zwar ihrer genug. Wohlan denn, beginne den blutigen Kampf!" Ihm antwortete Hektor: „Göttergleicher Sohn des Telamon, versuche mich nicht wie ein schwaches Kind oder ein unkriegerisches Weib. Sind mir doch die Männerschlachten wohl bekannt, ich weiß den Stierschild rechts und links hinzuwenden, weiß den Tanz des schrecklichen Kriegsgottes zu Fuße zu tanzen und die Rosse im Gewühl zu lenken! Wohlan, nicht mit heimlicher List sende ich den Speer nach dir, tapferer Held, nein öffentlich, laß sehen, ob ich dich treffe!" Mit diesen Worten entsandte er in hohem Schwung die Lanze, und sie fuhr dem Ajax in den Schild, durchdrang sechs Schichten und ermattete erst in der siebenten Haut. Jetzt flog die Lanze des Telamoniers durch die Luft: diese durchschmetterte dem Hektor den ganzen Schild, durchschnitt seinen Leibrock und würde ihm in die Weiche gedrungen sein, wenn nicht Hektor ihrem Fluge ausgebogen wäre. Beide zogen die Speere aus den Waffen und rannten wie unverwüstliche Waldeber aufs neue gegen einander an. Hektor zielte mit dem Speere stoßend, dem Ajax auf die Mitte des Schildes, aber seine Lanzenspitze bog sich und durchbrach das Erz nicht; Ajax hingegen durchbohrte mit dem Speere den Schild seines Gegners und streifte ihm selbst den Hals, daß ihm schwarzes Blut entspritzte. Nun wich zwar

Hektor ein wenig rückwärts, seine nervige Rechte ergriff jedoch einen Feldstein und traf damit den Schildbuckel des Feindes, daß das Erz erdröhnte. Ajax aber hob einen noch viel größeren Stein vom Boden auf und sandte ihn mit solchem Schwunge dem Hektor zu, daß er den Schild einwärts brach und den Gegner ins Knie verletzte, so daß derselbe rückwärts hinsank; doch verlor er den Schild nicht aus den Händen und Apollo, der ihm unsichtbar zur Seite stand, richtete ihn schnell vom Boden wieder auf. Beide wären jetzt mit dem Schwerte auf einander losgegangen, um den Streit endlich zu entscheiden; da eilten die Herolde der beiden Völker, Idäos, der Troer, Talthybios, der Grieche, herbei und streckten die Stäbe zwischen die beiden Kämpfenden. „Nicht weiter gekämpft, ihr Kinder!“ rief Idäos. „Ihr seid ja beide tapfer, beide von Zeus geliebt: wir alle haben das gesehen! Jetzt aber kommt die Nacht herbei, gehorchet der Nacht.“ „Ermahne du deinen eigenen Volksgenossen,“ entgegnete dem Herold Ajax, „er ist es ja, der den Tapfersten der Griechen zum Kampfe hervorgerufen hat! Will er es so, so mag er dir gehorchen!“ Und nun sprach Hektor selbst zu seinem Gegner: „Ajax, ein Gott hat dir den gewaltigen Leib, die Kraft und die Speerkunde verliehen, darum laß uns heute vom Entscheidungskampfe ausruhen; ein andermal wollen wir ihn erneuern und so lange fechten, bis ein Gott einem von beiden Völkern Sieg und Kriegsruhm verleiht! Nun laß uns aber auch einander noch rühmliche Gaben schenken, damit es einst bei Trojanern und Griechen heiße: Sehet, sie kämpften mit einander den Kampf der Zwietracht, aber in Freundschaft sind sie von einander geschieden!“ So sprach Hektor und reichte dem Gegner sein Schwert mit silbernem Griff samt Scheide und zierlichem Wehrgehenk. Ajax aber löste seinen purpurnen Gurt vom Leibe und bot ihn dem Hektor dar. Dann schieden beide von einander. Ajax zog sich in die Schar der Griechen zurück, Hektor ins Gewühl der Trojaner. Diese waren froh, ihren Helden unverletzt aus den Händen des furchtbaren Ajax zurück zu erhalten.

---

## 7. Hektors Tod.

In jener furchtbaren Schlacht, wo Achilles die Trojaner in den Strom Skamander, dann nach der Stadt hin ver-

folgte, flohen alle, die sein Schwert verschonte, durch die offenen Thore hinter die schützenden Mauern, nur Hektor blieb außerhalb der Thore vor den Mauern stehen. Immer näher kam Achilles geschritten, dem Kriegsgott an furchtbarer Herrlichkeit gleich, auf der rechten Schulter bebte ihm entsetzlich seine Lanze aus Pelions Eschenholz, seine Erzwaffen schimmerten um ihn wie eine Feuersbrunst, oder wie die aufgehende Sonne. Als Hektor ihn sah, mußte er unwillkürlich zittern; er vermochte nicht mehr stille zu stehen; er wandte sich um, dem Thore zu, und hinter ihm her flog der Pelide, wie ein Falk der Taube nachstürzt, die oft seitwärts schlüpft, während der Raubvogel gerade andringt in seinem Fluge. So flüchtete Hektor längs der Mauer von Troja über den Fahrweg hinüber an den beiden sprudelnden Quellen des Skamander vorbei, der warmen und der kalten, immer weiter um die Mauer: ein Starker floh, aber ein Stärkerer folgte. Also kreisten sie dreimal um die Stadt des Priamos, und vom Olymp sahen alle ewigen Götter dem Schauspiele mit gespannter Aufmerksamkeit zu: „Erwägt es wohl, ihr Götter," sprach Zeus, „die Stunde der Entscheidung ist gekommen; jetzt fragt es sich: soll Hektor dem Tode noch einmal entfliehen, oder soll er, wie tapfer er auch sein mag, fallen?" Da nahm Pallas Athene das Wort und sprach: „Vater, wo denkst du hin: Einen Sterblichen, der längst dem Verhängnis anheimgefallen ist, willst du vom Tode erlösen? Thue, was dir gut dünkt, aber hoffe nicht, daß die Götter deinen Rat billigen werden!" Zeus nickte seiner Tochter Gewährung zu, und sie schwang sich wie ein Vogel von den Felsenhöhen des Olymp aufs Schlachtfeld hinab.

Hier floh Hektor noch immer vor seinem Verfolger, der ihn, wie ein Jagdhund den aus dem Lager aufgejagten Hirsch, bedrängte, und ihm, wie dieser seinem Wild, keinen Schlupfwinkel und keine Rast gönnte. Auch winkte Achilles seinem Volke zu, daß keiner sein Geschoß auf Hektor werfen und ihm den Ruhm rauben sollte, der erste und einzige gewesen zu sein, der den furchtbarsten Feind der Griechen erlegte.

Als sie nun zum vierten Male auf ihrer Runde um die Mauer an die Quellen des Skamander gelangt waren, da erhob sich Zeus auf dem Olymp, streckte die goldene Wage vor und legte zwei Todeslose hinein, das eine für den Pe-

liden, das andere für Hektor. Dann faßte er die Wage in der Mitte und wog: da sank Hektors Wagschale tief nach dem Hades zu, und augenblicklich verließ Phöbus Apollo seine Seite. Zu Achilles aber trat Athene, die Göttin, und flüsterte ihm ins Ohr: „Steh' und erhole dich, während ich jenem zurede, dich kühn zu bekämpfen.“ Achilles lehnte sich, der Göttin gehorchend, auf seinen eschenen Speer, sie aber, in der Gestalt des Deiphobus, trat ganz nahe zu Hektor und sprach zu ihm: „Ach, mein älterer Bruder, wie bedrängt dich der Pelide! Wohlan, laß uns Stand halten und ihn abwehren.“ Freudig aufblickend erwiderte Hektor: „Du warst immer mein trautester Bruder, Deiphobus, jetzt aber muß dich mein Innerstes nur um so mehr hochachten, daß du dich, sobald mich dein Auge wahrnahm, aus der Stadt gewagt hast, während die anderen alle hinter der Mauer sitzen!“ Athene winkte dem Helden zu und schritt ihm, die Lanze gehoben, voran, dem ausruhenden Achilles entgegen. Diesem rief Hektor zuerst zu: „Nicht länger entfliehe ich dir, Pelide, mein Herz treibt mich, dir fest entgegen zu stehen, daß ich dich töte oder falle! Laß uns aber die Götter zum Zeugen eines Eidschwures nehmen: wenn mir Zeus den Sieg verleiht, werde ich dich nimmermehr mißhandeln, sondern, nachdem ich dir deine Rüstung abgezogen, die Leiche deinen Volksgenossen geben. Ein gleiches sollst du mir thun!“

„Nicht von Verträgen geplaudert!“ erwiderte finster Achilles, „so wenig ein Bund zwischen Löwen und Menschen Freundschaft stiftet, so wenig zwischen Wölfen und Lämmern Eintracht besteht, so wenig wirst du mich mit dir befreunden. Einer von uns muß blutig zu Boden stürzen. Nimm deine Kunst zusammen, du mußt Lanzenschwinger und Fechter zugleich sein. Doch du wirst mir nicht entrinnen, all das Leid, das du den Meinigen mit der Lanze angethan hast, das büßest du mir jetzt auf einmal!“ So schalt Achilles und schleuderte die Lanze: doch Hektor sank ins Knie und das Geschoß flog über ihn weg zur Erde; hier faßte es Athene und gab es dem Peliden, unbemerkt von Hektor, sogleich zurück. Mit zornigem Schwunge sandte nun Hektor auch seinen Speer, und dieser fehlte nicht, er traf mitten auf den Schild des Achilles, aber prallte auch davon ab; bestürzt sah sich Hektor nach seinem Bruder Deiphobus um, denn er

hatte keine zweite Lanze zu versenden. Doch dieser war verschwunden. Da wurde Hektor inne, daß es Athene war, die ihn getäuscht hatte. Wohl sah er ein, daß das Schicksal ihn jetzt fassen würde, er dachte daher nur darauf, wie er nicht ruhmlos in den Staub sinken wolle, zog sein gewaltiges Schwert von der Hüfte und stürmte, das geschwungene in der Rechten, wie ein Adler einher, der auf einen geduckten Hasen oder ein Lämmlein aus der Luft herabschießt. Der Pelide wartete den Streich nicht ab, auch er drang unter dem Schilde vor; sein Helm nickte, die Mähne flatterte, und sternhell strahlte sein Speer, den er grimmig in seiner Rechten schwenkte. Sein Auge durchspähte den Leib Hektors, forschend, wo etwa eine Wunde haften könnte. Da fand er alles blank von der geraubten Rüstung umhüllt; nur wo Achsel und Hals das Schlüsselbein verbindet, erschien die Kehle, die gefährlichste Stelle des Lebens am Leib, ein wenig entblößt. Dorthin lenkte Achilles schnell besonnen seinen Stoß und durchstach ihm den Hals so mächtig, daß die Lanzenspitze zum Genicke herausdrang. Doch durchschnitt ihm der Speer die Gurgel nicht so, daß der Verwundete nicht noch reden konnte, obgleich er in den Staub sank, während Achilles laut frohlockte und den Leichnam Hunden und Vögeln preiszugeben drohte. Da begann der liegende Hektor schon schwächer atmend, zu flehen: „Ich beschwöre dich bei deinem Leben, Achilles, bei deinen Knieen, bei deinen Eltern, laß mich bei den Schiffen der Danaer nicht die Hunde zerreißen. Nimm Erz und Gold, so viel du willst zum Geschenk, und entsende dafür meinen Leib nach Troja, daß Männer und Frauen ihm die Ehre des Scheiterhaufens zu teil werden lassen!“

Aber Achilles schüttelte sein fürchterliches Haupt und sprach: „Beschwöre mich nicht bei meinen Knieen und meinen Eltern, du Mörder meines Freundes! Niemand sei, der dir die Hunde verscheuche von deinem Haupt, und wenn mir deine Landsleute zwanzigfältige Sühne darwögen und noch mehr verhießen. Ja, wenn dich Priamos mir selbst mit Gold aufwiegen wollte!“ — „Ich kenne dich,“ stöhnte Hektor sterbend, „ich ahnte, daß du nicht zu erweichen sein würdest; dein Herz ist eisern! Aber denk an mich, wenn die Götter mich rächen, und am hohen Skäischen Thore du vom

Geschosse Phöbus Apollos gebrochen im Staube endest, wie jetzt ich!" Mit dieser Weissagung verließ Hektors Seele den Leib und flog zum Hades hinunter. Achilles aber rief der fliehenden nach: „Stirb du, mein Los empfang' ich, wann Zeus und die Götter wollen!" So sprach er und zog den Speer aus dem Leichnam, legte ihn bei Seite und zog die eigene blutige Rüstung von den Schultern des Gemordeten. Nun kamen aus dem griechischen Heere viele Streiter herbeigelaufen und betrachteten den Wuchs und die hohe Bildung des toten Hektor bewundernd, und mancher sprach, ihn anrührend: „Wunderbar, wie viel sanfter ist doch der Mann nun zu betasten, als da er den Feuerbrand in unsere Schiffe schleuderte!" Jetzt stellte sich Achilles mitten unter das Volk und sprach: „Freunde und Helden! Nachdem die Götter mir verliehen haben, diesen Mann hier zu bändigen, der uns mehr böses gethan hat, als alle anderen zusammen, so laßt uns in unserer Rüstung die Stadt ein wenig auskundschaften, um zu erforschen, ob sie uns wohl die Burg räumen werden, oder ob sie es wagen, uns auch ohne Hektor Widerstand zu leisten. Aber was rede ich? Liegt nicht mein Freund Patroklos noch unbestattet bei den Schiffen? Darum stimmt den Siegesgesang an, ihr Männer, und laßt uns vor allen Dingen meinem Freunde das Sühnopfer bringen, das ich ihm geschlachtet habe!"

Mit solchen Worten wandte sich der Grausame dem Leichnam von neuem zu, durchbohrte ihm an beiden Füßen die Sehnen zwischen Knöchel und Fersen, durchzog sie mit Riemen von Stierhaut und band sie am Wagensitze fest, schwang sich in den Wagen und trieb seine Rosse mit der Geißel den Schiffen zu, den Leichnam nachschleppend. Staubgewölk umwallte den Geschleiften, sein jüngst noch so liebliches Haupt zog mit zerrüttetem Haar eine breite Furche durch den Sand. Von der Mauer herab erblickte seine Mutter Hekuba das grauenvolle Schauspiel, warf den Schleier ihres Hauptes weit von sich und sah jammernd ihrem Sohne nach. Auch der König Priamos weinte und jammerte. Geheul und Angstruf der Trojaner und der fremden Völker hallte durch die ganze Stadt. Kaum ließ sich der alte König abhalten, selbst in seinem zornigen Schmerze zum Skäischen Thore hinauszustürmen und dem Mörder seines Sohnes nachzueilen.

Er warf sich zu Boden und rief: „Hektor! Hektor! Alle andern Söhne, die mir mein Feind erschlug, vergesse ich über dir; o wärest du doch nur in meinen Armen gestorben!“

Andromache, Hektors Gemahlin, hatte von dem ganzen Jammer noch nichts vernommen, ja ihr war nicht einmal ein Bote gekommen, der gemeldet hätte, daß ihr Gatte sich noch draußen vor den Thoren befinde. Ruhig saß sie in einem der Gemächer des Palastes und durchwirkte ein schönes Purpurgewand mit bunter Stickerei. Und eben rief sie einer der Dienerinnen, einen großen Dreifuß ans Feuer zu stellen, und ihrem Gemahl ein wärmendes Bad vorzubereiten, wenn er aus der Feldschlacht käme. Da vernahm sie vom Turme her Geheul und Jammergeschrei. Finstre Ahnung im Herzen rief sie: „Weh' mir, ihr Mägde, ich fürchte, Achilles habe meinen mutigen Gatten allein von der Stadt abgeschnitten und bedrohe seine Kühnheit, die ihn niemals im Haufen weilen läßt! Folget eurer zwei mir, daß wir schauen, was es giebt!“ Mit pochendem Herzen durchstürmte sie den Palast, eilte auf den Turm und sah hinab über die Mauer, wie die Rosse des Peliden den Leichnam ihres Gatten, erbarmungslos an den Wagen des Siegers gebunden, durchs Gefilde schleppten. Andromache sank rückwärts in die Arme ihrer Schwäger und Schwägerinnen in tiefe Ohnmacht, und der köstliche Haarschmuck, das Band, die Haube, die schöne Binde, das Hochzeitsgeschenk Aphrodites, flogen weit weg von ihrem Haupte. Als sie endlich wieder aufzuatmen anfing, begann sie mit gebrochener Klage schluchzend vor Trojas Frauen: „Hektor! wehe mir Armen! Du elend wie ich, zum Elende geboren wie ich! In Schmerz und Jammer verlassen, sitze ich nun im Hause, eine Witwe mit unserm unmündigen Kinde, das, des Vaters beraubt, die Augen gesenkt, mit immer bethränten Wimpern aufwächst! Betteln wird es müssen bei den Freunden des Vaters, und bald den am Rock, bald den am Aermel zupfend, daß er ihm das Schälchen reiche und zu nippen gebe! Manchmal auch wird ein Kind blühender Eltern es vom Schmause verstoßen und sagen: Trolle dich, dein Vater ist ja nicht beim Gastmahl! Dann flüchtet es sich weinend zu der Mutter, die keinen Gatten mehr hat. Der aber wird die Hunde sättigen und die Würmer werden den Ueberrest verzehren! Was helfen

mir nun die schmucken zierlichen Gewande in den Kästen? Der Flamme will ich sie alle übergeben: was frommen sie mir? Hektor wird nicht mehr auf ihnen ruhen, nicht mehr in ihnen prangen!“ So sprach sie weinend und wehklagend, und ringsumher seufzten die Trojanerinnen.

---

### 8. Die Eroberung von Troja.

Nachdem die Griechen zehn Jahre lang erfolglos vor Troja gekämpft hatten, nahmen sie endlich ihre Zuflucht zur List. Auf den Rat des Odysseus fällten sie auf dem waldreichen Idagebirge hochstämmige Tannen, und nun zimmerte der kunstreiche Held Epeos ein mächtiges Roß, zuerst die Füße des Pferdes, dann den Bauch, über dieses fügte er den gewölbten Rücken, hinten die Weichen, vorn den Hals; über ihm formte er zierlich die Mähne, die sich flatternd zu bewegen schien; Kopf und Schweif wurden reichlich mit Haaren versehen, aufgerichtete Ohren an den Pferdekopf gesetzt und gläserne leuchtende Augen unter der Stirn angebracht; kurz es fehlte nichts, was an einem lebendigen Pferde sich regt und bewegt. So vollendete er mit Athenes Hülfe das Werk in drei Tagen, zur Verwunderung des ganzen Heeres.

Nun stiegen die tapfersten Helden, Neoptolemos, der Sohn des Achilles, Menelaos, Diomedes, Odysseus, Philoktetes, Ajax und andere, zuletzt Epeos, der das Roß verfertigt, in den geräumigen Bauch des hölzernen Pferdes; die übrigen Griechen aber steckten Zelte und Lagergerät in Brand und segelten dann nach der nahe gelegenen Insel Tenedos, wo sie ans Land stiegen.

Als die Trojaner den Rauch des Lagers in die Luft steigen sahen, und auch die Schiffe verschwunden waren, stürmten sie voll Freuden aus der Stadt nach dem griechischen Lager zu und erblickten hier das gewaltige hölzerne Roß. Während sie unter einander stritten, ob man das Wunderding in die Stadt schaffen, oder den Flammen übergeben sollte, trat Laokoon, ein Priester des Apollo in ihre Mitte und rief: „Unselige Mitbürger, welcher Wahnsinn treibt euch? Meint ihr, die Griechen seien wirklich davongeschifft, oder eine Gabe der Danaer verberge keinen Betrug? Kennt ihr den Odysseus so? Entweder ist eine Gefahr in dem Rosse verborgen, oder es ist eine Kriegsmaschine, die von in der

Nähe lauernden Feinden gegen unsere Stadt angetrieben werden wird! Was es aber auch sein mag, traut dem Tiere nicht!“ Mit diesen Worten stieß er eine mächtige eiserne Lanze, die er einem neben ihm stehenden Krieger entriß, in den Bauch des Pferdes. Der Speer zitterte im Holz, und aus der Tiefe tönte ein Wiederhall, wie aus einer Kellerhöhle. Aber der Geist der Trojaner blieb verblendet.

Inzwischen zogen einige Hirten unter dem Bauche des Rosses einen Griechen hervor, der auf den Rat des schlauen Odysseus zurückgeblieben war, um durch eine ersonnene Erzählung die Trojaner über die Bestimmung des Pferdes zu beruhigen und um so sicherer ihrem Verderben entgegen zu führen. Vor den König Priamos gebracht, streckte Sinon, so hieß der Grieche, flehend die Hände gen Himmel und rief unter Schluchzen: „Wehe mir, welchem Lande, welchem Meere soll ich mich anvertrauen, mich, den die Griechen ausgestoßen haben, und die Trojaner niedermetzeln werden!“ Diese Seufzer rührten die Jünglinge selbst, die ihn anfangs als Feinde gepackt und roh behandelt hatten. Alle Krieger traten teilnehmend herzu und hießen ihn sagen, wer und woher er sei, auch guten Mutes sein, wenn er nichts Feindliches im Sinne führe. Jener ließ die erheuchelte Furcht endlich fahren und sprach: „Ich bin ein Argiver, das will ich ja nicht leugnen: wenn Sinon auch unglücklich ist, so soll er doch nicht zum Lügner werden. Vielleicht habt ihr etwas von dem Fürsten Palamedes gehört, der von den Griechen auf Odysseus Anstiften abscheulicher Weise gesteinigt wurde, weil er den Feldzug gegen eure Stadt mißriet: als sein Verwandter zog ich in diesen Krieg, arm und nach seinem Tode ohne Stütze, und weil ich es wagte, mit Rache für die Ermordung meines Vetters zu drohen, zog ich den Haß des falschen Odysseus auf mich und wurde diesen ganzen Krieg über von ihm geplagt. Auch ruhte er nicht, bis er mit dem lügnerischen Seher Kalchas meinen Untergang verabredet hatte. Als endlich meine Landsleute die oft beschlossene und wieder aufgehobene Flucht ins Werk setzten, und dieses hölzerne Pferd hier schon aufgezimmert stand, schickten sie einen Boten zu einem Orakel des Apollo, weil sie am Himmel bedenkliche Wunderzeichen beobachtet hatten. Dieser brachte aus dem Heiligtum des Gottes den traurigen

Spruch mit: „„Ihr habt bei eurem Auszuge die empörten Winde mit dem Blute einer Jungfrau versöhnt, mit Blut müßt ihr auch den Rückweg erkaufen und eine Griechenseele opfern."" Dem Kriegsvolk lief ein kalter Schauer durch die Gebeine, als es dies hörte. Da zog Odysseus den Propheten Kalchas mit großem Lärm in die Volksversammlung und bat ihn, den Willen der Götter zu offenbaren. Fünf Tage lang schwieg der Betrüger und weigerte sich heuchlerisch, einen Griechen für den Tod zu bezeichnen. Endlich, wie gezwungen durch das Geschrei des Odysseus, nennt er meinen Namen. Alle stimmten bei, denn jeder war froh, das Verderben von seinem eigenen Haupte abgewendet zu sehen. Und schon war der Schreckenstag erschienen, ich wurde zum Opfer ausgeschmückt, mein Haupt mit heiligen Binden umwunden, der Altar und das geschrotene Korn in Bereitschaft gehalten. Da zerriß ich meine Bande, entfloh und versteckte mich, bis sie abgesegelt waren, im Schilfrohr eines nahen Sumpfes. Dann kroch ich hervor und suchte ein Obdach unter dem Bauche ihres heiligen Rosses. In mein Vaterland und zu meinen Landsleuten kann ich nicht zurückkehren. Ich bin in eurer Hand, und von euch hängt es ab, ob ihr mir großmütig das Leben schenken, oder mir den Tod geben wollt, der mich von der Hand meiner eigenen Volksgenossen bedroht hat."

Die Trojaner waren gerührt, Priamos sprach gütige Worte zu dem Heuchler und versprach ihm eine Zufluchtsstätte in seiner Stadt, wenn er ihnen nur offenbaren wollte, was für eine Bewandtnis es mit dem hölzernen Rosse habe, dem er soeben den Beinamen eines heiligen gegeben. Mit verstellter Arglist fuhr der Betrüger fort zu erzählen, daß die Griechen, um den Zorn der Athene, ihrer Schutzgöttin, zu versöhnen, die gewaltige Maschine ausgeführt hätten als Weihgeschenk der Göttin, und zwar von so unermeßlicher Höhe, damit die Trojaner das Geschenk nicht durch ihre Thore in die Stadt bringen könnten, weil alsdann der Schutz der Göttin den Trojanern zu teil werden würde; wenn sich dagegen die Trojaner an dem hölzernen Pferde vergriffen, so würde diese That ihrer Stadt Verderben bringen.

Priamos und die Trojaner schenkten dem Betrüger Glauben und wurden noch mehr von der Wahrheit seiner

Erzählung überzeugt, als sich zu derselben Zeit ein Vorfall ereignete, in dem sie eine Bestrafung des Priesters Laokoon wegen seines frevelhaften Zweifels an der heiligen Bestimmung des Rosses sahen. Von der Insel Tenedos her kamen zwei ungeheure Schlangen mit blutroten Mähnen nach dem Meere zu, und ihre Leiber bewegten sich in großen Ringen unter dem Meere fort. Laokoon stand gerade mit seinen beiden Knaben am Meere und brachte ein Opfer. Da schossen die Ungetüme auf die Knaben zu und ringelten sich um ihre Körper, indem sie mit giftigen Zähnen das zarte Fleisch verwundeten; als Laokoon den Knaben mit dem Schwerte zu Hülfe eilte, schlugen die Schlangen ihre ungeheuren Windungen auch um seinen Leib, vergebens suchte er sich loszumachen, er erlag mit seinen Kindern den giftigen Bissen. Die Schlangen aber schlüpften schnell in den Tempel der Athene und verbargen sich unter der Bildsäule der Göttin.

Nun zweifelten die Trojaner nicht mehr an dem heiligen Roß; sie rissen einen Teil ihrer Mauern ein und zogen das verhängnisvolle Geschenk jubelnd in die Stadt. Die Stimme der weissagenden Kassandra, die allein von allen das drohende Verderben ahnte, wurde überhört oder verachtet. Alle überließen sich der Freude bei Schmaus und Gelag; Musik und Gesang schallten durch die Räume der Stadt, und von Wonne und Wein berauscht, sanken die Trojaner in tiefen Schlaf. Da lief Sinon an den Strand des Meeres und gab durch eine brennende Fackel den Griechen auf Tenedos das verabredete Zeichen. Hierauf öffnete er die Thüre am Bauche des Rosses, und heraus stiegen die gewaffneten Griechen. Sie verbreiteten sich durch die Straßen und Häuser der Stadt und richteten ein entsetzliches Blutbad an. Feuerbrände wurden in die Wohnungen geschleudert, und bald loderten die Dächer in hellen Flammen. Jetzt waren auch von Tenedos die Griechen angelangt und stürzten durch die offene Mauer in die Stadt, die sich jetzt mit Verwundeten, Toten und Sterbenden füllte. Die Verwirrung erreichte den höchsten Grad, auch viele der Griechen sanken tot nieder, von Feuerbränden und Steinen getroffen. Weder Geschlecht, Alter noch Stand wurden geschont: Neoptolemos tötete den greisen Priamos am heiligen Altar des Zeus, Hektors

kleiner Sohn Astyanax ward aus den Armen der Mutter gerissen und vom Turme herabgeschleudert. Nur die Wohnung des Trojaners **Antenor** ward verschont, weil er einst dem Odysseus und Menelaos in Troja das Leben gerettet hatte. **Äneas**, ein tapferer Trojaner, nahm seinen alten Vater Anchises auf den Rücken, seinen Sohn Askanios an die Hand und eilte durch die brennende Stadt über Leichen nach dem Meere. Es gelang ihm, nach langen Irrfahrten ein neues Vaterland zu gründen. — Menelaos stürmte in den Palast seiner Gattin Helena und hätte sie in der ersten Wut vielleicht durchbohrt, wäre nicht sein Bruder Agamemnon dazwischen getreten. Lange noch brannten die Trümmer der eroberten Stadt, deren noch am Leben gebliebene Bewohner von den Griechen zu Sklaven gemacht wurden.

---

# VI.

# Die Rückfahrten von Troja.

### 1. Agamemnons Ankunft und Tod.

Während der langen Dauer des trojanischen Krieges hatte sich im Hause Agamemnons zu Argos manches geändert. Seine Gemahlin **Klytämnestra**, an die Rückkehr ihres Gatten nicht mehr glaubend, trug seit der Opferung der Iphigenia einen tiefen Groll in ihrem Herzen gegen den König, den sie für den Urheber des Todes ihrer unschuldigen Tochter hielt, und hatte sich mit einem lasterhaften Manne, mit dem **Ägisthos**, vermählt.

Schon nahte sich nach einer glücklichen Fahrt der siegreiche Herrscher seiner Heimat, und die Feuerzeichen leuchteten aus der Ferne, den Untergang der verhaßten Stadt und die Rückkehr des Gemahls der Klytämnestra zu verkünden. Jetzt war für diese der Augenblick der Rache erschienen, und dem königlichen Gatten wurde eben, wo er im Kreise der Seinen von den Mühseligkeiten des Krieges auszuruhen hoffte, ein schmählicher Tod bereitet. Mit heuchlerischer Freude empfing Klytämnestra den heimkehrenden Agamemnon und führte ihn in das für ihn bereitete Bad, wie es nach der Sitte der Zeit bei den Griechen jeder von der Reise Ankommende in seinem Hause zu nehmen pflegte. Nach dem Bade aber

warf die tückische Frau dem Könige ein Gewand über das Haupt, aus dessen faltenreichen Windungen er sich nicht sogleich herausfand. Während er sich noch bemühte, das Gewand anzulegen, nahet Ägisthos und schlägt dem wehrlosen König das Beil auf das Haupt, daß er tot zurücksinkt. Auch dem Orestes, der damals noch ein Knabe war, hatte die ruchlose Klytämnestra, die von dem Sohne einst die Strafe ihrer Frevelthat befürchtete, ein gleiches Schicksal zugedacht, doch ihn rettete seine älteste Schwester Elektra zu einem Gastfreunde seines Vaters in das Land der Phoker.

Von nun an brachte Elektra in steter Trauer und in Thränen um den gemordeten Vater ihr Leben hin, von der Mutter, der sie ungescheut ihre Schandthat vorwarf, gelästert und gehaßt. Ihr einziger Trost war der in weiter Ferne aufwachsende Orestes, von dem sie einst die Vollbringung der Rache für den erschlagenen Vater und Erlösung aus ihrem elenden Zustande hoffte. Da erscheint einst aus dem Phokerlande kommend ein Fremdling und bringt die Kunde von dem Tode des Orestes, der in einem Wettrennen aus dem Wagen gefallen, unter den Rädern und Hufen der Rosse geendet habe. Während sich Klytämnestra bei dieser Botschaft der lautesten Freude hingiebt, da sie sich nun von aller Furcht vor dem Rächer befreit sieht, versinkt Elektra, deren lang genährte Hoffnung dahin ist, in den tiefsten Schmerz, und damit kein Zweifel an der Wahrheit der Todesnachricht übrig bleibe, erscheint bald ein Bote mit der Urne, in der sich des Orestes Asche befindet. Doch indem Elektra noch die Urne klagend in ihren Händen hält, giebt sich ihr der Bote zu erkennen: es war Orestes selbst, der als Rächer seines Vaters nahete und diese List ersonnen hatte, um die der Rache Bestimmten in sorglose Sicherheit einzuwiegen. Bruder und Schwester verabredeten jetzt den Plan zur Ausführung dieser Rache, und bald erliegt die Mutter den Streichen des eigenen Sohnes. Auch der vom Lande heimkehrende und nichts Arges ahnende Ägisthos empfängt von Orestes Hand den Lohn seiner Missethat.

Kaum aber war die That vollbracht, so fühlte Orestes schon die Strafe des Muttermordes. Die Furien, höllische Rachegeister, verfolgten ihn, und wohin er floh, eilten sie ihm nach auf ehernen Füßen, das Haar von zischenden

Schlangen durchflochten. Nirgends Ruhe und Rast findend, ging er zum Orakel zu Delphi, wo ihm der Gott Erlösung von seiner Qual verhieß, wenn er seine Schwester aus Tauris, dem Barbarenlande, in die Heimat führe.

Orestes machte sich mit seinem vielgeliebten Freunde Pylades auf, das Gebot des Gottes zu erfüllen und die Bildsäule der Artemis, der Schwester des Apollo, die in Tauris hochverehrt ward, zu entführen. Aber im Begriff, die That zu vollbringen, wurden sie gefangen und sollten dem grausamen Gebrauche des Landes gemäß, wie jeder Fremdling, am Altare der Artemis als Opfer fallen.

Schon standen sie vor der Opferstätte, und die Priesterin schickte sich an, dem Orestes die langen Haarlocken abzuschneiden, als dieser, der frühe verlorenen Schwester gedenkend, ausrief: „So starb meine Schwester Iphigenia in Aulis!“ Jetzt drang Iphigenia, denn sie war die von Artemis in einer Wolke nach Tauris gerettete Priesterin, mit weiteren Fragen in den Fremdling, in dem sie ihren Bruder Orestes fand und von ihm die im Hause Agamemnons verübten Greuel erfuhr. Allen ward nun der Spruch des Gottes klar: nicht seine eigene Schwester Artemis hatte der Gott bezeichnet, sondern Orestes Schwester Iphigenia.

Thoas, der König von Tauris, gestattete Iphigenias Heimkehr, und Orestes und Pylades segelten mit ihr nach dem geliebten Vaterlande. Orestes, von der Begleitung der furchtbaren Rachegeister befreit, beherrschte das väterliche Reich, und in Agamemnons Haus kehrte die langersehnte Ruhe ein. — Nach einer anderen Sage gebot Apollo dem Orestes, sich nach Athen zu begeben. Hier ward er von dem Areopag gerichtet, und da die Stimmen für seine Verurteilung und Lossprechung gleich waren, legte Athene einen Stein in die sogenannte Urne des Erbarmens hinzu, wodurch er freigesprochen und von den Furien erlöst ward.

---

### 2. Die Irrfahrten des Odysseus.

Als Odysseus nach Trojas Zerstörung mit seinen zwölf Schiffen der Heimat zusegelte, verschlug ihn ein Sturm zuerst nach Ismaros, der Stadt der Kikonen, die er zerstörte, und die reiche Beute mit seinen Gefährten teilte. Jetzt überließen

sich die Griechen beim Weine den Freuden des Mahles, als die Kikonen mit anderen benachbarten Kikonen zurückkamen, über die sorglosen herfielen und sechs von jedem Schiffe töteten. Die Übrigen, welche dem Tode entkommen waren, segelten weiter, aber von einem Sturme umhergepeitscht, landeten sie am zehnten Tage am Gestade der Lotophagen, die sich von der Lotospflanze nährten. Odysseus schickte einige seiner Freunde ab, um Erkundigungen über das Land und seine Bewohner einzuziehen. Die Lotophagen waren ein gutes harmloses Volk und gaben den Fremdlingen des Lotos honigsüße Frucht zu kosten, die sie so bezauberte, daß sie, der Heimat vergessend, nicht wieder zu den Schiffen zurückkehrten. Nur mit Mühe zog sie Odysseus, der ihnen nachgegangen war, zu den Schiffen und band sie an den Ruderbänken fest; die andern aber hielt er fern, damit nicht auch sie, durch die süße Frucht bethört, die Heimat vergäßen.

Von da fuhren sie mit schwerem Herzen weiter und gelangten an das Land der Kyklopen, der ungesetzlichen Frevler, die weder pflanzten noch säeten, denn ohne Arbeit erwuchs ihnen Weizen und Gerste und die edele Rebe, nur von Zeus Regen befruchtet. Sie kannten weder Gesetze noch Versammlungen des Volkes zu gemeinsamer Beratung, sondern bewohnten in gewölbten Grotten die Felsenhöhen des Gebirges: jeglicher richtet nach Willkür über Weiber und Kinder, und keiner bekümmert sich um den andern. Vor dem Lande der Kyklopen lag eine kleine Insel voll Wälder, in denen zahllose Herden wilder Ziegen umherstreiften. Dahin kamen die Schiffe des Odysseus in dunkler mondloser Nacht; mit Anbruch des Morgens machten sich die Griechen auf und durchwanderten das Eiland, mit den Pfeilen wilde Ziegen zu ihrer Nahrung erlegend. Auch fehlte es ihnen nicht an lieblichem Weine, den sie aus dem Lande der Kikonen in Henkelkrügen mitgebracht hatten, und so verbrachten sie bei dem fröhlichen Mahle den Tag.

Jetzt erkannten sie auch am aufsteigenden Rauch und an den Stimmen des Volkes das nahe gelegene Land der Kyklopen, und den folgenden Morgen machte sich Odysseus mit einem Teil seiner Genossen auf, nach dem Lande hinzusegeln, um zu erforschen, was für Menschen es bewohnten. Als sie am Gestade landeten, sahen sie eine von Lorbeer-

büschen umschattete Felsenhöhle, um die sich langstämmige Fichten und hochgewipfelte Eichen erhoben. In der Höhle hausete ein Mann von Riesengestalt, der, einsam seine Herde weidend, niemals mit andern umging, sondern für sich allein auf frevelhafte Thaten sann. Das Scheusal glich keinem gewöhnlichen Mann, sondern ragte in die Höhe, wie ein einzelner waldreicher Gipfel eines Gebirges.

Odysseus erwählte zwölf seiner Gefährten und gebot den andern, bei dem Schiffe am Meere zu bleiben. Nun wanderte er mit seinen Freunden weiter, die Wein in einem Schlauche und Reisekost trugen. An der Höhle angelangt, fanden sie den Riesen nicht daheim, denn schon hatte er seine Herde auf die Weide getrieben. In seiner Abwesenheit besahen die Griechen mit Bewunderung die Höhle: darin standen ringsum Körbe mit Käse; Lämmer und Zicklein waren in den Ställen, auch fehlte es nicht an Geschirren, Butten und Kübeln zur Aufbewahrung der reichlich vorhandenen Milch. Die Griechen zündeten Feuer an und aßen von den Käsen, die Ankunft des Riesen erwartend. Bald erschien er mit einer Ladung trocknen Holzes, das er mit lautem Gekrach auf die Erde warf, daß die Griechen vor Schrecken in die Winkel der Höhle flohen. Jetzt trieb er die Schafe und Ziegen, die er melken wollte, in die Felsenkluft, während er die Widder und Böcke draußen ließ; dann setzte er einen gewaltigen Felsen vor den Eingang der Höhle, den kaum zweiundzwanzig starke vierrädrige Wagen hätten wegschaffen können. Als der Riese die Herde gemelkt und an der Milch sich gelabt, auch die übrig gebliebene in Geschirren aufbewahrt hatte, zündete er ein Feuer an, bemerkte die Fremdlinge und redete sie also an: „Wer seid ihr, Fremdlinge, woher kommend durchschifft ihr die Wogen des Meeres? Treibt euch ein Geschäft auf dem Meer umher, oder schweift ihr wie Raubgeschwader herum, um fremde Völker anzufeinden?“

Bei dem rauhen Gebrülle seiner Rede und bei dem Anblick des Scheusals erbebten die Griechen; doch Odysseus, sich ein Herz fassend, redete: „Wir sind Griechen vom Heer des Agamemnon und auf der Heimfahrt von Troja, das wir zerstörten, durch den Sturm auf unbekannte Fahrten und Wege verschlagen; flehend nahen wir jetzt deinen Knieen,

um ein Gastgeschenk oder sonst eine Gabe dich ansprechend. Du aber scheue die Götter, denn Zeus beschützt die Fremdlinge!"

Der grausame Kyklope erwiderte: „Ein Thor bist du, o Fremdling, daß du mich die Götter scheuen heißest; uns Kyklopen gilt weder Zeus noch die andern seligen Götter, denn wir rühmen uns, vortrefflicher zu sein als sie. Aus Scheu vor den Göttern werde ich weder dich noch deiner Gefährten einen verschonen; doch sage mir, wohin du dein Schiff gesteuert hast, ob es nahe oder fern von hier sich befindet?" Hierauf erwiderte Odysseus, daß sein Schiff an Klippen gescheitert und er allein mit seinen Gefährten dem Verderben entronnen sei.

Ohne zu antworten, packte jetzt das Ungeheuer zwei seiner Gefährten und schlug sie, wie junge Hündlein, auf den Boden, daß Blut und Gehirn umherspritzte. Darauf zerhackte er sie Glied für Glied und fraß dann drein, wie ein Löwe des Waldes, weder Fleisch noch Eingeweide noch Knochen übrig lassend. Den Griechen gerann das Blut vor Entsetzen. Als sich nun das Scheusal mit Menschenfleisch und Milch den Bauch gefüllt hatte, streckte es sich, so lang es war, in die Höhle und sank in tiefen Schlaf. Jetzt hätte ihm Odysseus das Schwert in die Brust gestoßen, wenn nicht der Gedanke, daß doch alle Griechen zusammen nicht imstande sein würden, den gewaltigen Stein vom Eingang zu heben, ihn abgehalten hätte, da sie ja dennoch in der Höhle eingeschlossen eines schmählichen Todes hätten sterben müssen.

Den andern Morgen packte der Kyklope wieder zwei Griechen und verzehrte sie zum Frühstück, dann hob er ohne Mühe den Felsblock weg und setzte ihn ebenso wieder davor, wie wenn jemand den Deckel auf einen Köcher setzt, und trieb seine Herde auf die Trift. Jetzt dachte Odysseus auf Rache, ihm seine Freventhaten zu vergelten. In der Höhle lag, lang und dick, wie der Mast eines zwanzigrudrigen Schiffes, die Keule des Kyklopen, vom Stamme des Ölbaumes. Diese befahl Odysseus seinen Gefährten zu glätten, er selbst schärfte sie oben spitz zu, brannte die Spitze an und verbarg die Keule sorgfältig unter dem Mist. Dann wählte er durch das Los vier Gefährten, um mit ihnen dem schlummernden Kyklopen die Keule ins Auge zu drehen. Am Abende kam dieser, verrichtete wie sonst seine Geschäfte

und packte zwei Griechen, die er zur Nachtkost verzehrte. Jetzt nahte ihm Odysseus und reichte ihm eine Kanne voll Wein. Mit Entzücken leerte sie der Kyklope, ließ sie sich dreimal füllen und leerte sie dreimal, ohne etwas Arges zu vermuten. Auch den Namen des Odysseus verlangte er zu wissen, um ihm wieder ein Gastgeschenk geben zu können.

„Meinen Namen verlangst du zu wissen," antwortete Odysseus, „du sollst ihn wissen, doch gewähre mir dann auch das Gastgeschenk, das du mir versprochen hast. Niemand heiße ich und Niemand nennen mich Vater, Mutter und alle Genossen."

Darauf erwiderte der tückische Riese: „Nun denn, so will ich Niemand zuletzt verzehren, deine Genossen alle vorher: das soll dein Gastgeschenk sein." Mit diesen Worten sank der Kyklope zurück und fiel in tiefen Schlaf, indem er Stücke von Menschenfleisch und Wein wieder von sich gab.

Nun brannte Odysseus den Ölstamm im Feuer an, daß er glühte, redete seinen Gefährten zu, und diese bohrten ihn dem Kyklopen in das eine Auge, während Odysseus, sich in die Höhe schwingend, von oben Nachdruck gab. Der brennende Pfahl versengte dem Kyklopen Wimpern und Augenbrauen, siedheiß quoll das Blut auf, das Auge zischte, wie wenn ein glühendes Eisen in Wasser getaucht wird. Der Kyklope erhob ein grauenvolles Geheul, daß ringsum die Höhlen widerhallten, und die Griechen flüchteten vor Angst. Tobend und unsinnig vor Schmerz rief jetzt der Geblendete brüllend die anderen Kyklopen herbei, die, vor die Höhle tretend, ihn fragten: „Was geschah dir zu Leide, Polyphemos, daß du durch die Nacht hinbrüllst und uns vom Schlafe aufweckst? Hat dir jemand die Herden geraubt, oder tötet dich jemand mit Arglist oder mit Gewalt?" Der Kyklope aber rief: „Niemand tötet mich mit Arglist, ihr Freunde, Niemand."

Die übrigen Kyklopen, die diese Antwort nicht verstanden, glaubten, er sei mit Wahnsinn geschlagen, und entfernten sich; Odysseus aber freute sich seiner List und lachte im Herzen. Mit den Händen tappend nahm Polyphemos den Felsblock vom Eingang, setzte sich in die Pforte und betastete die Schafe, damit ihm kein Grieche darunter entwische. Odysseus aber band je drei dichtwollige Widder mit trockenem Reisig zusammen, und unter dem mittleren verbarg er

jedesmal einen Griechen, für sich aber wählte er den stattlichsten Bock der Herde und hing sich ihm unter den Leib, mit den Händen sich in der buschigen Wolle des Rückens festhaltend. So trabten am andern Morgen die Widder mit den Griechen hinaus, ohne daß Polyphemos, der jedes Widders Rücken betastete, die List gewahrte. Zuletzt kam sein Lieblingsbock, der den Odysseus trug, und zu ihm sagte er: „Böckchen, was trabst du so hinter der Herde, du warst ja sonst der erste beim Ausgang auf die Weide und bei der Heimkehr. Gewiß betrübt dich das Auge deines Herrn, das mir der tückische Mann geblendet hat! Könntest du mir nur sagen, wo er sich versteckt hat, dann sollte bald sein Gehirn den Boden bespritzen.“ So ließ er ihn hinausgehen.

Die Griechen aber band Odysseus, als sie eine Strecke von der Höhle entfernt waren, los, und nun eilten sie rasch an das Ufer, wo die Genossen sie freudig empfingen und die Widder auf das Schiff brachten. Nun fuhren sie ab, und in einiger Entfernung von der Insel rief Odysseus dem Kyklopen die höhnenden Worte zu: „Ha, Kyklope, du fraßest keines verächtlichen Mannes Genossen, jetzt hat dich die Strafe des Zeus für deine Frevelthaten getroffen!“ Da schleuderte Polyphemos ergrimmend einen ungeheuren Felsen in das Meer, daß die von dem Falle brausende Woge das Schiff wieder rückwärts an das Kyklopenland trieb, und nur durch eifriges Rudern kamen die Griechen wieder fern von dem Ufer in Sicherheit. Jetzt von neuem rief ihm Odysseus zu: „Wenn dich jemand um deines Auges Blendung fragt, so sag' ihm, der Städteverwüster Odysseus hat mich geblendet, Laertes Sohn, in Ithaka wohnhaft.“ Da erinnerte sich Polyphemos einer alten Wahrsagung und sagte: „Wehe mir, jetzt geht eine alte Weissagung in Erfüllung! Hier war einst ein Seher bei den Kyklopen, dieser sprach, daß ich einst durch des Odysseus Hände des Gesichts beraubt werden würde. Doch glaubte ich stets, ein großer gewaltiger Mann voll Kraft und Stärke werde daher kommen, und nun hat so ein Ding, so ein elender Wicht und Weichling mir mein Auge geblendet, nachdem er mich durch Wein berauscht hat! Komm doch herein, Odysseus, daß ich dich bewirte und dir von meinem Vater Poseidon ein Geleit auswirke.“ Odysseus aber hütete sich, wieder zu ihm zu kommen, und Polyphemos

flehte jetzt zu seinem Vater Poseidon, dem mächtigen Beherrscher des Meeres, daß er den Odysseus entweder nie oder doch nach langen Irrfahrten unglücklich, aller Genossen beraubt, auf fremdem Schiff in die Heimat möge gelangen lassen. Und wiederum schleuderte er einen Felsen in das Meer, daß das Wasser aufbrausete, doch diesmal trieb der Strudel das Schiff an das Ufer der Insel, wo die übrigen Genossen und Schiffe sich befanden. Hier angekommen, teilten sie die Widder unter sich, und Odysseus opferte den Lieblingsbock des Kyklopen dem Zeus; dann freueten sich alle des Mahls und fuhren am andern Morgen, die getöteten Freunde betrauernd, von dannen.

---

Sie gelangten zur Äolischen Insel, wo Äolos, der Gott der Winde wohnt, der nach Gefallen die Winde erregt und besänftigt. Er nahm den Odysseus freundlich auf und gab ihm zum Geschenk einen Schlauch, in dem alle Winde eingeschlossen waren; ihn selbst aber geleitete er mit einem günstigen West. Auf dem Meere entschlummerte Odysseus auf seinem Schiffe, indes seine Gefährten, von heilloser Neugier getrieben, den festgebundenen Schlauch öffneten; da fuhren im Sturm alle Winde heraus und verschlugen die Schiffe zur Äolischen Insel zurück. Doch zum zweiten Male war Äolos den Fremden nicht gnädig, sondern wies sie als Menschen, die der Zorn des Himmels verfolge, mit rauhen Worten ab.

Sechs Tage trieben sie auf dem Meere umher; am siebenten kamen sie zu den riesigen Lästrygonen, die dem Odysseus elf Schiffe zerstörten, und viele Gefährten erschlugen. Nun hatte der Held nur noch ein Schiff; in diesem entfloh er mit den noch übrigen Gefährten der drohenden Todesgefahr und gelangte zu der Insel Ääa, wo die Zauberin Kirke wohnte. Odysseus erstieg eine Berghöhe und sah von da Rauch aus dem Palaste der Kirke aufsteigen; doch wanderte er nicht gleich nach dem Palast, sondern kehrte erst zu seinen am Ufer harrenden Genossen zurück, denen er einen im Walde erlegten Hirsch zur Mahlzeit mitbrachte. Alsdann ordnete er zweiundzwanzig Genossen ab, denen er den Eurylochos zum Anführer gab, um nähere Kundschaft einzuziehen.

Auf dem Wege nach dem herrlichen Palaste der Kirke fanden sie Wölfe und Löwen, die sich aber nicht auf die Fremden losstürzten, sondern schmeichelnd und aufrechtstehend sie anwedelten, wie Hunde ihren Herrn, denn es waren Menschen, die Kirke durch Zauberkräfte in die gräßlichsten Ungeheuer verwandelt hatte. Bald naheten die Griechen dem Palaste und hörten den melodischen Gesang der Göttin, die gerade an einem wundervollen Gewande webte. Die Wanderer riefen ihr mit lauter Stimme, die nun die Pforte öffnend, heraustrat und die Fremden nötigte, einzutreten. Arglos folgten sie der Einladung und tranken von dem Wein, in den Kirke schädliche Zauberkräuter gemischt hatte. Jetzt berührte sie die Göttin mit ihrem Stabe, und sofort waren sie in Schweine verwandelt mit Borsten und grunzender Stimme, nur ihr Geist war unzerrüttet geblieben. Kirke trieb die Weinenden in die Kofen und schüttete ihnen Schweinefutter auf. Aber Eurylochos entfloh und brachte dem Odysseus die traurige Kunde.

Sogleich machte sich dieser auf und trat, da sich Eurylochos aus Furcht vor der Kirke weigerte, ihn zu begleiten, allein den Weg nach der Wohnung der Zaubergöttin an. Da begegnete ihm in Gestalt eines blühenden Jünglings, dem eben erst der Bart keimt, Hermes und gab ihm das Kraut Moly, um ihn gegen den Zauber der Kirke zu stählen. Zugleich erteilte er ihm noch den Rat, in dem Augenblicke, wo sie ihn mit dem Stabe berühren würde, mit gezogenem Schwerte auf sie einzudringen, gleich als wollte er sie ermorden. Darauf entschwand der Gott zu den Höhen des Olympos.

An der Pforte des Palastes angelangt, rief Odysseus die Göttin, die ihn wie seine Gefährten einlud, einzutreten, und dem Gaste einen Becher Wein vorsetzte, der gleichfalls mit schädlichen Zauberkräutern gemischt war; doch Odysseus trank, ohne daß ihn, der von dem Kraute geschützt war, der Trank einnahm. Jetzt schlug sie ihn auch mit dem Stabe, um ihn in ein Schwein zu verwandeln und zu seinen Gefährten in den Kofen zu sperren. Da aber rannte Odysseus mit gezücktem Schwerte auf sie los, und laut schreiend sank Kirke zu seinen Füßen, und die Knie ihm umfassend sagte sie: „Wer bist du, daß du dem Zaubertranke widerstehest, den

noch nie ein Mann erduldete? Stecke dein Schwert in die Scheide und laß uns beide auf dem Lager Platz nehmen."

Doch Odysseus traute der Arglistigen nicht eher, bis sie ihm durch einen Eidschwur versichert hatte, nicht auf ferneren Schaden zu denken. Jetzt deckte eine Dienerin für Odysseus einen schönen Sessel mit purpurrotem Polster, davor stellte eine andere einen silbernen mit goldenen Körben besetzten Tisch; eine dritte mischte Wein, und die vierte wärmte in einem ehernen Kessel Wasser zum Bade für Odysseus. Nach dem Bade hüllte sich der Held in den prächtigen Mantel und Leibrock, den ihm Kirke reichte, und ließ sich auf den Sessel nieder. Doch auch jetzt noch trug er Bedenken, von den Speisen des reich besetzten Tisches zu kosten, bis ihm Kirke seine Genossen, die sie in Gestalt neunjähriger Eber hereinführte, durch ihre Zauberkräfte aus der borstigen Umhüllung in die vorige Gestalt verwandelte. Nun standen sie wieder als Männer da und zwar jünger und von schönerer Bildung als vormals. Gleich erkannten sie Odysseus, drückten ihm die Hände, und der ausgestandenen Leiden gedenkend, erhoben alle, selbst die Göttin, laute Klagen. Auf Kirkes Geheiß holte jetzt Odysseus seine am Ufer zurückgebliebenen Gefährten, die ihm nicht ohne Besorgnis nachfolgten.

In dem Palaste der Göttin trafen sich alle Genossen und lebten nun, aller Mühen vergessend, ein ganzes Jahr in ihrer Wohnung. Erst nach Verlauf des Jahres dachten sie an die Fortsetzung ihrer Fahrt. Vor der Abreise offenbarte Kirke dem Odysseus, daß er, bevor er in die Heimat gelange, noch in die Behausung des Hades, in die finstere Unterwelt hinabsteigen und den Seher Tiresias um seine Fahrt befragen müsse. Zugleich gab sie ihm den einzuschlagenden Weg an und belehrte ihn über die Opfergebräuche, durch welche er die Schatten der Toten herbeilocken konnte.

Vor der Abfahrt von Ääa verlor Odysseus noch einen seiner Genossen, den Elpenor, der von Wein berauscht auf das Dach des Palastes gegangen und schlaftrunken herabgestürzt war.

---

Die Fahrt ging über den Strom des Okeanos, an dessen Ende, in dichte Finsternis gehüllt, der Ort lag, den Kirke als den Eingang zur Unterwelt bezeichnet hatte. Hier

grub Odysseus eine Grube, eine Elle ins Gevierte, und goß darüber einen Weihegug von Honig, Milch, Wein und Wasser, den er mit weißem Mehle bestreuete. Den Schatten der Toten gelobte er, nach seiner Heimkehr ein Rind und dem Tiresias insbesondere den schönsten Widder der Herde zu opfern. Darauf zerschnitt er den mitgebrachten Schafen die Gurgel und ließ das Blut in die Grube laufen. Jetzt naheten die Seelen der abgeschiedenen Toten: Bräute und Jünglinge, Greise, die viele Leiden erduldet, Mädchen, in der Blüte der Jahre vom Grame hinweggerafft, auch viele, die im Kriege von ehernen Lanzen durchbohrt worden waren; alle wandelten scharenweis mit Grausen erregendem Geschrei um die Gruft. Die Gefährten des Odysseus verbrannten die geopferten Schafe und flehten zu den Göttern der Unterwelt. Odysseus, das Schwert in der Hand, setzte sich neben die Grube und wehrte den Toten, dem Blute zu nahen, bevor er den Tiresias befragt hatte. Nur der jüngstverstorbene Elpenor, dessen Seele, weil er auf der Oberwelt noch nicht bestattet war, noch fern vom Ruheort der Toten weilte, trat auf Odysseus zu und bat ihn mit Thränen in den Augen um seine Bestattung, die ihm Odysseus nach seiner Rückkehr aus dem Reiche der Schatten versprach.

Auch die Seele von Odysseus hingeschiedener Mutter nahete jetzt, doch ungeachtet seiner Sehnsucht wehrte ihr der Sohn, und ließ zuerst den Tiresias von dem Blute trinken. Als er getrunken hatte, weissagte er dem Odysseus sein Schicksal: „Du wünschest fröhliche Heimkehr, ruhmvoller Odysseus“, sagte er, „doch wird einer der ewigen Götter sie dir erschweren, denn der Erderschütterer Poseidon trägt tiefen Groll gegen dich im Herzen, weil du ihm seinen Sohn Polyphemos geblendet hast. Doch auch so werdet ihr, obschon nach manchem Unheil, endlich zur Heimat gelangen, wenn du, auf der Insel Thrinakia landend, dein und deiner Genossen Herz bezähmest und die Rinder des Helios, des Erdenbeleuchters, die dort weiden, unverletzt lässest. Wenn du sie aber verletzest, dann weissage ich dir und den deinen Verderben, und erst spät und nach vielen Drangsalen, aller deiner Genossen beraubt, wirst du auf fremdem Schiffe zur Heimat gelangen. Auch in deinem eigenen Hause wirst du Elend finden, denn Männer voll frevelhaften Übermutes freien mit Brautgeschenken um

deine Gattin und verprassen deine Habe. Sobald du aber die Freier durch List und Gewalt getötet hast, dann versöhne durch Gaben den Beherrscher des Meeres und bringe auch den Göttern des Himmels der Reihe nach Opfer dar. Zuletzt wird im hohen Alter ein sanfter Tod dich ereilen, der dich in Frieden hinwegnimmt, während deine Völker ringsum in Glück und Segen dir gedeihen."

Nun wünschte Odysseus auch den Schatten seiner geliebten Mutter zu sprechen, die am Blut saß, ohne ihren Sohn zu erkennen, und fragte den Seher, was er zu thun habe, damit ihn jene erkenne. „Wem von den abgeschiedenen Toten", antwortete Tiresias, „du vergönnest sich dem Blute zu nahen, der wird dir Wahrheit verkündigen; wem du es aber versagest, der wird schweigend zurückgehen."

Odysseus ließ hierauf seine Mutter vom Blute trinken, und plötzlich erkannte sie ihren Sohn und sprach jammernd die Worte: „Wie kamst du denn, noch lebend in das nächtliche Dunkel herab, das den Lebenden zu schauen so schwer ist? Wie bist du über den Okeanos und die furchtbaren Ströme des Unterreichs gelangt? Kamst du von Troja umherirrend hierher, und hast du noch nicht Ithaka erreicht, noch nicht deine Gemahlin im Palaste wiedergesehen?"

„Die Not," antwortete Odysseus, „führte mich in die Wohnung des Unterreichs hinab, um die Seele des thebanischen Greises Tiresias zu fragen. Noch nie habe ich seit meiner Abfahrt von Troja das Land der Griechen erreicht, noch nie betrat ich meine Heimat, sondern irrte von einem Elend zum andern. Doch sage mir, was für ein Geschick hat dich hinweggerafft, auszehrende Seuche, oder ein sanfter plötzlicher Tod? Erzähle mir auch von Vater und Sohn, führen sie noch mein Herrscheramt, oder hat es schon ein anderer Mann empfangen, da man an meine Rückkehr nicht mehr glaubte? Sage mir auch von der Gattin, ob sie bei dem Sohne geblieben ist, den Wohlstand des Hauses erhaltend, oder ob sie sich schon einem Edelen der Griechen vermählt hat?"

„Noch weilt deine Gattin Penelope," antwortete die Mutter, „in deinem Palaste; voll Jammer trauert sie um dich, Tag und Nacht Thränen vergießend; noch übt Telemachos das Herrscheramt; der Vater wohnt auf dem Lande und kommt nicht mehr zur Stadt, nicht schläft er mehr in

Betten, sondern im Winter bei den Knechten im Zimmer neben dem Feuer, wo er, in schlechte Gewänder gehüllt, sich in den Staub legt; aber sobald der Sommer erscheint, bereitet er sich auf dem Felde aus Sprossen ein Lager, und dein Geschick beklagend, verbringt er gramvoll die Tage. Ich aber starb weder an zehrender Seuche noch plötzlichen Todes, nur das Verlangen und die Angst um dich hat mir das Leben geraubt!"

Von Sehnsucht durchdrungen, wollte jetzt Odysseus seine Mutter umarmen, dreimal streckte er die Arme nach ihr aus, und dreimal schwand der Schatten ihm aus den Händen. Voll Wehmut rief er: „Mutter, warum bleibst du nicht, da ich mich sehne, dich zu umfangen, damit wir einander das Herz von Gram erleichtern?" Doch die Mutter antwortete: „Wenn einmal die Sterblichen verblüht, wenn Fleisch und Gebein von der Flamme des Feuers verzehrt sind, dann schwindet die Seele dahin, wie ein luftiges Traumbild. Du aber gehe wieder an das Licht und verkünde alles deiner Gemahlin!"

Als der Mutter Schatten verschwunden war in die Reiche der Nacht, naheten viele Seelen früherer Heldenfrauen, dann auch die Schatten von Odysseus Gefährten im Trojanischen Kriege. Zuerst erzählte ihm Agamemnon seinen schmachvollen Tod von der Hand des schändlichen Weibes; dann kam Achilles, bitter klagend über den Aufenthalt unter den Toten, da er lieber eines armen Mannes Tagelöhner auf der Oberwelt sein wollte, als über sämtliche Tote herrschen. Auch die Seele des Ajax sah Odysseus, doch fern stand er, dem Odysseus schweigend grollend wegen der Rüstung des Achilles, die dieser davon getragen hatte; dann den Minos, den furchtbaren Richter der Unterwelt und den gewaltigen Jäger Orion. Zuletzt erblickte Odysseus die wegen ihrer Freventhaten zur Verdammnis Bestimmten und ihre ewige Qual. Hier hackten zwei Geier dem Tityos die Leber aus, dort schmachtete Tantalos, bis an das Kinn in einem Teiche stehend, vergebens nach einem Trunk. So oft er sich nach dem Wasser bückte, schwand die Welle zurück. Über ihm breitete sich ein Baum aus mit saftiger Frucht, so oft er aber darnach haschte, wich die Frucht tückisch zurück. Auch Sisyphos litt hier seine Qualen: einen schweren Marmor-

block wälzte er mit Anstrengung aller Kräfte einen Berg hinauf, doch jedesmal auf dem Gipfel rollte der Stein zurück, und von neuem beginnt Sisyphos die qualvolle ewige Arbeit.

Genug des Schrecklichen hatte jetzt Odysseus gesehen; er eilte zu seinem Schiffe und kehrte bei günstigem Winde über den Strom Okeanos nach Ääa zurück.

---

Bald erfuhr Kirke seine Ankunft; sie kam an das Ufer der Insel, wo die Griechen gelandet waren, und Dienerinnen mit Speise und Trank folgten ihr. Als sie sich an Fleisch und Wein gelabt hatten, erzählte ihr Odysseus, entfernt von seinen Gefährten, seine Abenteuer und erfuhr dann von ihr die Schicksale seiner ferneren Fahrt. „Du wirst," sagte Kirke „zu den Sirenen gelangen, Jungfrauen, welche durch den Zauber ihrer melodischen Stimme die Annahenden bethören. Wer sich aber ihnen naht, der wird niemals die Heimat und die Seinen wiedersehen; denn um die Sirenen, die am grünen Gestade sitzen, liegen Haufen modernder Männer und verdorrte Haut. Du, Odysseus, lenke vorbei und verklebe deinen Gefährten die Ohren mit Wachs; wenn du sie aber zu hören begehrst, so lasse dich an Händen und Füßen fesseln und um den Mastbaum schlingen, damit du aus der Ferne die Stimmen der beiden Sirenen vernehmest; wenn du jedoch deine Freunde bittest, dir die Bande zu lösen, dann sollen sie dich schnell in noch festere Bande fesseln. Weiter auf deiner Fahrt erheben sich aus dem Meere zackige Klippen, Irrfelsen genannt, zwischen denen weder Vögel hindurchzufliegen, noch Schiffe durchzufahren vermögen, ohne von den Felsen zerschmettert zu werden; auf der andern Seite ragt ein kahler nackter Fels zum Himmel empor, den nie ein Sterblicher zu besteigen imstande ist, und wenn er auch zwanzig Hände und zwanzig Füße bewegte. In dem Felsen befindet sich eine dunkle Höhle, bei der du dein Schiff vorbei lenken wirst. Hier hauset Skylla, ein fürchterliches Scheusal mit bellender Stimme, wie die eines jungen Hundes; das Ungeheuer hat zwölf unförmliche Füße, und auf den sechs langgeschlängelten Hälsen erheben sich eben so viele gräßliche Häupter mit drei Reihen grimmiger Zähne. Die untere Hälfte des Körpers ist in die Felsenkluft gesenkt, während die Häupter, aus der Höhle hervorgestreckt, nach Meerhunden und Delphinen umher-

schnappen. Niemals ist ein Schiff ohne Verderben vorbeigefahren; mit jedem Rachen reißt das Ungeheuer einen Mann aus dem Schiff. Der Skylla gegenüber siehst du einen andern niedrigen Felsen, unter dem die Charybdis ihr Wesen treibt, die dreimal täglich das dunkle Meerwasser einschlürft und dreimal wieder hervorsprudelt. Mögest du nicht ankommen, wenn sie das Wasser einschlürft, denn Poseidon selbst würde dich nicht vom Untergange retten. Rudere du dein Schiff nahe an den Klippen der Skylla vorbei, denn besser ist es, sechs Genossen, als alle zugleich zu verlieren.

Von da gelangst du zur Insel Thrinakia, wo die zahlreichen Herden des Helios, Hornvieh und wollige Schafe, weiden, deren Zahl nie abnimmt. Wenn du diese Herden unverletzt erhältst, dann mögt ihr, obschon unglücklich, nach Ithaka kommen; wenn du sie aber verletzest, dann weissage ich dir Verderben samt deinen Freunden, und wiewohl du auch selbst entrinnst, wirst du doch spät, unglücklich, und von allen Genossen entblößt, heimkehren."

Unter dieser Erzählung erschien die Morgenröte. Kirke ging nach ihrem Palaste zurück, und Odysseus eilte zu seinen Gefährten. Bald saßen sie auf den Ruderbänken, und von Kirke mit günstigem Fahrwinde geleitet, glitt das Schiff auf dem Meere dahin. Odysseus teilte seinen Freunden mit, was ihm Kirke von den Sirenen erzählt hatte, und als das Schiff sich ihnen näherte, verklebte er seinen Gefährten die Ohren, sich selbst aber ließ er an Händen und Füßen festbinden und um den Mast schlingen. Schon hörte er den Gesang der Sirenen, die dem Odysseus zuriefen: „Komm, preiswürdiger Odysseus, lenke das Schiff dem Lande zu, um unsere Stimme zu vernehmen. Keiner fuhr noch vorüber, ohne unsern süßen Gesang gehört zu haben, und dann kehrt er fröhlich und mit höherem Wissen begabt zurück. Denn wir wissen, was die Griechen und Troer in den Ebenen Trojas geduldet haben, wir wissen alles, was auf der nahrungssprossenden Erde geschieht."

Jetzt erwachte in Odysseus die Begierde, die Stimme der Sirenen in der Nähe zu hören, und er gebot den Freunden, ihn zu lösen, doch diese legten ihn schnell in noch festere Bande. So segelte das Schiff glücklich vorbei, und Odysseus nahm den Freunden das Wachs aus den Ohren.

Bald hörten sie, weiter fahrend das dumpfe Getöse des brausenden Strudels der Charybdis, und vor Schrecken entfielen die Ruder den Händen der Griechen. Odysseus ermutigte sie und befahl dem Steuermann, fern von dem Strudel nahe dem Felsen das Schiff vorbeizulenken; von der Skylla aber sagte er ihnen nichts. Jetzt standen sie in der Enge des Meeres; hier drohte Skylla, dort die grausige Charybdis, und während die Blicke der Griechen auf letztere gerichtet waren, hatte Skylla schon sechs der tapfersten Gefährten aus dem Schiffe geraubt. In den Lüften schwebend, mit Händen und Füßen zappelnd, riefen die Armen den Odysseus vergebens um Hülfe an, er mußte zusehen, wie das Ungetüm seine Gefährten verschlang.

Der Skylla und Charybdis entflohen, gelangte Odysseus mit seinen noch übrigen Gefährten zu dem gesegneten Eiland Thrinakia, wo die Herden des Gottes, der die Erde beleuchtet, weiden. Jetzt gedachte Odysseus der furchtbaren Warnung des Tiresias und der Kirke, und um die Gefahr zu vermeiden, befahl er den Gefährten, an der Insel vorbeizusteuern, aber diese, von Anstrengung und Schrecken entkräftet, sehnten sich nach Erquickung und Schlummer, und ohne auf des Helden Mahnung zu achten, bestanden sie darauf, an der Insel zu landen. Jetzt ahnte Odysseus schon die Erfüllung der schrecklichen Weissagung, doch ließ er wenigstens die Genossen schwören, keins von den Rindern und Schafen des Helios zu schlachten, sondern nur die Speisen zu genießen, die ihnen Kirke mitgegeben hatte. Alle schwuren den Eid. Aber den ganzen Monat hindurch brauseten ungünstige Winde; so lange der Vorrat im Schiffe ausreichte, schonten die Griechen der Rinder, dann, als alle Nahrung verzehrt war, fingen sie Vögel und Fische zur Speise. Einst jedoch, als Odysseus in tiefen Schlaf versenkt lag, siegte der Rat des Eurylochos bei seinen Freunden, und bei seinem Erwachen drang dem Odysseus schon der Duft von dem Opfer der geschlachteten Rinder entgegen. Umsonst waren jetzt alle Vorwürfe, die er seinen Gefährten machte. Das Unheil war geschehen, und schon gewahrten diese selbst die grausigen Zeichen der Strafe der Götter; sie sahen wie die Häute der geschlachteten Rinder dahin krochen, und das Fleisch an den Spießen brüllte wie Stiergebrüll. Nun schmausten die Griechen sechs Tage

lang von den Rindern und setzten am siebenten die Fahrt fort.

Bald hüllte sich der ganze Himmel in düsteres Gewölk; das Meer wurde dunkel, ein gewaltiger Orkan erhob sich, die Winde zerrissen die Taue des Mastes, und mit lautem Gekrach stürzte dieser in das Schiff und zerschmetterte dem Steuermann das Haupt, daß er von dem Verdecke in das Meer hinabschoß. Der Donner brüllte, und ein Blitz schlug in das Schiff; die Gefährten sprangen heraus und fanden, wie Krähen auf dem Meere schwimmend, ihren Untergang. Odysseus stand allein auf dem Schiffe; da löste sich auch dieses aus den Fugen, und den Mast mit dem Kiel durch ein Seil zusammenbindend, setzte sich der Unglückliche darauf und trieb auf dem Meere umher, der Wut des Sturmes überlassen. Jetzt wechselte der Wind, der Süd erhob sich und schlug den Schiffbrüchigen zur grausigen Charybdis zurück, als sie gerade das Wasser einschlürfte. Behende schwang sich Odysseus auf einen Feigenbaum, der sich auf dem Felsen erhob, und wartete, bis sie Mast und Kiel, die sie eingeschluckt, wieder hervorstrudelte. Schnell sprang er auf die Balken, und von Skylla ungefährdet, trieb er weiter auf den Wogen umher neun Tage lang. Am zehnten landete er auf der Insel Ogygia, wo die schöngelockte Göttin Kalypso wohnte.

---

Während Odysseus durch den Zorn des Poseidon auf dem Meere umher geschleudert ward und unsägliche Drangsale erduldete, blieben in seiner Heimat Ithaka auch seine treue und kluge Gemahlin Penelope und sein Sohn Telemachos, den er als Knäblein zurückgelassen hatte, nicht verschont von zahllosen Leiden, die ihnen übermütige Jünglinge in ihrem eigenen Palaste bereiteten. Alle Helden Griechenlands waren von Troja heimgekehrt, nur Odysseus nicht; man hielt ihn für tot und gab die Hoffnung auf seine Rückkehr auf. Nur Penelope hoffte noch, dem Manne ihrer Jugend die Treue bewahrend, und wies alle Anträge, sich wieder zu vermählen, ab. Täglich wurde sie von einem Schwarm unverschämter Freier heimgesucht, welche verlangten, daß sie einem von ihnen die Hand reichen sollte, und diese Männer, mehr als hundert, hauseten in dem Palaste des

Odysseus auf die frechste Weise. Sie schlachteten seine Rinder, Ziegen und Schweine zum Mahle, tranken seinen Wein und zwangen seine Diener und Dienerinnen ihnen aufzuwarten. So ging es Tag für Tag, vom Morgen bis zum Abend, drei Jahre lang. Telemachos war noch ein schwacher Jüngling und nicht imstande, dem Unfuge zu steuern. Odysseus Mutter war vor Gram gestorben, Laertes, von Alter gebrochen, war auf das Land gezogen, und Penelope weinte Tag und Nacht um den fernen Gatten. Um sich vor den übermütigen Freiern eine Zeit lang Ruhe zu schaffen, ersann sie eine List. Sie wollte, sagte sie, für den alten Laertes ein Leichentuch weben, und wenn dieses vollendet sei, dann wollte sie einem der Freier ihre Hand reichen. Aber nachts trennte sie beim Scheine der Fackeln das Gewebe wieder auf, und so wurde es nie fertig. Eine Dienerin verriet jedoch den Freiern diese List, die nun noch zudringlicher wurden und ihr zügelloses Benehmen noch steigerten. So war das zwanzigste Jahr der Abwesenheit des Odysseus gekommen, als die Götter endlich seine Heimkehr beschlossen.

Athene selbst in der Gestalt des taphischen Königs Mentes, eines alten Gastfreundes des Odysseus, entschwebte den Höhen des Olympos, eilte zur Insel Ithaka und betrat die Schwelle des Palastes, in dem sich gerade die Freier mit dem Brettspiel die Zeit vertrieben. Telemachos bemerkte den Gast und führte ihn zu einem gepolsterten Sessel. Nachdem er ihn mit Speise und Trank bewirtet hatte, fragte er nach seinem Begehren. Athene, sich für den König Mentes ausgebend, erzählte eine ersonnene Geschichte, dann lenkte sie das Gespräch auf Odysseus, erfüllte das Herz des Telemachos mit neuer Hoffnung und Zuversicht und gab ihm den Rat, selbst nach Pylos zum greisen Nestor und nach Sparta zum König Menelaos zu reisen, um Erkundigungen über seinen Vater einzuziehen. Hierauf verschwand sie, schnell wie ein Vogel, und Telemachos erkannte, daß eine Göttin ihm genahet war, und fühlte sich von neuem Mute beseelt, so daß er sofort gegen die Freier eine entschlossene Sprache annahm.

Am Abend des andern Tages bestieg er mit einigen Jünglingen ein Schiff, nachdem ihn die Schaffnerin Euryklea, der sich Telemachos anvertraut, mit Lebensmitteln versehen hatte, und segelte, ohne Wissen seiner Mutter, in Begleitung

Athenes, die Mentors Gestalt angenommen hatte, von Ithaka ab. Als er in Pylos anlangte, brachte Nestor mit seinem Volke dem Meergotte gerade ein reiches Opfer dar. Die Fremden wurden gastlich empfangen und bewirtet, und nach dem Mahle erkundigte sich Nestor nach dem Zwecke ihrer Reise. Als er von Telemachos gehört, daß er nach Kunde von seinem Vater umherreise, wußte er zwar viel von sich und den andern Griechen zu erzählen, aber über Odysseus Schicksal fehlte ihm alle Nachricht, und er konnte ihm nur den Rat geben, zum Menelaos zu gehen, der zuletzt angekommen war, um ihn um Kunde zu fragen. Zu dieser Reise gab er ihm selbst einen Wagen mit Gespann und seinen jüngsten Sohn Pisistratos zum Begleiter mit. Schon nahete der Abend, und Nestor lud seine Gäste ein, die Nacht bei ihm zuzubringen. Telemachos folgte der Einladung, Athene aber gab vor nach den Freunden, die im Schiff geblieben waren, sehen zu wollen, und entschwand in der Gestalt eines Adlers. Daran erkannten alle die Göttin, und Nestor gelobte ihr ein Opfer.

Als am andern Morgen das Opfer vollendet war, traten Telemachos und Pisistratos die Reise nach Sparta an. Sie kamen am Abend des folgenden Tages zu Menelaos, der gerade die Doppelhochzeit seines Sohnes und seiner Tochter feierte. Fröhlicher Tanz, Musik und Schmaus erheiterten das Fest. Die Eintretenden wurden vom Menelaos freundlich bewillkommt und bewirtet, und bemerkten mit stiller Bewunderung den Glanz und die Pracht, die in dem Palast herrschte. Bald las Menelaos auf dem Antlitz des Telemachos dessen Verwunderung; als er aber in seiner Rede die Leiden der Griechen vor Troja und auf der Heimreise. vor allem aber die Drangsale des Odysseus berührte, wurde des jungen Telemachos Sehnsucht nach dem geliebten Vater von neuem geweckt; Thränen entquollen seinen Augen, und er barg das Antlitz in seinen Mantel. Da trat Helena in das Gemach und erkannte sofort an der Ähnlichkeit der Gesichtszüge den Sohn des Odysseus. Jetzt gab sich Telemachos zu erkennen und erzählte den Zweck seines Besuches so wie das Ungemach, das er in seinem eigenen Hause erdulden mußte. Alle erhoben Klagen um den herrlichen Odysseus, doch sollte Telemachos nicht ganz ohne freudige

Kunde das Haus des Menelaos verlassen. Der Held erzählte ihm, wie er auf seiner Heimreise von Troja nach Ägypten verschlagen sei und dort von dem wahrsagenden Proteus Weissagungen erhalten habe. Doch schwer ward es dem Menelaos, den untrüglichen Meergreis Proteus zur Weissagung zu nötigen, und ohne den Rat von dessen eigener Tochter wäre es ihm nimmer gelungen. In Robbenfelle gehüllt, legte sich Menelaos mit seinen Gefährten an dem Ufer des Meeres unter die andern Robben, nur mit Mühe den unerträglichen Geruch der Seetiere erduldend. Um Mittag stieg der Greis aus der Flut, zählte nach seiner Gewohnheit die Herden der Robben und legte dann sich zur Ruhe nieder. Jetzt stürzten sich die Griechen mit lautem Geschrei auf ihn und faßten ihn mit den Händen; doch jener nahm zu seinen Zauberkünsten seine Zuflucht; erst ward er ein Löwe des Gebirges, dann ein Panther, ein Drache und darauf ein Eber, endlich floß er als Wasser dahin und sproßte als Baum in die Lüfte. Die Griechen hielten ihn aber fest, bis der Greis, der Verwandlungen müde, den Menelaos nach seinem Begehren fragte. So erfuhr denn dieser sein eigenes und anderer Helden Geschicke; von Odysseus aber erhielt er die Kunde, daß er auf der Insel der Kalypso weile, wo ihn die Göttin wider seinen Willen zurückhalte, da es ihm an Schiffen und Rudergerät mangele.

Jetzt ließ sich Telemachos nicht länger halten und eilte, von Menelaos mit gastlichen Gaben beschenkt, über Pylos in seine Heimat zurück. Inzwischen aber hatten die Freier beschlossen, dem heimkehrenden Telemachos Nachstellungen zu bereiten und ihn zu ermorden; doch Athene, seine Schutzgöttin, geleitete ihn sicher über die Fluten des Meeres, und er kam ungefährdet in Ithaka an.

---

Odysseus weilte gezwungen bei der Göttin Kalypso auf der Insel Ogygia. Gram und Kummer nagten ihm am Herzen, und die Sehnsucht nach seiner Heimat trieb ihn täglich an das Gestade des Meeres, von wo er nach der Gegend des geliebten Vaterlandes hinschaute. Doch hatte er weder Schiffe noch Rudergerät, die Sehnsucht seines Herzens zu befriedigen. Endlich war im Rate der himmlischen seine Heimkehr beschlossen, und Hermes, der Götterbote, eilte zur

Insel der Kalypso, der Göttin das Gebot zu bringen, daß sie den sterblichen Mann nicht länger vom Vaterlande abhalten sollte. Nur ungern gehorchend, gab sie dem Odysseus eine Axt, um sich im Walde Bäume zu fällen, und andres Werkzeug, die Stämme zu zimmern und zu einem Floß zu verbinden. In vier Tagen hatte er die Arbeit vollendet, und von Kalypso mit Speise und Trank und Kleidern ausgerüstet, fuhr er mit seinem Floß von der Insel ab, stets nach den Gestirnen den Lauf des Fahrzeuges richtend.

Siebzehn Tage lang ging die Fahrt glücklich von statten, und Odysseus erblickte schon aus der Ferne die Berge der Insel Scheria, wo ihm sein nächstes Ziel gesteckt war. Da erspähete ihn, als er auf dem Meere dahinfuhr, Poseidon, der eben von den Äthiopen zurückkehrte, und beschloß noch zuletzt seinen Zorn an dem herrlichen Helden auszulassen, und weil ihm ja doch einmal die Rückkehr beschieden war, ihm diese so viel als möglich zu erschweren. Mit seinem mächtigen Dreizack empörte er die Fluten des Meeres, hüllte Erde und Gewässer in Dunkel und ließ alle Winde zugleich im Sturm die Wogen aufwälzen. Angstvoll, mit zitternden Knieen und bebendem Herzen stand Odysseus im Schiff, diejenigen glücklich preisend, denen einst in den Ebenen Trojas im grimmigen Kampfe der Tod zu teil ward; da schlug brausend eine Woge über ihm zusammen und riß im Wirbel das Schiff um. Odysseus ward weit von dem Floß hinweggeschleudert, das schwere Gewand, das ihm Kalypso geschenkt hatte, zog ihn in die Tiefe und hielt ihn lange unter dem Wasser, und als er endlich emportauchte, spie er die salzige Flut des Meeres aus dem Munde, und sein Scheitel troff vom herabfließenden Wasser. Doch erfaßte Odysseus wieder sein Floß und setzte sich mitten hinein. So irrte er denn, eine Beute der Winde nach allen Seiten umher, wie wenn der Nordwind dürre Disteln in wilder Flucht durch das Feld treibt. Da reichte ihm in seiner Not Leukothea, eine Meergöttin, einen Schleier und gebot ihm, sein Gewand abzuwerfen und den Schleier unter der Brust zu befestigen. Noch zweifelte Odysseus, ob nicht ein Trug hinter dem Geschenk verborgen sei; da schlug eine gewaltige Woge in sein Floß und zersprengte die Balken hierhin und dorthin, wie Spreu von dem Winde zerstreut wird. Jetzt

schwang sich Odysseus auf einen Balken, zog sein Gewand aus, band den Schleier unter der Brust fest und sprang in die Flut. Zwei Tage und zwei Nächte hatte der Sturm gedauert; da legte sich am dritten Tage der Orkan, und Odysseus, von den Wellen getrieben, trieb ruhig dem Gestade von Scheria zu. Doch hier erwarteten ihn neue Gefahren: das Gestade war voll Klippen und Felsenhöhen und die Landung hier unmöglich. Die Flut trieb ihn wider die Klippen, und seine Gebeine wären zerschellt worden, wenn nicht Odysseus schnell die Klippe umfaßt hätte, bis die Woge vorbei war, dann aber schleuderte ihn die vom Ufer zurückprallende Woge in das Meer zurück. Seine Hände waren geschunden, sein Körper hing voll von Kieselgestein, und noch jetzt wäre er verloren gewesen, hätte er nicht, mühsam um die Insel schwimmend, die Mündung eines Stromes entdeckt, wo ihm endlich die Landung gelang. Nun warf er den Schleier der Göttin ins Meer zurück und häufte mit den Händen in einem dichten Gebüsch ein Lager von Blättern auf, auf dem er kraftlos und ohnmächtig von den Gefahren und Anstrengungen in tiefen Schlaf sank.

---

Auf der Insel Scheria, wo Odysseus gelandet war, herrschten zwölf Könige, unter ihnen aber waltete als Oberkönig der Held A l k i n o o s. Am Morgen nach Odysseus Ankunft fuhr des Königs Tochter N a u s i k a a auf einem mit Maultieren bespannten Wagen, begleitet von ihren Gespielinnen, nach dem Ufer des Meeres, um die schmutzig gewordenen Gewänder und Leibröcke ihrer Brüder und ihre eigenen zu waschen. Als die Mädchen die Wäsche in Gruben mit den Füßen gestampft und zum Trocknen auf den Sand am Ufer ausgebreitet hatten, erfrischten sie sich durch ein Bad und salbten sich mit glänzendem Öl. Nun verzehrten sie die mitgenommene Kost und begannen Ball zu spielen, und die muntere Nausikaa warf, als die Mädchen schon im Begriff waren, nach Hause zu gehen, auf Athenes Antrieb, den Ball nach einer der Gespielinnen. Sie verfehlte jedoch das Mädchen, der Ball fiel plätschernd in das Wasser, und von dem Geräusch und dem Geschrei der Mädchen erwachte der im Gebüsche schlummernde Odysseus. Jetzt trat er nackt, von Schlamm, Meergras und Blättern verunstaltet, hervor.

Die Mädchen flohen bei dem Anblick der fremden Gestalt entsetzt von dannen, doch der Nausikaa flößte Athene Mut in die Seele, daß sie es wagte, die flehende Anrede des Fremdlings zu hören, der in Mitleid erregenden Worten sein bejammernswertes Geschick schilderte und sie um ein Stück Zeug zur Bekleidung bat. Die gerührte Nausikaa sprach ihren Freundinnen Mut ein und ließ dem Odysseus Leibrock und Mantel nebst Salböl in goldener Flasche reichen. Odysseus stieg, während die Mädchen sich entfernten, in den Strom, sich zu baden, und gereinigt von dem Schlamme des Meeres, salbte er seinen Körper und legte die köstlichen Gewänder an. Seine Schutzgöttin Athene erhöhte die Größe und Fülle seiner Gestalt und ließ sein Haar in Locken von seinem Scheitel wallen. So stand er, eben noch der unansehnliche Fremdling, in jugendlicher Schönheit und Kraft vor den erstaunten Mädchen, deren Blick voll Verwunderung auf dem herrlichen Manne ruheten. Nachdem Odysseus sich durch Speise und Trank erquickt, folgte er den Mädchen zur Stadt; doch Nausikaa scheute sich, mit dem fremden Manne heimzukehren, und ging deshalb voraus nach der Stadt. Odysseus, dem sie den Weg beschieden hatte, kam in kurzer Zeit nach.

Athene selbst, in Gestalt eines Mädchens mit einem Wassergefäß, zeigte ihm den Weg zum königlichen Palaste, in dem alles vom Glanze des Goldes und Silbers strahlte. Odysseus nahte flehend der am Herde sitzenden Königin und bat, ihre Kniee umfassend, um gastliche Aufnahme. Dann setzte er sich, der Antwort harrend, auf den Herd, und sogleich trat König Alkinoos selbst zu ihm und führte ihn zu einem prächtigen Sessel. Odysseus genoß jetzt im Palaste des Königs alle Ehrenbezeigungen, die jene gastfreie Zeit den Fremden spendete.

Unter heiteren Spielen verbrachte er hier in Festen seine Zeit; der Sänger sang von dem Kriege gegen Troja, von dem hölzernen Roß, durch welches die Veste erobert ward, und Odysseus hörte seinen eigenen Ruhm, ohne daß jemand die Anwesenheit des Helden ahnte. Endlich ward er um seine Geschichte gefragt, und nun erzählte er den staunenden Zuhörern seine vielfachen Leiden und Gefahren, die er seit der Abfahrt von Troja erduldet hatte. Die Phäaken, über die Alkinoos herrschte, waren ein ruderliebendes

und wohlwollendes Volk und hatten schon manchen von den Stürmen auf dem Meere umhergeschlagenen Fremdling auf ihren Schiffen in die ersehnte Heimat zurückgebracht; auch dem Odysseus ward die Bitte um Heimsendung gewährt, und von allen Fürsten der Phäaken reichlich mit kostbaren Gaben beschenkt, segelte er auf einem bequem ausgestatteten Schiffe von der Insel ab, nachdem er die gastfreien Fürsten mit herzlichen Segenswünschen verlassen hatte.

Bald schlief Odysseus auf dem weichen Polster im Schiffe ein, und nach einer glücklichen Fahrt setzten ihn die Phäaken schlafend an Ithakas Küste aus, indem sie seine Geschenke neben ihm niederlegten.

---

Als Odysseus erwachte, glaubte er von den Phäaken hintergangen und an ein unbekanntes Gestade ausgesetzt zu sein, denn Athene hatte die Gegend ringsum in dichten Nebel gehüllt, daß der Held seine eigene Heimat nicht erkannte. Bald aber erschien ihm die Göttin, nahm den Nebel von der Gegend, und nun erkannte er freudigen Herzens sein Heimatsland. Seine Schätze verbarg Athene in einer nahen Grotte und verabredete mit ihm die Rache an den frevelhaften Freiern, die ihm Hab und Gut verpraßten. Zuerst aber riet sie ihm, zum Eumäos zu gehen, zum göttlichen Sauhirten, der von allen seinen Dienern am treusten ihm anhing und mit unermüdlicher Sorgfalt der Pflege des ihm anvertrauten Hausviehes oblag. Damit er aber unerkannt bleibe, verwandelte ihn Athene in einen armen alten Bettler, ließ seine blühende Gestalt zusammenschrumpfen zum häßlichen Greise und blendete den Glanz seiner Augen; statt der herrlichen Gewänder hüllte sie ihn in ärmliche Lumpen und gab ihm einen Bettelsack. Jetzt verschwand die Göttin, und Odysseus gelangte bald zu Eumäos, dem treuen Sauhirten.

Dieser saß gerade und schnitt sich ein Paar Sohlen aus einer Stierhaut; beim Anblick des Fremden ließ er aber die Arbeit fahren und führte den Gast in seine Wohnung, wo er ihn mit Ferkeln bewirtete, denn die fetten Mastschweine mußte er ja für die Freier in die Stadt schicken. Die Rede kam bald auf Odysseus, und der vermeintliche

Bettler beteuerte mit einem Eidschwur, daß Odysseus bald kommen und Rache an den Frevlern nehmen würde; doch Eumäos schenkte ihm keinen Glauben, sondern beharrte fest auf der Meinung, daß sein unglücklicher Herr schon längst eine Beute der Raubtiere oder Fische geworden sei. Jetzt fragte er auch den Odysseus um sein Schicksal, und nun brachte der Bettler eine erdichtete Erzählung vor, in der er nochmals versicherte, daß er auf seinen Reisen von dem herrlichen Helden gehört habe, und daß dieser bald mit unermeßlichen Schätzen nahen werde.

Am andern Tage kehrte auch Telemachos von seiner Reise zurück. Bevor er in die Stadt ging, kehrte er bei dem treuen Sauhirten ein und ward von ihm wie der Sohn von seinem Vater empfangen. Ehrerbietig stand der verkleidete Odysseus vor seinem eigenen Sohne, der den Vater nicht vermutete, auf, doch Telemachos hieß ihn freundlich sich niedersetzen, indem er sagte, er werde schon auch einen Sitz finden. Aus des Sohnes Munde erfuhr jetzt der Vater den Zustand seines Hauses. Telemachos entsandte den Eumäos in die Stadt, um der Mutter Penelope, die sich in seiner Abwesenheit um ihn geängstigt hatte, seine glückliche Ankunft anzuzeigen. Schnell enteilte der Sauhirt, und nun waren Vater und Sohn allein.

Athene nahete, nur dem Odysseus sichtbar, und riet ihm sich zu erkennen zu geben. Von Athene mit dem Stabe berührt, stand jetzt der Vater, in einen kostbaren Mantel und Leibrock gekleidet, in der Fülle seiner schönen und kräftigen Heldengestalt vor dem Sohne, der ihn staunend für einen Gott hielt. „Nein, ich bin kein Gott", erwiderte Odysseus, „ich bin dein Vater, um den du von trotzigen Männern viele Kränkungen duldest." Noch immer war Telemachos ungläubig, und erst, als ihn Odysseus beschied, daß die Verwandlung ein Werk Athenes sei, schlang er, Thränen vergießend, die Arme um den lange vermißten Vater. Dieser erzählte die Geschichte seiner Heimkehr und besprach mit Telemachos den Plan zur Rache. Als Bettler wollte Odysseus in die Stadt gehen, und alle Schmähungen und Kränkungen der Freier geduldig ertragen; auch Telemachos sollte sein Gefühl für den Vater verleugnen und ruhig zusehen, wenn er mißhandelt würde. Heimlich aber sollte er alle Waffen aus

dem Saale tragen und nur für sich und Odysseus Schwerter, Speere und Schilde zurücklassen, vor allen aber das tiefste Geheimnis beobachten.

Nach dieser Verabredung kehrte Telemachos nach der Stadt in seinen Palast zurück, wo die Freier, über die Vereitelung des Mordes an dem heimkehrenden Königssohn ergrimmt, auf neue Frevelthaten sannen.

---

Am andern Morgen kehrte Odysseus, der inzwischen seine Bettlergestalt wieder angenommen hatte, mit dem Sauhirten Eumäos nach der Stadt. Unterwegs schon erfuhr der verkleidete König harte Kränkungen von einem unverschämten Ziegenhirten, dem Melantheus, der, auf Seiten der Freier stehend, diesen Ziegen zum Schmaus in die Stadt führte. Als er die beiden sah, rief er aus: „Wahrlich, das heißt recht, ein Taugenichts führt den andern! Stets gesellt ja ein Gott den Gleichen zum Gleichen! Was führst du nun, Sauhirt, diesen Fresser, diesen beschwerlichen Bettler und Tellerlecker in die Stadt, der, die Schultern an den Thürpfosten sich reibend, um Brocken bittet! wenn er zum Hüter eines Geheges, zum Ausfegen der Ställe taugte, könnte er Molken trinken und Fett auf die Lenden gewinnen; doch zur Landarbeit wird er keine Lust haben und lieber für seinen unersättlichen Bauch um Futter betteln. Im Palaste des Odysseus werden ihn die Freier mit Schemeln werfen und ihm die Rippen zerschmettern."

Diese und andere Schmähungen ertrug der Held mit ruhiger Gelassenheit; bald enteilte der Ziegenhirt Melantheus zum Palaste, und auch Eumäos und der Bettler langten nach ihm an. Vor der Wohnung auf einem Haufen Dünger lag ein alter Hund des Odysseus, der, vormals ein stattlicher Jagdhund, jetzt verachtet und von Ungeziefer verzehrt da lag. Das treue Tier erkannte sogleich den Herrn und wedelte mit dem Schwanze, doch vermochte es aus Schwäche nicht mehr zu ihm zu gehen; Odysseus unterdrückte heimlich eine Thräne, der Hund aber fiel, als er seinen Herrn im zwanzigsten Jahre heimkehren gesehen, tot nieder.

Jetzt trat Odysseus in den Saal, und als er von Telemachos Speise erhalten hatte, flehte er der Reihe nach auch

An diesem Tage veranstaltete Penelope einen Kampf und versprach dem Sieger ihre Hand zu geben. Sie stellte zwölf Beile hintereinander im Saale auf und gab den Freiern auf, einen Pfeil von dem gewaltigen Bogen des Odysseus durch die zwölf Öhre der Beile zu schießen. Die Freier nahmen den Kampf an, doch keiner vermochte den schweren Bogen zu spannen, obgleich sie ihn durch Salbe und am Feuer geschmeidig zu machen suchten. Schon wollten die ungeduldigen Freier den Kampf auf den folgenden Tag verschieben, als Odysseus sie bat, ihm den Bogen zum Versuch zu geben. Diese ergrimmten zwar über die Unverschämtheit des Bettlers, doch Telemachos ließ ihm die Waffe reichen. Jetzt betrachtete der Held kunstverständig den wohlbekannten Bogen, spannte die Sehne, — da krachte aus heiterer Luft der Donner als günstiges Zeichen für Odysseus — und der Pfeil fuhr schwirrend durch die Öhre der Beile, und verfehlte kein einziges der Löcher.

Auf einen Wink des Odysseus gürtete Telemachos sein Schwert um, und den Speer erfassend trat er zu dem Vater hin, der jetzt auf die Schwelle des Saales sprang und die Pfeile aus dem Köcher vor sich ausschüttete. Dann rief er zu den Freiern: „Dieser furchtbare Wettkampf wäre nun vollendet, jetzt wähle ich mir ein anderes Ziel, das noch kein Schütze getroffen." Bei diesen Worten traf sein Pfeil den Antinoos in die Gurgel, daß er den Becher aus der Hand fallen ließ und blutig zurücksinkend den Tisch mit den Speisen umstürzte. Noch glaubten die Freier, er habe ihn aus Versehen getötet, doch Odysieus rief finster um sich schauend: „Ha, ihr Hunde, ihr wähntet, ich würde nimmer zur Heimat zurückkehren, darum verzehrtet ihr mein Gut und warbet um meine Gemahlin; jetzt nahet euch euer Verderben!"

Indes hatten sich auch der treue Sauhirt und der Rinderhirt bewaffnet und kämpften gegen die Freier. Nichts half dem Eurymachos und den übrigen Freiern das Versprechen, dem Odysseus das verzehrte Gut zu ersetzen: Odysseus streckte ihn mit einem Pfeile zu Boden. So brachte jeder Pfeilschuß einem Freier den Tod, und die Leichen füllten den Boden, denn auch Telemachos und die beiden Hirten erlegten viele der Feinde. Da holte der schändliche Ziegenhirt Melantheus den Freiern Waffen, und nun schleuderten diese ihre

Lanzen auf den Odysseus, den aber seine Schutzgöttin Athene vor jedem Wurfe beschirmte. Zum zweiten Male wollte der treulose Hirte hinaufschleichen, neue Waffen zu holen; da eilten ihm der Sauhirt und der Rinderhirt nach, banden ihm Hände und Füße auf dem Rücken und zogen ihn an einer Säule bis an das Dach des Hauses in die Höhe, daß er in dieser Schwebe schreckliche Qualen erdulden mußte. Dann kehrten die Treuen in den Saal zurück, wo nun alle Freier nach einander hingestreckt wurden und mit ihren Leichen den Estrich bedeckten. Nur der Sänger und der Herold wurden verschont.

Nach dem Morde ward die Schaffnerin Euryklea in den Saal gerufen. Als sie beim Anblick der Haufen von Leichen jubelte, bezähmte Odysseus ihren Jubel mit den Worten: „Freue dich im Geiste, Mutter, und enthalte dich alles Frolockens, denn Sünde ist es, über erschlagene Menschen zu jauchzen.“ Nun nannte sie die treulosen Mägde, deren zwölf waren, und die zur Strafe aufgehängt wurden. Auch der Ziegenhirt Melantheus starb eines kläglichen Todes.

Odysseus und Telemachos schafften jetzt die Leichen aus dem Saale, reinigten den Boden und die Wände, und zuletzt räucherte Odysseus noch mit Schwefel.

Während des Mordes hatte Penelope geschlafen; jetzt aber ward sie von Euryklea gerufen und trat in den Saal. Lange Zeit mißtraute sie dem Gemahl, und erst als ihr dieser ein Geheimnis erzählte, das nur er und Penelope wußten, überzeugte sie sich von der Gegenwart ihres Gatten und umschlang ihn mit ihren Armen.

Am andern Tage reiste Odysseus auf das Land und gab sich dort seinem Vater Laertes zu erkennen. Inzwischen hatten sich die Angehörigen der erschlagenen Freier zu einem Kampfe gegen Odysseus, den Mörder ihrer Söhne und Brüder, gerüstet, doch Athene, in Mentors Gestalt, besänftigte sie, und der Bund zwischen König und Volk ward von neuem geschlossen.

---

## VII.

## Lykurgos.

(888 v. Chr.)

Achtzig Jahre nach dem trojanischen Kriege (1104 v. Chr.) zogen die Dorier, ein tapferes Bergvolk der kleinen Landschaft Doris, die sich für Abkömmlinge des Herakles ausgaben, bei Naupaktos über die Meerenge in den Peloponnes und nahmen diese Halbinsel, die sie als eine von ihrem Ahnherrn Herakles hinterlassene Erbschaft betrachteten, in Besitz, nachdem sie die Nachkommen der Fürsten, die wir aus dem trojanischen Kriege kennen gelernt haben, besiegt hatten. Doch wurde die Eroberung nicht auf einmal vollendet, vielmehr wehrten sich die Überreste der älteren Bevölkerung noch Jahrhunderte lang gegen die siegreichen Dorier. Diese teilten sich in das Land, und so entstanden im Peloponnes mehrere Reiche, von denen Sparta, Messenien und Argos die bedeutendsten waren. In Sparta ging der Name dieser Stadt auf die Sieger über, die sich Spartaner nannten, während die unterworfenen Einwohner Lacedämonier hießen. Diejenigen, welche lange Widerstand geleistet hatten, gerieten in Sklaverei und wurden Heloten genannt. Sie mußten den Spartanern die Felder bauen und hatten ein hartes Los.

In Sparta regierten immer zwei Könige zugleich; doch riß im Laufe der Zeit eine so große Verwirrung und Gesetzlosigkeit ein, daß einst der König Eunomos in einem Aufruhr mit einem Messer ermordet wurde. Es folgte ihm sein Sohn Polydektes, und da auch dieser bald starb, übernahm Lykurgos die Regierung. Als aber die Gemahlin des verstorbenen Königs einen Knaben gebar, trat er diesem die Regierung sogleich ab und betrachtete sich nur als Vormund des unmündigen Königs, obschon ihm die Königin den Vorschlag gemacht hatte, das Kind heimlich zu töten, wenn er sie heiraten und König bleiben wollte. Doch Lykurgos verschmähte diesen Antrag und ließ den Knaben gleich nach der Geburt durch seine Diener zu sich bringen. Er saß gerade mit angesehenen Spartanern beim Mahle, als ihm das Kind gebracht wurde. Sogleich stand er auf und zeigte

den Anwesenden das Kind mit den Worten: „Spartaner, ein König ist euch geboren!“ Da alle darüber erfreut waren, nannte er den Knaben Charilaos, d. h. Volksfreude. Wiewohl sich nun Lykurgos durch seine Uneigennützigkeit und Gerechtigkeitsliebe die Zuneigung und das Vertrauen der guten Bürger erworben hatte, so fehlte es doch auch nicht an solchen, die ihn anfeindeten und verleumdeten, als strebe er für sich selbst nach der Herrschaft. Dies thaten besonders die Verwandten der Königin, die sich durch die Art und Weise, wie Lykurgos ihren schändlichen Vorschlag zurückgewiesen hatte, gekränkt und zurückgesetzt fühlten. Um diesem Verdachte zu entgehen, beschloß Lykurgos sein Vaterland zu verlassen, bis der junge König werde herangewachsen sein.

Er ging nach der Insel Kreta, deren Bewohner mit den Spartanern stammverwandt waren und die alten Sitten und Einrichtungen der Dorier treuer und unverfälschter bewahrt hatten, während sie bei den Spartanern in Vergessenheit und Verfall geraten waren. Diese Gesetze und Einrichtungen lernte Lykurgos kennen, um sie nach seiner Rückkehr in Sparta einzuführen. Auch machte er hier die Bekanntschaft des Dichters Thales, den er nach Sparta schickte, um durch seine Gedichte, in denen den Bürgern Eintracht und Gehorsam gegen die Gesetze empfohlen wurde, die Spartaner für die neuen Einrichtungen vorzubereiten, die er beabsichtigte. Von Kreta reiste er nach Kleinasien, wo er die Gedichte Homers, die damals nur einzeln und zerstreut vorhanden waren, sammelte.

Die Spartaner sehnten sich inzwischen nach dem Lykurgos, da Unordnung und Zerrüttung überhand nahmen, und die Könige nicht Macht genug besaßen, um dem Übermut der schlechten Bürger zu steuern. Deshalb wünschten die Könige selbst die Rückkehr des Mannes, von dem man wußte, daß er die Fähigkeit, Menschen zu lenken und zu beherrschen, in hohem Grade besitze. Er kehrte daher zurück und dachte sofort an die Ausführung seiner lange gehegten Absicht, die Spartaner durch neue Gesetze von der Zwietracht und Zerrüttung, die im Staate herrschte, zu befreien. Da er aber wußte, in welchem Ansehen die Aussprüche des Delphischen Orakels bei seinen Mitbürgern stand, reiste er zuvor nach Delphi, um das Orakel zu befragen, ob die Gesetze, die er

den Spartanern geben wollte, dem Staate heilsam wären. In Delphi begrüßte ihn die das Orakel erteilende Priesterin mit dem Spruche:

Her, o Lykurgos, kommst du zu meinem gesegneten Tempel,
Du, von Zeus geliebt und von sämtlichen Himmelsbewohnern;
Soll ich als Gott dich begrüßen, so frag' ich mich, oder als Menschen?
Aber ich meine, du bist wohl eher ein Gott, o Lykurgos!

und sagte ihm, daß er den Spartanern die beste von allen Verfassungen geben würde. Durch die Antwort ermutigt, besprach er sich mit seinen Freunden über die neuen Gesetze, die er geben wollte, und forderte sie zur Mitwirkung auf. Alsdann teilte er seine Absicht mehreren angesehenen Spartanern mit und zog einst mit dreißig bewaffneten Anhängern auf den Marktplatz, um die Gegner durch Furcht im Zaum zu halten. Anfangs entstanden Unruhen, und sogar König Charilaos floh, in der Meinung, daß Lykurgos einen Anschlag gegen ihn im Sinne führe; bald aber ließ er sich durch eidliche Zusicherung, daß er nichts Übeles erleiden werde, bereden, an den neuen Einrichtungen teil zu nehmen.

Zuerst setzte Lykurgos den Rat der Alten ein, welcher aus achtundzwanzig Mitgliedern, die das sechzigste Jahr zurückgelegt und ein tadelloses Leben geführt haben mußten, und aus den beiden Königen, also aus dreißig Personen bestand. Merkwürdig war die Art und Weise, wie die neuen Mitglieder dieses Rates gewählt wurden. Auserlesene Männer schlossen sich in ein Haus ein, von dem aus sie alles hören, aber nicht sehen konnten, was draußen in der Volksversammlung vorging. Nun schritten die Bewerber einzeln vor der Versammlung einher, und die in dem Hause eingeschlossenen Beamten merkten sich, wie bei den einzelnen Vorübergehenden das Volk stärker oder schwächer schrie, je nachdem ihm der Bewerber mehr oder weniger lieb war. Derjenige, bei welchem das Volk am lautesten geschrieen, wurde als Mitglied in den Rat aufgenommen. Alsdann teilte Lykurgos die Ländereien der Spartaner in 9000 gleiche Teile, so daß auf jeden Spartaner ein Teil kam, der hinreichte, ihn mit seiner Familie zu ernähren. Das Land der Lacedämonier teilte er in 30 000 kleinere Teile. Einst ging Lykurgos zur Zeit der Ernte durch die Felder, und als er sah, wie die Getreidehaufen in gleichen Reihen neben ein=

ander lagen, lächelte er und sagte: „Ganz Lakonien scheint vielen Brüdern zu gehören, die eben erst unter einander geteilt haben."

Den Gebrauch der Gold- und Silbermünzen hob Lykurgos auf und führte statt derselben eisernes Geld ein. Dieses war so schwer und von solchem Umfange, daß man für etwa 225 Thaler nach unserm Gelde eine besondere Niederlage im Hause und, um es fortzuschaffen, ein Zweigespann nötig hatte. Durch diese Maßregel wurden viele Vergehungen, z. B. Diebstahl, Bestechung, Raub u. dgl. aus Sparta verbannt, aber auch Künste und Handel gänzlich gelähmt. Die Spartaner gewöhnte Lykurgos zur größten Einfachheit und gestattete ihnen nur den Gebrauch der unentbehrlichsten Gerätschaften. Beim Bau eines Hauses durfte am Dach nur die Axt, zu den Thüren nur die Säge gebraucht werden.

Am meisten suchte er der Schwelgerei durch Einführung der gemeinsamen Mahle entgegen zu arbeiten, zu denen jeder Spartaner einen monatlichen Beitrag von Getreide, Feigen, Käse und Wein liefern mußte. Dabei war es streng verboten, sich zuvor zu Hause satt zu essen und dann mit gefülltem Magen beim Mahle zu erscheinen, und die übrigen Tischgenossen, deren stets fünfzehn eine Tischgesellschaft ausmachten, merkten genau auf und schalten den, welcher nicht aß und trank und die gemeinsame Kost verachtete. Nur wer von einem Opfer oder einer Jagd spät zurückkehrte, durfte zu Hause speisen. Als einst der König Agis von einem Feldzuge zurückkehrte und bei seiner Frau zu speisen wünschte, wollte er sich seine Portion holen lassen, aber die Vorsteher bei den Mahlzeiten schickten sie ihm nicht. Das Hauptgericht der Mahlzeit war die schwarze Suppe oder Blutsuppe. Um sie zu versuchen, ließ sich einst ein Pontischer König einen spartanischen Koch kommen. Als er die Suppe gekostet hatte und sie unschmackhaft fand, sagte der Koch: „Diese Suppe, o König, schmeckt nur denen, die sich vorher im Eurotas gebadet haben."

Auch wichtige Angelegenheiten des Staates wurden hier besprochen, über die das strengste Geheimnis bewahrt werden mußte; jedem Eintretenden zeigte der Älteste die Überschrift über der Thür: „Durch diese geht kein Wort

hinaus!" Durch die Einrichtung dieser gemeinsamen Mahlzeiten zog sich Lykurgos den Haß der Reichen in dem Grade zu, daß es einst zu einem Aufstande kam, und Lykurgos vor den Steinwürfen seiner Gegner vom Markte fliehen mußte. Aber ein Jüngling, Namens Alkander, verfolgte ihn und schlug ihm, als er sich umwandte, mit dem Stock ein Auge aus. Lykurgos drehte sich gelassen um und zeigte dem Volke sein blutiges Gesicht. Da ergriff Scham und Reue die Aufrührer, und sie lieferten den Alkander dem Lykurgos aus. Dieser nahm ihn mit in sein Haus, und ohne ihm ein hartes Wort zu sagen oder ein Leid zuzufügen, befahl er ihm nur, ihn zu bedienen. In der täglichen Umgebung des Lykurgos hatte Alkander Gelegenheit, den edlen und sanften Charakter desselben, seine einfache, strenge Lebensart und seine rastlose Thätigkeit und Ausdauer kennen zu lernen, so daß er zu seinen Freunden sagte, Lykurgos sei weder streng noch eigenmächtig, sondern vor allen andern sanft und milde. So wurde Alkander aus einem erbitterten Gegner ein Freund des Lykurgos.

Eine besondere Sorgfalt wendete Lykurgos der Erziehung und Pflege der Kinder zu. Gleich nach der Geburt wurde jedes Kind den Ältesten gebracht, und wenn es wohlgebildet und kräftig war, aufgezogen, war es aber schwach und gebrechlich, in den Höhlen des Taygetos zum Verhungern ausgesetzt; denn Lykurgos betrachtete alle Kinder als Eigentum des Staates und wollte nur kräftige Bürger erziehen. Bis zum siebenten Jahre erhielten die Knaben die Pflege ihrer Mütter, von da an wurden sie in die Knabenabteilungen aufgenommen und öffentlich erzogen. Sie spielten und scherzten unter der Aufsicht eines älteren Knaben, von dem sie Anleitung und nach Befinden auch Strafe empfingen, wobei oft ältere Leute zugegen waren. Die Erziehung bezweckte den Gehorsam gegen die Gesetze, Ausdauer in Beschwerden und den Sieg in der Schlacht. Die Knaben gingen meistenteils nackt und stets barfuß, sie schliefen auf Lagern von Schilf, das sie selbst zusammentrugen und an den Ufern des Eurotas mit den Händen ohne eiserne Gerätschaften abbrachen. Nur im Winter durften sie einzelne wärmende Kräuter zu ihrem Lager hinzufügen. Über den einzelnen Abteilungen der Knaben und Jünglinge, die alle ihre besonderen Vor-

gesetzten hatten, stand ein angesehener Mann, der die Aufsicht über seine Untergebenen führte.

Die Mahlzeit der Knaben war sehr kärglich und kaum zur Sättigung hinreichend; dagegen war ihnen erlaubt zu stehlen, wenn sie es auf eine schlaue Weise anfingen: wurden sie aber ertappt, so bekamen sie Geißelhiebe wegen ihrer Ungeschicklichkeit. Einst hatte ein Knabe einen jungen Fuchs gestohlen und trug ihn unter seinem Mantel. Der Fuchs zerfleischte ihm aber mit seinen Krallen und Zähnen den Leib, bis der Knabe, ohne seinen Schmerz zu äußern, tot hinfiel. Überhaupt wurden die Knaben in der Ertragung des körperlichen Schmerzes geübt und zu diesem Zwecke jährlich am Altare der Göttin Artemis blutig gegeißelt, wobei sie keine Miene des Schmerzes verraten durften. Viele sollen unter den Streichen tot niedergesunken sein, ohne einen Laut von sich zu geben oder eine Miene zu verziehen.

Den Knaben und Jünglingen war Ehrfurcht vor den Greisen zur Pflicht gemacht; sie mußten vor ihnen von ihren Sitzen aufstehen und ihnen jederzeit Rede und Antwort stehen. Auch wurden sie gewöhnt, kurze, bündige, aber sinnreiche Antworten zu geben, weshalb wir noch jetzt eine Rede, die in wenigen Worten einen tiefen Sinn enthält, eine lakonische nennen. Wissenschaft und Kunst wurden in Sparta nicht gepflegt. Auf die Frage, welche Wissenschaft in Sparta am meisten betrieben werde, antwortete einst ein Spartaner: „Die Kunst zu befehlen und zu gehorchen," und als ein Athener meinte, die Spartanter hätten nicht viel gelernt, erwiderte ein Spartaner: „Du hast recht, wir sind die einzigen Hellenen, die nichts Schlechtes von euch gelernt haben."

Die strenge Lebensart der Spartaner ließ im Kriege etwas nach; vor der Schlacht zogen sie purpurne Gewänder an, schmückten ihre Haare mit Kränzen und zogen unter Flötenspiel dem Feinde entgegen. Die Gefallenen wurden mit Lorbeeren bekränzt bestattet, die Feigen und Flüchtlinge traf Schimpf und Schande. Eine spartanische Mutter gab ihrem in den Krieg ziehenden Sohne den Schild mit den Worten: „Mit diesem oder auf diesem" *). Auf die Kunde, ihr Sohn

*) Der rühmlich Gefallene wurde auf seinem Schilde weggetragen.

sei im Kampfe gefallen, fragte eine Spartanerin: „Hat er gesiegt?" „Ja." „Nun," fuhr sie beruhigt fort, „dazu habe ich ihn geboren, daß er für sein Vaterland zu sterben wisse." Bei solcher Tapferkeit bedurfte die Stadt keiner Mauern, denn die Tapferkeit der Bürger war ihr Schutz.

Als Lykurgos seine Gesetzgebung vollendet hatte, berief er das Volk zu einer Versammlung und teilte ihm seinen Entschluß mit, nach Delphi zu reisen und das Orakel zu befragen, ob noch etwas zur Glückseligkeit und Tugend der Bürger hinzuzufügen sei. Zuvor ließ er alle schwören, die Gesetze bis zu seiner Rückkehr zu halten. In Delphi empfing er vom Orakel die Antwort, daß seine Gesetze vortrefflich seien und Sparta, so lange es sie befolgen werde, hochberühmt bleiben würde. Diese Antwort sandte Lykurgos den Spartanern schriftlich zu, denn er selbst wollte nie wieder in seine Vaterstadt zurückkehren, um nicht durch seine Rückkehr die Spartaner von ihrem Eide zu entbinden. Da er sich durch seine Gesetze einen dauernden Ruhm erworben hatte, so glaubte er zur Erlangung der Glückseligkeit lange genug gelebt zu haben, und endigte sein Leben freiwillig dadurch, daß er sich aller Nahrungsmittel enthielt. Nach einer andern Nachricht starb er in Kreta, nachdem er vorher befohlen, seine Asche in das Meer zu streuen, damit nicht etwa die Spartaner seine irdischen Überreste nach Sparta brächten und sich dadurch von der Erfüllung ihres Eides entbunden glaubten.

---

## VIII.

## Aristodemos, oder der erste Messenische Krieg.

(743—723 v. Chr.)

Westlich von Lakonien lag die fruchtbare Landschaft Messenien, nach deren Besitz die Spartaner um so mehr strebten, da ihr eigenes Land jener gesegneten Gegend an Fruchtbarkeit weit nachstand. Unter solchen Umständen konnte es an Feindseligkeiten zwischen beiden Nachbarvölkern nicht fehlen, bis endlich nach zwei blutigen Kriegen Messenien den Lacedämoniern unterworfen ward. Die Veranlassung zum Ausbruch des Krieges wird folgendermaßen erzählt:

Polychares, ein vornehmer Messenier, besaß viele Rinder, aber nicht so viel eigenes Land, daß sein Vieh hinlängliche Weide gehabt hätte. Er übergab es daher einem Spartaner, Namens Euäphnos, unter der Bedingung, daß er es auf seinen Grundstücken weiden und dafür einen Teil der Nutzung von dem Vieh haben sollte. Dieser Euäphnos war ein Mensch, der ungerechten Gewinn höher achtete, als Treue und Ehrlichkeit und dabei durch seine Worte sich einzuschmeicheln wußte. So hatte er auch jetzt die Rinder des Polychares an Kaufleute, die in Lakonien gelandet waren, verkauft und ging nun selbst als Bote zu Polychares. Diesem sagte er, Seeräuber wären ans Land gestiegen, hätten Gewalt gegen ihn gebraucht und als Beute Rinder und Hirten mit fortgenommen. Allein während Euäphnos den Polychares zu täuschen suchte, entlief den Kaufleuten einer von diesen Hirten, kehrte zu seinem Herrn zurück und traf hier den Euäphnos, den er in Gegenwart des Polychares Lügen strafte. Überführt und nicht imstande, es abzuleugnen, bat er inständig den Polychares und dessen Sohn um Verzeihung. Dann gab er an, wie viel er für die Rinder bekommen hätte, und bat den Sohn des Polychares, ihm zu folgen und den Preis in Empfang zu nehmen. Auf dem Wege aber erschlug Euäphnos den Sohn des Polychares. Als dieser die That erfuhr, ging er oft nach Sparta zu den Königen und Obrigkeiten, um Genugthuung zu erhalten, und als er sie nicht erhielt, geriet er außer sich, und hingerissen vom Zorne, ermordete er, weil er sein eigenes Leben nicht achtete, jeden Lacedämonier, der ihm in die Hände fiel. Die Lacedämonier verlangten nun die Auslieferung des Polychares, und da sie verweigert wurde, begannen sie den Krieg.

In aller Stille begannen sie ihre Rüstungen, und ohne Kriegserklärung brachen sie in Messenien ein, nachdem sie sich zuvor durch einen feierlichen Eid verpflichtet hatten, nicht eher die Waffen niederzulegen, als bis sie das messenische Land erobert hätten. Zur Nachtzeit überfielen sie die Grenzstadt Amphea, wo sie, da die Stadt ohne Wachen war, sogleich eindrangen und die Bewohner teils auf ihrem nächtlichen Lager, teils an den Altären der Götter, wohin sie ihre Zuflucht genommen hatten, töteten. Der König der Messenier ermahnte jedoch in einer Volksversammlung die Bürger, sich

durch das Schicksal Ampheas nicht entmutigen zu lassen, und übte seine Scharen sorgfältig in den Waffen. Die Lacedämonier durchstreiften nun Messenien, verwüsteten aber das Land nicht, da sie es schon als das ihrige ansahen, und fällten weder Bäume, noch rissen sie Wohnungen nieder; nur das Vieh, das ihnen in die Hände kam, trieben sie mit fort, auch Getreide und andere Früchte nahmen sie, wogegen ihre Versuche, die Städte des Landes zu erobern, mißlangen. Aber auch die Messenier raubten und plünderten an den Seeküsten Lakoniens und in den Feldern umher. Erst im fünften Jahre, nachdem der messenische König die Seinen zum entscheidenden Kampfe vorbereitet hatte, kam es zu einer entscheidenden Schlacht; der Verlust war auf beiden Seiten gleich groß, und beide Teile fühlten sich sehr geschwächt. Aber den Messeniern fehlte es an Mitteln zur Fortsetzung des Krieges, dazu kamen böse Seuchen und andere Unglücksfälle, und die verheerenden Streifzüge der Feinde dauerten fort. Die Messenier vermieden daher offene Feldschlachten und zogen sich in die feste Bergstadt Ithome zurück. Von hier aus befragten sie das delphische Orakel, was zur Rettung Messeniens zu thun sei, und erhielten den Spruch:

„Aus dem Geschlechte des Äpytos fordert das Los eine Jungfrau:
Gieb sie des Unterreichs Göttern, und retten magst du Ithome."

Das Los traf die Tochter des Lyciskos, aber der Seher Epebolos verbot sie zu opfern, da die Jungfrau nicht die Tochter des Lyciskos sei. Da bot Aristodemos, der auch aus dem Geschlechte der Äpytos stammte und durch Kriegsthaten ausgezeichnet war, seine Tochter freiwillig zum Opfer dar. Aber ein Messenier liebte die Tochter des Aristodemos, erhob Widerspruch gegen ihn und reizte durch seine Einwendungen den Vater so sehr, daß dieser in Wut geriet und im Zorn seine Tochter ermordete. Epebolos verlangte nun, daß ein anderer seine Tochter dazu hergebe, denn des Aristodemos Tochter helfe ihnen nichts, da sie vom Vater ermordet, nicht aber den Göttern geopfert sei. Nur mit Mühe bewirkte der König die Erklärung des Volkes, daß es keines weiteren Opfers bedürfe. Aus Furcht vor der Wirkung des Orakels wagten die Lacedämonier fünf Jahre lang keinen Angriff; erst im sechsten erschienen sie in der Ebene von Ithome, wo es zu einem Treffen kam, in dem der König der Messenier

tödlich verwundet wurde, so daß er bald darauf starb. An seiner Stelle wurde Aristodemos zum König gewählt; in den ersten fünf Jahren seiner Regierung fielen nur kleinere Gefechte vor, bis im sechsten Jahre beide Heere mit ihren Bundesgenossen einander ein entscheidendes Treffen lieferten, in welchem die Lacedämonier eine schwere Niederlage erlitten. Dennoch hatten die Messenier von ihrem Siege wenig Vorteil, denn zweideutige Orakelsprüche, deren Sinn man nicht erkannte, beunruhigten und entmutigten sie. Im zwanzigsten Jahre des Krieges befragten sie von neuem das delphische Orakel, das ihnen folgenden Spruch erteilte:

„Wer Dreifüße zuerst an des Zeus Altar in Ithome
Stellet im Kreis umher an der Anzahl zehen mal zehen,
Dem giebt Gott mit dem Ruhme des Kriegs die messenischen Fluren.“

Diese Antwort des Orakels erfuhren die Lacedämonier; ein gemeiner Bürger verfertigte hundert Dreifüße aus Thonerde und zog als Waidmann verkleidet nach Messenien, wo er sich unter die Landleute mischte und mit ihnen in die Stadt Ithome ging. Hier stellte er mit Einbruch der Nacht die Dreifüße im Tempel des Zeus auf und entkam glücklich nach Sparta. Durch diese List gerieten die Messenier in große Bestürzung; dazu kamen noch andere unheilbringende Vorzeichen, die den Untergang Messeniens verkündeten: ein Seher, der von Geburt an blind gewesen war, bekam plötzlich das Gesicht und verlor es bald nachher wieder; die Bildsäule der Artemis ließ ihren Schild fallen; die Hunde kamen an einem Orte zusammen und heulten die ganze Nacht; die zum Opfer bestimmten Widder stießen die Hörner mit solcher Gewalt in den Altar, daß sie von dem Stoße starben; vor allem aber erschütterte den Aristodemos selbst ein Traumgesicht. Es träumte ihm, er wolle zu einem Treffen ausziehen und sei gerüstet, und die Eingeweide der Opfertiere lägen vor ihm auf dem Tische; seine Tochter erscheine ihm in schwarzer Kleidung und zeige ihm die aufgeschnittene Brust, und die Erscheinung werfe das auf dem Tische liegende um, nehme ihm die Rüstung ab, setze ihm statt ihrer einen goldenen Kranz auf und werfe ihm ein weißes Gewand über. In diesem Traume sah Aristodemos die Verkündigung seines nahen Todes, er erwog, daß er vergebens der Mörder seiner Tochter geworden sei, und da er keine Hoffnung zur Rettung

seines Vaterlandes mehr sah, tötete er sich auf ihrem Grabe. — Im letzten Jahre des Krieges wurde Ithome belagert und erobert, die meisten Messenier waren zu ihren Gastfreunden in benachbarte Länder geflohen, die zurückgebliebenen aber wurden von den Spartanern mit Härte behandelt und mußten die Hälfte des Ertrags ihrer Felder nach Sparta abliefern und bei den Begräbnissen der spartanischen Könige und Obrigkeiten in Trauerkleidern erscheinen, weshalb die Sieger in ihren Liedern von ihnen sangen:

„Gleich wie Esel gedrückt tragen sie mächtige Last,
Unter dem traurigen Zwang darbringend ihren Gebietern
Alles zur Hälfte geteilt, was sie an Früchten gebaut;“

und von den Leichenbegängnissen:

„Männer und Weiber betrauern zugleich mit Seufzen die Herren,
Raffte des Todes Geschick einen vernichtend dahin.“

---

# IX.

## Aristomenes, oder der zweite messenische Krieg.

(685—668 v. Chr.)

Die Messenier ertrugen mit Unwillen die drückende Herrschaft der Spartaner, am meisten das jüngere Geschlecht, das von den Drangsalen des vorigen Krieges nichts erfahren hatte. Daher wurde die Empörung beschlossen. Unter den Jünglingen, die in Messenien herangewachsen waren, zeichnete sich vor allen Aristomenes durch Mut und Tapferkeit aus. Das erste Treffen mit den Lacedämoniern blieb unentschieden, aber Aristomenes hatte so glänzende Thaten verrichtet, daß ihn die Messenier zum Könige wählen wollten. Da er sich aber diese Ehre verbat, wählten sie ihn zum unumschränkten Anführer im Kriege. Um die Lacedämonier gleich im Anfange des Krieges in Schrecken zu setzen, ging er bei Nacht nach Lacedämon und stellte einen Schild an den Tempel der Athene, auf dem geschrieben war: „Aristomenes weiht diesen Schild der Göttin als Zeichen des Sieges über die Spartaner.“ Die Lacedämonier aber hatten einen Orakelspruch aus Delphi, daß sie den athenischen Ratgeber holen sollten. Sie baten also durch Gesandte die Athener um einen Mann, der ihnen riete, was nötig wäre, und diese schickten ihnen

den Tyrtäos, einen Kinderlehrer, der am wenigsten mit scharfem Verstande begabt zu sein schien und an dem einen Fuße lahm war. Tyrtäos wußte durch seine Kriegsgesänge die Lacedämonier so zu begeistern, daß sie ihn als ein göttliches Geschenk betrachteten. Beide Teile rüsteten sich bei dem sogenannten „Denkmal des Ebers“ zur Schlacht. Aristomenes war von einer Schar von achtzig auserlesenen Messeniern umgeben, von denen jeder sich hoch geehrt fühlte, daß er gewürdigt worden war, an der Seite des Aristomenes zu fechten. Diese selbst und Aristomenes hatten zuerst schwere Arbeit, da sie gegen den spartanischen König und den Kern des lacedämonischen Heeres kämpften; aber keine Wunde scheuend, und ihre Kampfwut bis auf den höchsten Grad steigernd, schlugen sie durch fortgesetzten Kampf und ihre Wagstücke die Schar des spartanischen Königs zurück. Diese Fliehenden ließ Aristomenes durch eine andere Abteilung der Messenier verfolgen; er selbst stürzte sich auf die, welche den meisten Widerstand leisteten. Als er auch diese geworfen hatte, wandte er sich wiederum gegen andere; schnell drängte er auch diese zurück, und ungehindert warf er sich nun auf die, welche noch standhielten, bis er die ganze Schlachtordnung der Lacedämonier und ihre Bundesgenossen in völlige Unordnung brachte. Und da sie nun ohne Scham und Scheu flohen, und keiner mehr den andern erwarten wollte, drängte er ihren Rücken furchtbarer, als man von einem einzigen Manne hätte erwarten können. Bei der weiteren Verfolgung der Feinde verlor Aristomenes seinen Schild, und dieser Umstand war schuld, daß sich mehrere Lacedämonier durch die Flucht retteten, weil er, während er den Schild suchte, Zeit verlor. Die Lacedämonier waren durch diesen Schlag sehr entmutigt, aber dem Aristomenes warfen, als er nach Hause zurückkehrte, die Weiber Bänder und Blumen der Jahreszeit zu und sangen dazu die Verse:

„Spartas Scharen verfolgt Aristomenes bis in die Mitte
Von Stenykleros*) Gefild und bis zum hohen Gebirg.“

Seinen Schild fand Aristomenes bald darauf wieder und überfiel sogleich mit einer auserlesenen Schar zwei spartanische Städte, wobei er beträchtliche Beute wegführte.

*) Stenykleros hieß der Ort, wo sich das Denkmal des Ebers befand.

Einst erfuhr er, daß zu Ägelia, einem Orte in Lakonien, wo der Demeter (Ceres) ein Heiligtum gestiftet war, die Frauen ein Fest feierten. Aristomenes brach mit seinen Gefährten auf und suchte sie zu rauben. Allein die Weiber setzten sich zur Wehr: die meisten Messenier wurden mit den Messern, womit die Frauen ihre Opfertiere schlachteten, und mit den Spießen, woran sie das Fleisch steckten, um es zu braten, verwundet: auf Aristomenes aber schlugen sie mit brennenden Fackeln und nahmen ihn lebendig gefangen. Doch Archidamia, die Priesterin, ließ ihn frei und gab vor, er habe die Stricke durchbrannt und sei entronnen. Aristomenes aber rettete sich noch in derselben Nacht nach Messenien.

Doch im dritten Jahre des Krieges erlitten die Messenier bei Megaletaphros, d. h. beim großen Graben, eine schwere Niederlage. Aristokrates, König der mit ihnen verbündeten Arkadier, war von den Lacedämoniern bestochen worden und zog sich gleich im Anfange der Schlacht mit den Seinen zurück, wodurch die Messenier so in Verwirrung gerieten, daß die Lacedämonier ohne Mühe einen leichten Sieg davontrugen und eine große Menge der Messenier erschlugen.

Nach diesem Treffen sammelte Aristomenes die Reste der Messenier und zog sich mit ihnen nach der Bergfestung Eira, die nun von den Lacedämoniern elf Jahre lang belagert wurde. Von hier aus unternahm Aristomenes Streifzüge bis in das Innere des lakonischen Landes: auf einem solchen Zuge stieß er einst auf eine starke Abteilung der Lacedämonier. Er verteidigte sich, erhielt mehrere Wunden, ein Stein traf ihn an den Kopf, es verdunkelten sich ihm die Augen, er fiel; haufenweise liefen die Lacedämonier hinzu und nahmen ihn lebendig gefangen. Es wurden aber auch fünfzig seiner Gefährten gefangen genommen; diese alle beschlossen sie in die sogenannten Käaden, eine Grube, worein man Missethäter warf, zu stürzen. Die übrigen Messenier nun, die hineinfielen, kamen sogleich um, den Aristomenes aber soll ein Adler, der unter ihm geflogen, auf seinen Flügeln gehalten und unverletzt und ohne irgend eine Wunde auf den Boden hinabgebracht haben. Als er auf den Grund des Schlundes gekommen war, legte er sich nieder, zog das Gewand über das Gesicht und erwartete den Tod, den er für unvermeidlich hielt. Am dritten Tage darauf hörte er

ein Geräusch, er enthüllte sein Gesicht und erblickte einen Fuchs, der an den Leichnamen fraß. In der Voraussetzung, daß das Tier irgend woher einen Eingang habe, wartete er es ab, bis der Fuchs sich ihm näherte. Als er ihm nahe gekommen war, ergriff er ihn, mit der andern Hand aber hielt er ihm, so oft er sich gegen ihn wendete, das Gewand vor und ließ ihn hineinbeißen. Den größten Teil lief er mit dem laufenden Fuchse; an Stellen, wo schwer durchzukommen war, ließ er sich auch von ihm nachziehen. Endlich sah er ein Loch, das für den Fuchs zum Durchkriechen groß genug war, und Licht durch dasselbe. Der Fuchs eilte, als er von Aristomenes losgelassen worden war, seiner Höhle zu. Aristomenes aber machte das Loch, das zum Durchkommen für ihn zu klein war, mit den Händen weiter und entkam zu den Seinen nach Eira.

Den Lacedämoniern wurde sogleich von Überläufern gemeldet, daß Aristomenes unversehrt zurückgekommen sei. Sie hielten es aber für unglaublich, bis er eine Schar von Korinthern, die den Lacedämoniern zu Hülfe zogen, schlug und ihre Anführer tötete. Nach dieser That brachte er dem Zeus das Opfer dar, welches man Hekatomphonie nennt, und das jeder Messenier, der hundert Feinde erlegt hatte, verrichtete. Aristomenes hatte es zum ersten Male dargebracht, als er am Denkmal des Ebers gefochten hatte; auch zum dritten Male soll er es in der Folge wiederholt haben.

Die Lacedämonier schlossen einst, als sie das Fest der Hyacinthien feierten, mit den Messeniern in Eira einen Waffenstillstand auf vierzig Tage. Als nun Aristomenes, ohne etwas zu fürchten, sich eine Strecke von Eira entfernt hatte, wurde er von kretischen Bogenschützen, die in Messenien umherschwärmten, gefangen und mit den Riemen, die sie an ihren Köchern hatten, gebunden. Sie brachten ihn in einen Meierhof im messenischen Gebiete, wo eine Mutter mit ihrer Tochter wohnte; der Vater war gestorben. Dieser Jungfrau war in der vorhergehenden Nacht ein Traumgebild erschienen: Wölfe führten zu ihnen in den Meierhof einen gefesselten Löwen, der keine Klauen hatte; sie selbst löste dem Löwen die Fesseln, fand seine Klauen und gab sie ihm, so wurden im Traume die Wölfe von dem Löwen zerrissen. Jetzt nun, da die Kreter den Aristomenes hereinführten, merkte die

Jungfrau, daß das in der Nacht erschienene Traumgesicht in Erfüllung gehe, und fragte ihre Mutter, wer das wäre. Als sie seinen Namen erfuhr, faßte sie Mut das auszuführen, was ihr im Traume befohlen worden war. Sie schenkte daher den Kretern so viel Wein ein, als sie nur trinken wollten, und als sie berauscht waren, entwendete sie dem, welcher am tiefsten schlief, sein Messer und zerschnitt die Fesseln des Aristomenes; er aber ergriff das Schwert und tötete die Kreter. Die Jungfrau aber gab er, um ihr den Lohn seiner Rettung zu zahlen, seinem Sohne zur Gemahlin.

Aber im elften Jahre der Belagerung war es vom Schicksal bestimmt, daß Eira erobert und die Messenier vertrieben werden sollten. Als Aristomenes und der Wahrsager Theokles nach der Niederlage am Graben nach Delphi kamen und das Orakel wegen ihrer Rettung befragten, erhielten sie vom Gotte folgende Antwort:

„Wenn ein Tragos*) trinket der Neda sich schlängelndes Wasser,
Schütz' ich Messene nicht mehr, denn es nahet sich schon das Verderben."

Nach diesem Orakelspruche hüteten die Messenier die Böcke, daß sie nicht aus der Neda trinken möchten. Doch damals stand an diesem Flusse ein wilder Feigenbaum, der nicht gerade in die Höhe gewachsen war, sondern sich zu dem Strome der Neda hinneigte und das Wasser mit den Spitzen seiner Blätter berührte. Als dies der Seher Theokles sah, erriet er, daß in dem Orakelspruche unter dem Tragos dieser wilde Feigenbaum zu verstehen sei, und daß nun den Messeniern ihr Schicksal nahe bevorstehe. Auch dem Aristomenes teilte er seine Entdeckung mit.

Ein lacedämonischer Überläufer besuchte damals oft eine messenische Frau, die außerhalb der Festung ihre Wohnung hatte, in Abwesenheit ihres Mannes, wenn dieser auf dem Wachtposten stand. Einst war eine mondlose, stürmische Nacht, und der Regen ergoß sich in dichten Strömen vom Himmel. Da verließen die Messenier, die in dieser Nacht keinen Angriff besorgten, die Wache; Aristomenes aber lag an einer kurz vorher empfangenen Wunde darnieder und konnte nicht wie gewöhnlich die Runde bei den Nachtposten

*) Das Wort Tragos bedeutet einen Ziegenbock und einen wilden Feigenbaum. Die Neda ist ein Fluß, der viele Krümmungen macht.

machen. So kam denn auch jener Messenier in seine Wohnung zu seiner Frau, die, als sie die unerwartete Ankunft ihres Mannes bemerkte, den lacedämonischen Überläufer schnell versteckte. Der Messenier erzählte, daß wegen des stürmischen Wetters alle Posten unbesetzt wären. Als dies der Überläufer in seinem Verstecke hörte, schlich er sich leise davon und meldete alles dem spartanischen Feldherrn. In der Nacht erstiegen nun die Spartaner auf angelegten Leitern die Mauern von Eira, und erst das Bellen der Hunde weckte die Messenier aus ihrem Schlafe. Obschon Aristomenes und der Wahrsager wußten, daß Messeniens Untergang unvermeidlich sei, gingen sie doch zu allen Messeniern und ermahnten sie, wackere Männer zu sein, und riefen die Zurückbleibenden aus den Häusern. In der Nacht setzte die Finsternis dem weiteren Vordringen der Feinde Schranken; mit Anbruch des Tages aber erhob sich ein verzweiflungsvoller Kampf, an dem sogar die Weiber teilnahmen, indem sie Dachziegeln und was jede hatte, auf die Feinde warfen. Aber noch dichter schoß der Regen herab unter heftigem Krachen des Donners, und entgegenstrahlende Blitze blendeten die Augen der Messenier, während die Lacedämonier, da es ihnen zur rechten Hand blitzte, dies für ein günstiges Zeichen hielten und sich von größerem Mute beseelt fühlten. Schon drei Tage und Nächte hindurch dauerte der Kampf, die Messenier waren durch Schlaflosigkeit, Regen und Kälte abgemattet, dazu quälte sie Hunger und Durst. Da lief der Wahrsager Theokles gegen die Feinde und rief ihnen begeistert die Worte zu: „Wahrlich nicht in allen künftigen Zeiten werdet ihr fröhlich die Früchte der Messenier genießen!“ Hierauf stürzte er sich unter die Feinde und hauchte, nachdem er seine Rache in ihrem Blute gesättigt hatte, tödlich verwundet den Geist aus. Nun rief Aristomenes die Messenier vom Kampfe zurück, nahm die Weiber und Kinder in die Mitte, und ging mit gesenktem Speere, zum Zeichen, daß er um Durchgang bitte und abzuziehen beschlossen habe, auf die Feinde zu, die ihre Reihen öffneten und sie ungestört durchziehen ließen. Sie gingen zu den Arkadiern, ihren Bundesgenossen. Aristomenes aber wählte fünfhundert der tapfersten Männer aus, mit denen er Sparta, während das lacedämonische Heer noch in Messenien stand, überfallen wollte.

Allein Aristokrates übte zum zweiten Male an den Messeniern Verrat; er zeigte den Lacedämoniern den Plan an, wodurch die Unternehmung vereitelt wurde. Dafür steinigten die Arkadier ihren König zu Tode und warfen seinen Leichnam unbegraben über die Grenze. Die meisten Messenier zogen nun nach Unteritalien, wo sie die nach ihnen benannte Stadt Messana bewohnten. Aristomenes, den sie zum Führer haben wollten, lehnte es ab, mit den Worten: er werde, so lange er lebe, gegen die Lacedämonier Krieg führen, er wisse genau, daß immer irgend ein Unheil durch ihn für Sparta entstehen werde. Später ging er nach Delphi. Als der Herrscher einer Stadt auf der Insel Rhodos, Damagetos, das Orakel befragte, wessen Tochter er zur Frau nehmen sollte, erhielt er die Antwort, die Tochter des tapfersten Mannes unter den Griechen zu heiraten. Darauf heiratete er die Tochter des Aristomenes; dieser zog nach Rhodos, wo er nach einiger Zeit an einer Krankheit starb. Die Rhodier errichteten ihm ein ausgezeichnetes Denkmal und erwiesen ihm besondere Verehrung.

---

## X.

## Kodros, der letzte König der Athener.

(1068 v. Chr.)

Wir haben oben gesehen, wie die siegreichen Dorier sich des ganzen Peloponneses bemächtigten. Sie begnügten sich aber mit dieser Eroberung nicht, sondern gingen über die Landenge, entrissen den Athenern Megaris und drangen tief in das attische Gebiet ein, das sie mit Feuer und Schwert verheerten. Damals (1068 v. Chr.) war Kodros König der Athener. Von den Feinden hart bedrängt, schickte er Gesandte nach Delphi und ließ das Orakel fragen, durch welches Mittel sein Vaterland von einem so schweren Kriege befreit werden könnte. Da soll der Gott geantwortet haben, daß das Volk, dessen König von feindlicher Hand falle, Sieger sein würde. Dieser Orakelspruch ward nicht nur im athenischen, sondern auch im dorischen Lager bekannt. Die Dorier erließen daher ein Verbot, den Kodros im Kampfe zu verletzen, und hüteten sich vor einer Schlacht. Kodros aber legte die Zeichen seiner königlichen Würde ab, verkleidete

sich als Landmann und ging mit einem Bündel Holz auf dem Rücken und einer Axt in der Hand in das feindliche Lager. Hier fing er absichtlich mit einem Dorier Streit an, verwundete ihn mit seiner Axt und ward von dem Dorier, der sein Schwert zog, getötet. Bald aber erkannten die Dorier den Leichnam des Königs und zogen sich aus Scheu vor dem Orakelspruche ohne Treffen zurück. So wurde Attika durch den Tod seines edlen Königs, der sein Leben freiwillig zur Rettung seines Vaterlandes opferte, vom Kriege befreit.

Nach dem Tode des heldenmütigen Kodros hielten die Athener niemand für würdig, sein Nachfolger in der Herrschaft zu werden, und beschlossen daher, die königliche Würde nicht wieder herzustellen. An die Stelle der Könige traten die Archonten, die ihr Amt lebenslänglich verwalteten, dem Volke aber Rechenschaft ablegen mußten. Medon, der Sohn des Kodros, wurde der erste Archont. Als nacheinander dreizehn Archonten aus dem Geschlechte des Kodros dieses Amt bekleidet hatten, wurden seit dem Jahre 752 v. Chr. die Archonten nur auf 10 Jahre, und seit 681 v. Chr. neun Archonten zugleich gewählt, die ihr Amt nur ein Jahr verwalteten.

---

## XI.

## Solon, der Gesetzgeber der Athener.

(594 v. Chr.)

Solon stammte aus dem Geschlechte des Kodros und war in seiner Jugend ein Kaufmann. Er soll diesen Beruf gewählt haben, um sein Vermögen, das er durch Wohlthätigkeit geschwächt hatte, wieder zu mehren; wahrscheinlicher ist jedoch, daß er aus Wißbegierde weite Reisen unternahm, um sich die Kunde fremder Länder und Völker zu verschaffen. Daß er rastlos nach Vermehrung seiner Kenntnisse und Erweiterung seines Wissens gestrebt habe, geht schon aus seinen Worten:

„Das Alter naht, doch immerwährend lern' ich viel,"

hervor. Auch widmete er seine Zeit der Dichtkunst und der Betrachtung der Natur. Die erste Gelegenheit, öffentlich aufzutreten und sich um sein Vaterland verdient zu machen, gab ihm ein Streit der Athener mit den Megarensern um den Besitz der Insel Salamis.

Schon hatten die Athener einen langwierigen und beschwerlichen Krieg mit den Megarensern um diese Insel geführt, als sie endlich, des vergeblichen Kampfes müde, durch ein Gesetz bei Todesstrafe verboten, noch ferner von der Eroberung dieser Insel zu reden. Dieses Gesetz erregte den Unwillen Solons und vieler kriegslustiger Jünglinge Athens, die nur eines Anlasses zur Erneuerung des Kampfes bedurften, aber aus Furcht vor der Strenge des Gesetzes den Anfang nicht selbst zu machen wagten. Da fand Solon ein Mittel, den Krieg zur Eroberung der Insel bei dem Volke wieder in Anregung zu bringen. Er stellte sich wahnsinnig, und bald verbreitete sich durch die Stadt das Gerücht, Solon habe den Verstand verloren. Insgeheim aber verfertigte er ein Gedicht und prägte es sich so ein, daß er es auswendig vortragen konnte. Plötzlich rannte er, einen Reisehut auf dem Kopfe, auf den Marktplatz, gleichsam als käme er von einer weiten Wanderung nach Hause, denn die Griechen trugen nur auf der Reise Hüte. Als das Volk neugierig heranlief, bestieg Solon den Stein, von dem aus die Herolde zum Volke redeten, und sagte sein Gedicht her, dessen Anfang war:

„Selber erschein' ich als Herold von Salamis lieblicher Küste,
Statt des gewöhnlichen Spruchs bring' ich euch schönen Gesang."

Im weiteren Verlaufe des Gedichtes warf er den Athenern die Schmach vor, den Krieg um die so nahe gelegene Insel unrühmlich aufgegeben zu haben, indem er sang:

„Lieber wär' ich traun aus Sikina und Pholegandros,
Lieber aus anderem Land als in Athenä erzeugt.
Schnell ja verbreitet sich unter den Menschen wohl solcherlei Rede:
Der auch ist von Athen, der auch gab Salamis preis;";

und am Schlusse des Gedichts forderte er die Athener zu neuem Kampfe auf mit den Worten:

„Auf denn nach Salamis hin, um die liebliche Insel zu streiten,
Auf! und den schmählichen Schimpf bald, ihr Athener, getilgt."

Als nun Solons Freunde diesem Gedichte ihren lauten Beifall schenkten und die Athener aufforderten, dem Dichter zu willfahren, hoben sie das Gesetz auf und begannen von neuem den Krieg, indem sie den Solon zum Anführer wählten.

Solon segelte mit seiner Schar zum Vorgebirge Kolias, das der Insel Salamis gegenüber liegt. Hier fand er die Frauen, die der Demeter ein Opfer brachten. Er schickte

einen zuverlässigen Mann nach Salamis, der sich für einen Überläufer ausgab und den Megarensern den Rat gab, so schnell als möglich nach Kolias zu schiffen, wenn sie die vornehmsten Frauen der Athener in ihre Gewalt bekommen wollten. Die Megarenser ließen sich täuschen und schickten ein Fahrzeug ab. Als aber Solon das Schiff von der Insel abstoßen sah, entfernte er schnell die Frauen und ließ unbärtige Jünglinge die Frauengewänder anlegen und ein kurzes Schwert darin verbergen. Nun befahl Solon den Jünglingen, am Ufer zu spielen und zu tanzen, bis die Feinde gelandet sein würden. Die Megarenser stürzten auf die vermeintlichen Frauen los und kamen alle im Gedränge um. Darauf segelten die Athener auf die Insel zu und nahmen sie in Besitz. (600 v. Chr.)

Als der sogenannte heilige Krieg gegen Kirrha oder Krissa geführt wurde, weil die Krissäer den Besuch des delphischen Orakels den Fremden sehr erschwert und an dem Heiligtume des Gottes gefrevelt hatten, bestimmte Solon die Athener zur Teilnahme an diesem Kriege, der damit endigte, daß die Stadt zerstört und ihr Gebiet dem Gotte geweiht wurde.

---

Wenn Solon schon durch die eben erzählten Thaten die Blicke und die Bewunderung aller Griechen auf sich gezogen hatte, so war dies noch in viel höherem Grade der Fall, als er vom Volke zum Gesetzgeber und Ordner seiner sehr zerrütteten Vaterstadt gewählt wurde. Zwar hatte schon Drakon (624 v. Chr.) den Athenern Gesetze gegeben, die aber so streng waren, daß sie für jedes unbedeutende Vergehen Tod oder Verbannung bestimmten, weshalb man später sagte, Drakon habe seine Gesetze nicht mit Tinte, sondern mit Blut geschrieben. Drakon soll selbst gesagt haben, für die kleinsten Vergehen sei die Todesstrafe nicht zu hart, für die größten lasse sich keine härtere Strafe auffinden. Wegen ihrer furchtbaren Strenge fruchteten diese Gesetze wenig oder nichts, die Verbrechen mehrten sich, selbst an den Altären der Götter waren Frevel verübt worden, auf vielen lastete Blutschuld, und abergläubische Furcht und Gespenster ängstigten die Bürger der Stadt. Deshalb ließen sie den berühmten Weihepriester Epimenides aus Kreta nach Athen kommen, der Solons

Freund war und durch Sühngebräuche die Stadt reinigte und die in Parteien zerfallenen Bürger zur Eintracht und zum Gehorsam zurückführte.

Doch wenn der Staat auf die Dauer beruhigt und geordnet werden sollte, so mußte er neue Gesetze erhalten, und besonders bedurften die Armen, die den Reichen schwer verschuldet und als Leibeigene verfallen waren, dringend der Erleichterung. Die Athener sehnten sich daher nach neuen Gesetzen; diese zu geben war aber niemand geeigneter als Solon, der einerseits durch seine Weisheit und durch die Milde und Freundlichkeit seines Charakters das Vertrauen des Volkes erworben hatte, andrerseits seinem Vermögen nach weder zu den Reichen noch zu den Armen gehörte, sondern zwischen beiden in der Mitte stand, und daher mit unbefangenem Sinne das zwischen Reichen und Armen herrschende Mißverhältnis zu erkennen und zu heilen wußte.

Zu diesem Zwecke wurde Solon (594 v. Chr.) zum Archonten gewählt. Vergebens waren die Mahnungen seiner Freunde, die ihm anvertraute Würde zur Erlangung der Alleinherrschaft (Tyrannis) von Athen zu benutzen. Solon rechtfertigte das ihm geschenkte Vertrauen und überschritt nicht die Grenzen des ihm übertragenen Amtes.

Sein erstes Werk war die Schuldenerleichterung der Armen. Auf eine sehr geschickte Weise wußte er ein Mittel zu finden, daß weder die Armen den Reichen ihre ganze Schuld abzutragen brauchten, noch diese letzteren ihr ganzes den Armen geliehenes Geld verloren. Zugleich hob Solon die Schuldknechtschaft für solche, die ihre Gläubiger nicht befriedigen konnten, auf.

Alsdann erneuerte Solon das Ansehen des Areopags, eines sehr heilig gehaltenen Gerichtshofes, der schon in den frühesten Zeiten entstanden war und auf den Hügeln des Ares (Kriegsgottes) seine Sitzungen hielt. Diese Sitzungen wurden bei Nacht ohne Licht gehalten, damit die Richter nicht durch den kläglichen Anblick der Angeklagten zum Mitleiden bewegt würden. Ihre Urteilssprüche schrieben sie auf Täfelchen und warfen sie schweigend in die Urnen, von denen die eine die Urne des Todes, die andere die der Erbarmung hieß. Waren die Stimmen auf beiden Seiten gleich, so wurde noch ein Täfelchen in die Urne der Erbarmung geworfen und

der Angeschuldigte freigesprochen. Dieser Gerichtshof hatte namentlich die Aufsicht über die Sitten der Bürger und die Untersuchung über vorsätzlichen Mord, Brandstiftung, Giftmischerei u. s. w.*) Das Ansehen des Areopags erhöhte und befestigte Solon dadurch, daß nur die Archonten, die ihr Amt untadelhaft verwaltet hatten, unter die Richter aufgenommen wurden.

Der Volksversammlung erteilte Solon das Recht, Krieg und Frieden zu schließen, Bündnisse einzugehen und Beamte zu wählen, sowie neue Gesetze zu geben und alte aufzuheben. Um aber ihre Macht zu beschränken, stellte er ihr den Rat der Vierhundert, zu welchem aus jedem der vier Stämme Athens hundert Mitglieder gewählt wurden, zur Seite. Nur was in diesem Rate besprochen und genehmigt worden war, durfte der Volksversammlung vorgelegt und von ihr entweder verworfen oder bestätigt werden.

Das ganze Volk teilte Solon in vier Klassen, die nach dem Vermögen unterschieden waren, und nach denen sich auch der Kriegsdienst der Bürger richtete. Nur die Bürger der drei ersten Klassen hatten teil an den Staatsämtern und mußten im Kriege eine schwere Rüstung haben, sie waren die Hopliten oder Schwerbewaffneten; auch wurde aus den Bürgern der zweiten Klasse, die deshalb den Namen Ritter hatten, die Reiterei genommen. Die vierte Klasse hatte zwar Zutritt zur Volksversammlung, aber nicht zu den Staatsämtern, sie enthielt die unbemittelten Bürger, die im Kriege als Leichtbewaffnete oder später, als Athen eine Seemacht war, auf der Flotte dienen mußten.

Die Erziehung der Jugend war streng. Bis zum siebenten Jahre waren die Kinder den Frauen überlassen. Vom siebenten Jahre an stand dem Knaben ein Sklave, Pädagoge, zur Seite, der ihn, seine Bücher tragend, zur Schule führte und wieder abholte, während die Mädchen zu Hause Handarbeiten und Lesen lernten. Die Knaben lernten außer dem Lesen auch Schreiben; als Lesebuch dienten Homers Gedichte; zum Schreiben gebrauchte man mit Wachs überzogene Tafeln

*) Einst verurteilte der Areopag einen Knaben, der Wachteln die Augen ausgestochen hatte, zum Tode, weil ein solcher Mensch, wenn er herangewachsen sei, seinen Mitbürgern zum Verderben gereichen werde.

und einen Griffel; daneben ward Unterricht im Gesang und im Spiel auf der Kithara und Lyra erteilt, wobei Chorgesänge zu Ehren der Götter, vaterländische Lieder und Tischgesänge eingeübt wurden. Mit dem achten Jahre begannen die Turnübungen, die von den Jünglingen in den Gymnasien fortgesetzt wurden. Auf äußeren Anstand ward sehr geachtet. Die Jünglinge höherer Stände wurden auch in die Lehren der Weisheit eingeführt und übten sich in der Beredsamkeit, um dereinst in der Volksversammlung als Redner auftreten zu können. Mit dem achtzehnten Jahre erhielt der nun mündig gewordene athenische Jüngling Schild und Speer und verpflichtete sich durch einen Eid zur Verteidigung des Vaterlandes. Nach einer zweijährigen Dienstzeit im Lande wurde er in die Bürgerrolle eingetragen, konnte zum Kriegsdienste außer Landes gebraucht werden und erhielt das Recht in der Volksversammlung aufzutreten. Zu den öffentlichen Ämtern wurde er erst mit dem dreißigsten Jahre wählbar.

Als Solon diese und andere weise Gesetze gegeben hatte, fanden sich doch viele, die damit unzufrieden waren. Besonders hatte die Schuldenerleichterung bei Armen und Reichen Unzufriedenheit erregt, da diese nur ungern von ihrem ausgeliehenen Gelde einen Teil verlieren wollten, jene aber eine gleichmäßige Verteilung des gesamten Grundbesitzes, wie sie Lykurg in Sparta eingeführt hatte, erwarteten. Täglich wurde Solon von Leuten bestürmt, die an den Gesetzen Abänderungen vorgenommen wissen wollten. Um diesen Zudringlichen zu entgehen, beschloß Solon sein Vaterland zu verlassen und aufs neue eine Wanderschaft in ferne Länder zu unternehmen. Zuvor ließ er jedoch die Athener schwören, seine Gesetze zehn Jahre hindurch unverändert zu befolgen, indem er hoffte, daß sie während dieser Zeit sich an die neue Gesetzgebung gewöhnen würden.

---

Auf seinen Reisen kam Solon nach Sardes, der Hauptstadt von Lydien in Kleinasien, wo damals der durch seine unermeßlichen Reichtümer berühmte Krösos herrschte und von vielen weisen Männern der damaligen Zeit besucht ward. Auch den Solon bewirtete Krösos freundschaftlich in seiner Burg und ließ ihn durch einen Diener in allen Schatzkam-

mern umherführen und ihm alle Herrlichkeiten zeigen. Als Solon alles gesehen hatte, fragte ihn Krösos also:

„Mein Freund aus Athen, man hat uns schon viel von dir erzählt, von deiner Weisheit und deiner Wanderung, wie du, um die Welt zu sehen, voll Wißbegierde umher gereiset. Nun hab ich großes Verlangen dich zu fragen, wen du von allen Menschen, die du kennst, für den glücklichsten hältst." Also fragte er in der Meinung, daß er der glücklichste wäre, Solon aber schmeichelte gar nicht, sondern redete die Wahrheit und sprach: „Herr, den Tellos von Athen."

Das nahm den Krösos Wunder, und er fragte voll Erstaunen: „Und warum hältst du denn den Tellos für den glücklichsten Menschen?"

Und Solon sprach: „Zum ersten hatte Tellos bei dem blühendsten Zustande der Stadt edle und vortreffliche Söhne, die alle wieder Kinder hatten, und die waren alle am Leben, und zum andern, da er nach menschlicher Kraft ein glückliches Leben geführt, so kam noch dazu ein glänzendes Ende. Denn als die Athener wider ihre Nachbarn in Eleusis stritten, eilte Tellos zur Hülfe herbei und schlug die Feinde in die Flucht und starb den schönsten Tod. Und die Athener bestatteten ihn auf öffentliche Kosten an demselben Orte, wo er gefallen war, und erwiesen ihm große Ehre.

Als nun Solon so viel von Tellos großer Glückseligkeit erzählte, ward Krösos immer begieriger und fragte: wer denn der zweite wäre, denn er glaubte doch wenigstens die zweite Stelle zu erhalten.

Solon aber sprach: „Kleobis und Biton von Argos. Denn dieselben hatten, so viel sie bedurften, und dazu besaßen sie eine große Leibesstärke, so daß beide zugleich den Kampfpreis davongetragen. Und dann erzählt man von ihnen folgende Geschichte: Die Argiver feierten das Fest der Hera, und die Mutter der Jünglinge mußte durchaus nach dem Tempel fahren, aber die Rinder kamen nicht zu rechter Zeit von dem Felde. Als nun keine Zeit zu verlieren war, spannten sich die beiden Jünglinge selber vor und zogen den Wagen und auf dem Wagen saß ihre Mutter. So fuhren sie dieselbige einen Weg von fünfundvierzig Stadien bis zu dem Tempel. Also thaten sie und die ganze Versammlung war Zeuge der That. Da erlangten sie das beste Lebens-

ende, und es zeigte Gott dadurch an, daß dem Menschen besser sei zu sterben, denn zu leben. Denn die Argiver, die umherstanden, priesen der Jünglinge Gesinnung, die Argiverinnen hingegen priesen die Mutter selig, daß ihr solche Kinder zu teil geworden. Aber die Mutter, voll inniger Freude über die That und die Worte, trat vor das Bild der Göttin und betete, daß sie dem Kleobis und Biton, ihren Kindern, die ihr so große Ehre erwiesen, zu teil werden ließe den besten menschlichen Segen. Und nach diesem Gebet, nachdem man geopfert und das Mahl gefeiert, schliefen die Jünglinge ein in dem Tempel und standen nimmer wieder auf, sondern das war ihres Lebens Ende. Die Argiver aber errichteten ihnen Bildsäulen und brachten dieselben als Weihgeschenk nach Delphi, weil sie so gute Menschen gewesen."

Diesen gab also Solon die zweite Stelle in der Glückseligkeit. Krösos aber ward unwillig und sprach: „Mein Freund von Athen, ist denn mein Glück dir so gar nichts, daß du nicht einmal mit geringen Bürgern mich gleich setzest?"

Solon aber sprach: „O Krösos, mich, der da weiß, wie neidisch und voller Wandel die Gottheit ist, mich fragst du um der Menschen Schicksal? Denn ich setze des Menschen Alter auf siebenzig Jahre. Diese siebenzig Jahre machen fünf und zwanzig tausend und zweihundert Tage, und da rechne ich noch keinen Schaltmond. Soll nun ein Jahr um das andere noch einen Mond dazu haben, daß die Zeiten gehörig zusammentreffen, so geben die siebenzig Jahre noch fünfunddreißig Schaltmonde, das macht tausend und fünfzig Tage. Von allen diesen Tagen, die auf siebenzig Jahr sechs- und zwanzig tausend zwei hundert und fünfzig Tage betragen, geht es uns nun an keinem einzigen gerade so, wie an dem andern. Daher, o Krösos, ist der Mensch eitel Zufall. Du bist, wie ich sehe, gewaltig reich und Herr über viele Völker; das aber, wonach du mich fragst, kann ich dich nicht nennen, bevor ich nicht erfahre, daß du dein Leben glücklich beendet. Denn mit nichten ist der Reiche glückseliger, als der nur sein tägliches Brot hat, wenn er nicht das Glück hat, seinen Reichtum zu genießen bis an sein Ende. Viele, die da gewaltig reich sind, leben nicht glücklich; aber vielen, die nur ihre Notdurft besitzen, gehet es wohl. Und der überreiche, aber unglückliche Mann hat nur in zwei Dingen Vorzüge

vor dem, welchem es wohl geht, dieser aber in vielen Dingen vor dem unglücklichen Reichen. Dieser nämlich kann eher haben, was sein Herz begehrt, und eher ertragen, wenn ein harter Schlag ihn trifft; jener aber hat das vor ihm voraus, obwohl er seine Gelüste nicht also stillen und einen Schlag nicht so leicht ertragen kann, daß sein Wohlergehen ihn davor bewahret; er ist gesund an seinen Gliedern, weiß von Krankheit und Leiden nichts, hat Freude an seinen Kindern und ist wohlgebildet. Kommt hiezu nun, daß er sein Leben gut beschließt, so kann er glückselig genannt werden in dem Sinne, wie du meinst. Vor seinem Ende aber muß man sich wohl hüten, daß man sage, er sei glückselig, sondern nur, es gehe ihm wohl. Es ist aber unmöglich, daß ein Mensch dieses alles zumal erlange, und so wie ein Land nicht alles hervorbringt, sondern das eine hat und Mangel leidet am andern, das aber, welches das Meiste hat, das hat den Vorzug: also ist auch ein Menschenleib sich selber nicht zur Genüge; das eine hat er, das andere bedarf er. Wer nun das Meiste bis an sein Ende hat und freudigen Mutes sein Leben beschließt, der, o König, verdient nach meiner Einsicht den Namen des Glückseligen. Bei jeglichem Dinge muß man auf das Ende sehen, wie es hinausgeht; denn vielen hat Gott das Glück vor Augen gehalten und sie dann gänzlich zu Grunde gerichtet."

Also sprach er zum Krösos, und weil er ihm gar nicht zu Willen redete, noch sich an ihn kehrte, ward er entlassen, und Krösos hielt ihn für sehr unverständig, weil er die Güter der Gegenwart nicht achtete, sondern sagte, man müsse das Ende eines jeden Dinges abwarten. Bald aber sollte Krösos erfahren, daß Solon die Wahrheit geredet hatte.

Zu Athen waren indessen während Solons Abwesenheit die früheren Parteien unter dem Volke wieder hervorgetreten. Als Solon nach zehnjähriger Abwesenheit wieder in seiner Heimat anlangte, wurde er zwar von allen Bürgern geachtet und geehrt, vermochte aber nicht, die in Parteien zerfallenen Athener auszusöhnen und zur Eintracht zurückzuführen. Auch war er schon hochbejahrt und zog sich von den Staatsgeschäften zurück. Er starb, als Pisistratos schon einige Zeit Tyrann von Athen war.

---

# XII.

## Pisistratos und seine Söhne.

(561—510 v. Chr.)

Die Parteien, die noch zu Solons Lebzeiten in Athen entstanden, unterschieden sich nach der verschiedenen Beschaffenheit des Bodens von Attika in Bewohner der Ebene, an deren Spitze Lykurgos stand, in die Bewohner der Küsten, deren Anführer Megakles war, und in das Volk vom Gebirge, zu dessen Haupt sich Pisistratos machte. Einst ersann Pisistratos, der nach der Herrschaft strebte, diese List: er verwundete sich selbst und seine Maultiere, und so kam er auf den Markt gefahren, als wäre er so eben den Händen seiner Widersacher entkommen, die ihn hätten umbringen wollen, da er auf das Land gefahren sei, und bat das Volk um eine Leibwache. Die Athener ließen sich täuschen und gaben ihm eine Anzahl aus den Bürgern, die mit hölzernen Keulen bewaffnet hinter ihm hergingen. Mit diesen machte Pisistratos einen Aufstand und gewann die Burg. Von dieser Zeit an herrschte er über die Athener, doch schaffte er die bestehende Obrigkeit nicht ab, noch änderte er die Gesetze, sondern regierte die Stadt gut und vortrefflich nach ihrem alten Rechte. (560 v. Chr.)

Bald aber vereinigten sich die Parteien des Megakles und des Lykurgos und vertrieben ihn aus der Stadt, da seine Herrschaft (Tyrannis) noch keine tiefe Wurzeln geschlagen hatte. Doch nach seiner Vertreibung machten Megakles und Lykurgos von neuem einen Aufruhr gegen einander, und als Megakles hart bedrängt war, ließ er dem Pisistratos durch einen Herold entbieten: wenn er seine Tochter heiraten wolle, so solle er wieder Tyrann werden. Diese Bedingung nahm Pisistratos an, und nun ersannen sie, um ihn heimzuführen, eine List: In Athen war eine Frau, die vier Ellen weniger drei Finger groß und von schöner Bildung war. Diese Frau wappneten sie mit voller Rüstung und stellten sie auf einen Wagen, angethan mit herrlichem Schmuck und fuhren sie nach der Stadt. Vorausgesandte Herolde aber verkündigten: „Ihr Athener, nehmt willig den Pisistratos auf, den Athene selber ehret vor allem Volk und ihn in ihre Burg heimführet!“

Die Leute glaubten, die Frau sei die Göttin selbst, beteten sie an und nahmen den Pisistratos wieder auf.

Als nun Pisistratos die Herrschaft wieder an sich gebracht hatte, heiratete er des Megakles Tochter. Aber zwischen ihm und seiner Frau entstand bald häuslicher Unfriede, in dessen Folge Megakles, der sich von Pisistratos verachtet glaubte, zornig ward und sich wieder mit seinem Gegner aussöhnte. Als Pisistratos ihre Absicht erfuhr, entwich er ganz aus dem Lande und ging nach Eretria. Hier sammelte er Geld und Mannschaft und im elften Jahre brach er von Eretria auf. Der erste Ort in Attika, den sie gewannen, war Marathon, wo er mit seinen Anhängern, die zu ihm stießen, ein Lager aufschlug. Anfangs achteten die Athener wenig auf Pisistratos; als sie aber erfuhren, daß er von Marathon her auf die Insel loskäme, zogen sie gegen ihn aus. Als beide Heere einander gegenüber lagerten, trat ein Seher an Pisistratos und sagte ihm den Spruch:

„Ausgespannt ist jetzo das Netz und der Hamen geworfen,
Und bald strömen hinein Thunfische bei nächtlichem Mondglanz.“

Pisistratos verstand des Spruches Sinn und sagte, er nehme ihn an, und führte sein Heer vorwärts. Die Athener lagen gerade und schliefen oder saßen beim Würfelspiel. Da fiel Pisistratos über sie her und schlug sie in die Flucht. Seine Söhne aber schickte er zu Pferde voraus, welche die Fliehenden einholten und sagten, die Athener sollten getrost sein und heimgehen, ein jeglicher in sein Haus. Das thaten sie, und so gewann Pisistratos zum dritten Male Athen und befestigte seine Herrschaft. Er regierte noch zwölf Jahre (bis 528 v. Chr.) voll Milde und Wohlthätigkeit; er beförderte den Wohlstand der Bürger, verschönerte die Stadt und ließ die Homerischen Gedichte sammeln und ordnen, die an den Festen öffentlich vorgetragen wurden.

Von den beiden Söhnen des Pisistratos folgte der ältere, **Hippias**, dem Vater in der Regierung, ohne daß jedoch der jüngere **Hipparchos**, von der Teilnahme an der Regierung ausgeschlossen war. Auch sie beherrschten in der Weise ihres Vaters die Athener mit Milde und achteten die bestehenden Gesetze, bis die Rache zweier Athener, des **Aristogiton** und **Harmodios**, dem Hipparchos das Leben raubte. Die Veranlassung zu dieser blutigen That war folgende:

Harmodios hatte sich dem Hipparchos bei einer schnöden Zumutung nicht willfährig bewiesen und dadurch den Unwillen des Tyrannen gereizt. Als sich nun des Harmodios Schwester bei einem feierlichen Aufzuge der athenischen Jungfrauen einstellte, um teil an dem Festzug zu nehmen, wurde sie von Hipparchos als unwürdig zurückgewiesen. Diese schmähliche Zurücksetzung entflammte Harmodios und seinen Freund Aristogiton zur Rache. Sie stifteten mit vielen vornehmen Jünglingen eine Verschwörung in der Absicht, die beiden Tyrannen am Feste der Panathenäen, wo alle Bürger bewaffnet erscheinen durften, zu ermorden.

In der Nacht vor dem Feste däuchte dem Hipparchos, es stände ihm zur Seite ein großer Mann, der zu ihm die rätselhaften Worte sprach:

„Duld, o Leu, wie unduldbar es sei, mit geduldigem Herzen,
Denn kein Frevler noch entging der vergeltenden Rache."

Als es Tag war, legte er dies den Traumdeutern öffentlich vor, und darauf schlug er sich das Traumgesicht aus dem Sinn.

Am Tage des Festes ordnete er den Festzug außerhalb der Stadt, als die beiden Häupter der Verschworenen mit Dolchen versehen auf ihn zutraten. Zufällig unterhielt sich Hippias vertraulich mit einem anderen der Verschworenen. Deshalb glaubten jene ihr Vorhaben verraten und eilten in die Stadt, um wenigstens an dem Hipparchos Rache zu nehmen. Sie trafen ihn und töteten ihn auf der Stelle. Harmodios wurde von der Leibwache des Hipparchos gleich niedergehauen. Aristogiton entwischte, wurde aber eingefangen und unter vielen Martern hingerichtet (514 v. Chr.). Hippias regierte von nun an strenge und machte sich durch viele Hinrichtungen der ihm verdächtigen Bürger beim Volke verhaßt; die Athener aber richteten in der Folge dem Harmodios und Aristogiton als Tyrannenmördern Bildsäulen und feierten bei dem Feste der Panathenäen ihre That in einem Gesang.

Nach vier Jahren wurden die Athener von ihrem Zwingherrn befreit. Es hatte nämlich das mächtige Geschlecht der Alkmäoniden, der Nachkommen des Megakles, welches von den Pisistratiden vertrieben worden war, den Tempel zu Delphi wieder aufzubauen unternommen und ihn prächtiger hergestellt,

als es ausbedungen war. Dadurch hatten die Alkmäoniden die Pythia vermocht, die Lacedämonier, so oft diese das Orakel befragten, zu ermahnen, daß sie die Athener von ihrem Tyrannen befreien sollten. Da nun die Lacedämonier immer denselben Spruch bekamen, so schickten sie endlich einen Feldherrn mit einer kleinen Flotte. Hippias hatte aber von dem Einfalle Kunde, und seine Macht war durch thessalische Reiterei verstärkt, so daß er das Heer der Spartaner zurückschlug. Bald aber kam Kleomenes, König von Sparta, mit einem Landheere, schlug die thessalischen Reiter und belagerte die Burg. Die Pisistratiden waren mit Speise und Trank wohl versehen, und die Lacedämonier zu einer langen Belagerung nicht geneigt. Nun aber begab sich ein Zufall, der für die Lacedämonier günstig war. Nämlich die Kinder der Pisistratiden, die aus dem Lande gebracht werden sollten, wurden gefangen. Um die Kinder wieder zu erhalten, vertrug sich Hippias mit den Athenern unter der Bedingung, binnen fünf Tagen Attika zu verlassen. So wurde Athen der Tyrannen ledig; Hippias ging nach Sigeon, zuletzt zum König von Persien. (510 v. Chr.)

---

## XIII.
## Kyros, der Stifter des persischen Reiches.
(560—529 v. Chr.)

In den Gegenden südlich vom kaspischen Meere wohnten die Meder, deren letzter König Astyages war. Dieser hatte eine Tochter mit Namen Mandane. Einst träumte Astyages, wie seine Tochter so viel Wasser ausgösse, daß die ganze Stadt davon erfüllt und ganz Asien überschwemmt ward. Er legte den Traumdeutern sein Gesicht vor, und diese erklärten ihm, daß der Sohn seiner Tochter einst an Astyages Stelle König werden würde. Um dieses von sich abzuwenden, verheiratete Astyages seine Tochter an keinen Meder, der ihr ebenbürtig war, sondern an einen Perser von guter Herkunft, den er für viel geringer hielt, als einen Meder vom Mittelstande. Im ersten Jahre danach träumte Astyages abermals, es wüchse aus seiner Tochter Schoß ein Weinstock empor, der ganz Asien überschatte. Diesen Traum deuteten ihm die

Traumdeuter auf dieselbe Weise. Da ließ Astyages die Mandane aus Persien, wo sie verheiratet war, zu sich holen, und als sie einen Sohn bekam, befahl er dem Harpagos, der sein Verwandter und Vertrauter war, das Kind umzubringen. Da sich Harpagos nicht selbst zu der Mordthat verstehen wollte, übergab er den Knaben einem von Astyages Rinderhirten, mit dem Befehl, ihn in der wildesten Gegend des Gebirges auszusetzen, daß er so bald als möglich umkomme. Der Rinderhirt erfuhr aber des Kindes Herkunft und ließ sich von seiner Frau, die ein totgeborenes Kind hatte, bewegen, das tote Kind auszusetzen und den ihm übergebenen Knaben als seinen eigenen Sohn aufzuziehen. Damals hieß er aber noch nicht Kyros, sondern hatte einen andern Namen.

Als er zwölf Jahre alt war, spielte er einst im Dorfe mit andern Knaben seines Alters. Sie spielten König und wählten dazu den angeblichen Sohn des Rinderhirten; Kyros aber ordnete sie, die einen, daß sie Häuser bauten, die andern zu Lanzenträgern, diesen machte er zum Auge*) des Königs, jenem gab er das Amt, die Botschaften zu überbringen, kurz jedem setzte er sein eigenes Geschäft. Einer der Knaben, der Sohn eines vornehmen Meders, that nicht, was ihm geboten war, und Kyros ließ ihn ergreifen nnd züchtigte ihn mit derben Schlägen. Der Knabe klagte dies seinem Vater, und dieser lief mit dem Sohne voller Zorn zum Astyages, beschwerte sich über die schmähliche Behandlung und zeigte ihm seines Sohnes Schultern. Astyages ließ den Rinderhirten mit seinem Sohne holen und sagte zu dem Knaben: „Du, eines so geringen Mannes Sohn, hast dich erdreistet, den Sohn eines Mannes, der bei mir in großen Ehren steht, so schmählich zu behandeln?“ Kyros sprach: „Herr, dem ist nichts als sein Recht geschehen, denn die Knaben im Dorfe spielten und setzten mich zu ihrem König; die andern Knaben thaten, was ihnen geboten war, der aber war ungehorsam und machte sich gar nichts aus mir. Dafür hat er seinen Lohn empfangen. Habe ich dafür Strafe verdient, siehe hier bin ich.“

---

*) Die obersten Beamten wurden Augen und Ohren des Königs genannt.

Während der Knabe also redete, erkannte ihn Astyages auf einmal, denn die Züge des Gesichts däuchten ihm wie seine eigenen, die Antwort aber war die eines Edlen, auch traf die Zeit der Aussetzung mit dem Alter des Knaben zusammen. Der König blieb eine Zeit lang sprachlos, und als er wieder zu sich gekommen war, entließ er den Meder und seinen Sohn, Kyros aber und den Rinderhirten behielt er bei sich. Nun verhörte Astyages den Rinderhirten und darauf den Harpagos, und da beide die Wahrheit gestanden, erfuhr er den ganzen Hergang der Sache. Er verbarg jedoch seinen Zorn gegen den Harpagos, der seinen Befehl nicht vollzogen hatte, und schien sich sogar zu freuen, daß alles so schön gekommen wäre. Den Harpagos bat er, seinen Sohn zu schicken und dann selbst zu Tische zu kommen. Harpagos pries sich glücklich, daß sein Verfahren zum Guten ausgeschlagen war, und schickte seinen dreizehnjährigen Sohn, den einzigen, den er hatte, an den Hof des Königs. Astyages aber ließ den Knaben schlachten, in Stücke schneiden und das Fleisch braten. Bei Tische ward den andern Gästen Hammelfleisch, dem Harpagos aber das Fleisch seines eigenen Sohnes aufgetragen ohne Kopf, Hände und Füße, die in einem Korbe verdeckt lagen. Als nun Harpagos gesättigt zu sein schien, fragte ihn Astyages, ob ihm das Gericht gut geschmeckt hätte, und da Harpagos versicherte, es hätte ihm sehr gut geschmeckt, brachten die Diener den verdeckten Korb und hießen ihn denselben aufdecken und nehmen, was ihm beliebte. Harpagos that es und erblickte die Überreste seines Sohnes, doch verbiß er seinen Schmerz, und als ihn der König fragte, ob er wohl wüßte, von welchem Wildpret er gegessen, antwortete er, er wisse es sehr wohl, und was der König thue, das sei wohlgethan.

Dem Harpagos hatte nun Astyages eine solche Rache bereitet, den Kyros aber ließ er am Leben, weil ihm seine Traumdeuter sagten, daß sein Traum schon in dem Spiele der Knaben, die den Kyros zum Könige gewählt hatten, in Erfüllung gegangen sei. Daher fürchtete er keine Gefahr mehr von ihm, sandte ihn aber auf den Rat der Traumdeuter wieder zu seinen Eltern in das Land der Perser.

Als Kyros heranwuchs und wacker und beliebt war vor allen seinen Gespielen, lag ihm Harpagos an und sandte

ihm Geschenke, weil er großes Verlangen trug, Rache zu nehmen an dem Astyages. Er machte daher mit Kyros, als er erwachsen war, einen Bund. Zuvor aber überredete er insgeheim die Fürsten der Meder, den Kyros zum König einzusetzen und den Astyages vom Throne zu stoßen. Nun ersann er eine List; er schnitt einem Hasen den Bauch auf und legte einen Brief hinein, dann nähte er des Hasen Bauch wieder zu und schickte den getreuesten Diener mit einem Jagdnetz, wie einen Jäger, nach Persien mit dem Auftrag, den Hasen an Kyros selbst abzugeben und zu bestellen, daß er ihn eigenhändig und ohne Zeugen aufschnitte. In dem Briefe aber erinnerte Harpagos den Kyros an die Absicht, die Astyages gehabt hatte, ihn zu töten, an das, was Harpagos seinetwegen habe erdulden müssen, und ermahnte ihn, Rache zu üben an Astyages und die Perser zur Empörung gegen ihn aufzureizen.

Als Kyros dies vernommen hatte, sann er nach, wie er es wohl am klügsten anfinge, die Perser zur Empörung zu bewegen. Darauf las er den Persern einen Brief vor und befahl ihnen, daß sich jeder mit einer Sichel einfinden sollte. Als sich alle Perser mit der Sichel einstellten, befahl er ihnen, eine große Strecke Landes voller Dornen an einem Tage zu roden. Nachdem die Perser ihr Tagewerk vollendet hatten, gebot ihnen Kyros abermals, sich am folgenden Tage einzustellen. An diesem Tage bewirtete er das Heer der Perser mit Speise und Trank auf das herrlichste. Nach dem Essen fragte er sie, an welchem Tage es ihnen besser gefallen hätte, gestern oder heute. Sie aber sagten, das sei ein gewaltiger Unterschied, denn gestern hätten sie es sehr schlecht, heute hingegen sehr gut gehabt. Darauf sagte Kyros, wenn sie ihm folgen und von den Medern abfallen wollten, sollten sie es immer so gut und noch viel besser haben. Also machten sich die Perser frei.

Als aber Astyages von ihrem Abfall Kunde erhielt, brachte er alle Meder in die Waffen und setzte thörichter Weise zu ihrem Anführer den Harpagos. In dem Kampfe gingen die meisten Meder zu den Persern über, und nachher ward Astyages noch einmal überwunden und selbst gefangen. Kyros war nun König, fügte aber seinem Großvater weiter kein Leid zu, sondern behielt ihn bei sich. (560 v. Chr.)

---

Da Krösos, König von Lydien, den seit Solons Abreise großes Unglück heimgesucht hatte, von dem Sturze des Astyages, der sein Schwager war, hörte, gedachte er die wachsende Macht der Perser zu vernichten, ehe sie zu mächtig werden würden, und wollte die Göttersprüche versuchen, ob er es wagen dürfte, gegen die Perser in den Streit zu ziehen. Um sich jedoch zuvor von der Wahrhaftigkeit der Orakel zu überzeugen, befahl Krösos seinen Boten, die er an verschiedene Orakel sandte, am hundertsten Tage von ihrer Abreise aus Sardes die Frage an die Orakel zu thun, womit jetzt gerade Krösos beschäftigt sei. Was die übrigen Orakel antworteten, wird nicht erzählt, das delphische aber gab den Spruch:

„Sieh', ich zähle den Sand, auch kenn' ich die Tiefen des Meeres,
Höre den Stummen sogar und den Schweigenden selber vernehm' ich:
Jetzo dringt ein Geruch in die Sinne mir, wie wenn vereinigt
Mit Lammfleisch zusammen in Erz Schildkröte gekocht wird:
Erz ist darunter gesetzt, Erz oben darüber gedecket."

An demselben Tage nämlich schnitt Krösos eine Schildkröte und ein Lamm in Stücke, kochte es zusammen in einem ehernen Kessel und setzte einen ehernen Deckel darauf. Nun suchte Krösos den delphischen Gott sich gnädig zu machen durch reichliche Opfer und Geschenke von Gold und Silber von ungeheuerem Werte, die er nach Delphi schickte. Den Boten aber trug er auf, den Gott zu fragen, ob er gegen die Perser in den Streit ziehen sollte. Er erhielt die Antwort, daß er, wenn er gegen die Perser zöge, ein großes Reich zerstören würde. Krösos freute sich über den Spruch und hoffte nun ganz sicher, er würde des Kyros Reich zerstören. Daher beschenkte er alle Delphier und ließ zum dritten Male fragen, wie lange seine Herrschaft dauern werde. Der Gott antwortete:

„Wenn dem Meder dereinst als König gebietet ein Maultier,
Dann zartfüßiger Lyder, entfleuch zu dem steinigten Hermos!
Halte nicht stand, noch fürchte die Schmach feigherziger Eile!"

Darüber hatte Krösos noch größere Freude, denn er hoffte, ein Maultier würde nimmer König werden über die Meder, und weder er noch seine Nachkommen würden das Königreich verlieren.

Nun brach er auf und führte sein Heer über den Fluß Halys; Kyros aber sammelte seine Scharen und zog ihm entgegen. Es kam zur Schlacht, von beiden Seiten sanken

viele, doch blieb der Sieg unentschieden. Krösos zog nach Sardes und entbot dahin seine Bundesgenossen für den nächsten Frühling. Kyros ließ ihm jedoch keine Zeit dazu, sondern zog auch nach Sardes. Obschon Krösos in große Angst und Not geriet, führte er doch die Lyder in den Streit; sie stritten zu Roß und hatten lange Spieße und waren sehr geschickte Reiter. Krösos stellte sie in der großen Ebene vor der Stadt auf, und als Kyros sie zum Kampfe gerüstet sah, ward ihm bange vor ihrer Reiterei. Er stellte daher auf den Rat des Harpagos alle seine Kamele voran und gab noch den Befehl, das Leben des Königs zu schonen. Als der Kampf begann, wendeten sich die Rosse der Lyder zur Flucht, denn das Pferd kann weder den Anblick noch den Geruch des Kamels ertragen. Die Lyder sprangen von ihren Pferden und drangen zu Fuß auf die Perser ein. Da nun von beiden Seiten viele gefallen waren, wurden zuletzt die Lyder in die Flucht geschlagen. Hierauf wurden sie in ihre Stadt eingeschlossen und belagert. Am vierzehnten Tage erstiegen die Perser die Mauer an einer Stelle, die man für unübersteiglich gehalten und deshalb nicht mit Wachen versehen hatte, eroberten und verwüsteten die Stadt. Sogar Krösos kam in Lebensgefahr, denn ein Perser, der ihn nicht kannte, drang auf ihn ein und wollte ihn töten. Als aber des Königs Sohn, der bis dahin stumm gewesen war, den Perser auf seinen Vater losgehen sah, lösten Furcht und Angst seine Zunge, und er sprach: „Mensch, töte den Krösos nicht!“ Das war sein erstes Wort, und seitdem konnte er reden sein Leben lang. So war denn das Orakel in Erfüllung gegangen, das Krösos einst über diesen Sohn erhalten hatte.

„Lyder, wiewohl ein gewaltiger Fürst, doch thörichten Herzens,
Sehne dich nicht zu vernehmen in deinem Palast die erflehte
Stimme des sprechenden Sohnes. Das wird traun besser dir frommen;
Wisse, er redet zuerst an dem unglückseligsten Tage!“

Nach der Eroberung der Stadt ließ Kyros einen Scheiterhaufen auftürmen und den Krösos in Ketten darauf setzen. Da gedachte der unglückliche Mann der Worte Solons, kein Mensch sei vor seinem Tode glücklich zu preisen; er seufzte tief auf und rief dreimal: Solon! Kyros ließ ihn fragen, wen er riefe, und Krösos sprach: „Einen Mann, von dem

ich wünschte, daß ihn alle Herrscher zu sprechen bekämen." Und da man noch weiter in ihn drang, erzählte er, wie vor Zeiten Solon, ein Mann aus Athen, zu ihm gekommen sei, der alle seine Herrlichkeit gesehen und für nichts geachtet habe, und was er gesagt, das sei nun alles eingetroffen. Kyros wurde gerührt, und es gereute ihn, einen Menschen, welcher einst im Glück und Herrlichkeit es ihm gleich gethan, lebendig dem Feuer zu übergeben. Der Scheiterhaufen aber brannte schon an allen Ecken, und als Kyros befahl, das Feuer zu löschen, vermochte es niemand. Da rief Krösos mit Thränen in den Augen zum Apollo, dem er so viele Geschenke gegeben, und flehte zu ihm, ihn aus dieser Not zu erlösen. Und plötzlich zog sich bei heiterer Luft und wolkenlosem Himmel ein Gewölk zusammen, und es stürzte ein Wetter herab mit unendlichem Regen, daß der Scheiterhaufen gelöscht wurde. Daran erkannte Kyros, daß Krösos ein braver und gottgefälliger Mann war, behielt ihn als Freund bei sich und bediente sich oft seines Rates. Krösos aber sandte Boten nach Delphi und ließ dem Gotte seine Ketten zeigen, denn er hielt ihn für undankbar, weil die Orakelsprüche so schlecht in Erfüllung gegangen wären. Die Pythia aber antwortete, daß es des Krösos Schuld sei, wenn er den Sinn der Sprüche nicht verstanden habe, denn der Gott habe nicht gesagt, ob er Kyros Reich oder sein eigenes zerstören werde, und auch den anderen Spruch habe er nicht verstanden, denn das Maultier, das über die Lyder herrschen sollte, sei Kyros, weil er von einem Perser und einer Mederin, also von Eltern ungleichen Stammes entsprossen sei. Als Krösos dies hörte, erkannte er, daß nicht der Gott, sondern er selbst an seinem Unglücke schuld sei.

---

Kyros übergab dem Harpagos ein Heer, mit welchem dieser das ganze westliche Kleinasien, wo die Pflanzstädte der Griechen lagen, unterwarf, während der König der Perser selbst Oberasien unterjochte. Am mächtigsten war das babylonische Reich mit der Hauptstadt Babylon. Diese Stadt bildete ein Viereck, von dem jede Seite 120 Stadien (3 geogr. Meilen) lang war. Sie lag zu beiden Seiten des Euphrat, der sie in zwei Teile teilte, welche durch eine

steinerne Brücke in Verbindung standen. Die Ufer des Stromes waren mit einer Einfassung von Backsteinen versehen. In der Mitte des westlichen Teiles der Stadt am Euphrat stand der königliche Palast, in dem anderen Teile der Stadt erhob sich der Belustempel. Um die Stadt lief ein tiefer und breiter Graben, mit Wasser angefüllt und mit einer Einfassung von Backsteinen versehen, hinter demselben eine 200 Ellen hohe Mauer, die aus Ziegeln erbaut war und hundert Thore hatte. Eine zweite nicht viel schwächere Mauer lief inwendig herum.

Auf dem Zuge nach Babylon gelangte Kyros an den Fluß Gyndes, und als er versuchte über den Fluß zu gehen, wurde eines von den heiligen weißen Rossen ergriffen und vom Strome fortgerissen. Kyros ergrimmte über des Flusses Übermut und drohte ihm, er wolle ihn so klein machen, daß fortan Weiber hindurchwaten könnten, ohne sich die Knie zu benetzen. Und er ließ ab von dem Zuge nach Babylon und ließ den Strom in dreihundert und sechzig Gräben zerteilen. Einen ganzen Sommer brachte er mit dieser Arbeit zu. Jetzt zog er gegen Babylon, die Babylonier machten einen Ausfall, wurden aber überwunden und zogen sich in ihre Stadt zurück, wo sie sich auf viele Jahre mit Lebensmitteln versehen hatten, so daß sie die Belagerung wenig kümmerte, und Kyros in große Verlegenheit geriet. Endlich teilte er sein Heer, den einen Teil stellte er an die Stelle, wo der Fluß in die Stadt hineinläuft, den andern hinter die Stadt an die Stelle, wo der Fluß wieder herausfließt, und gebot dem Heere, durch das Flußbett in die Stadt zu dringen, sobald man den Fluß durchwaten könne. Kyros zog nun mit dem schlechtesten Teile des Heeres ab und leitete den Fluß in einen nahe gelegenen See, und als sich der Fluß verlief, konnte man das alte Bett durchwaten. Nun drangen die Perser in die Stadt, und schon waren die äußersten Teile derselben in Feindeshand, und die Babylonier, die in der Mitte wohnten, wußten noch gar nichts davon, sondern tanzten und feierten ein Fest, bis sie es denn zu ihrem Schrecken inne wurden.

Nach der Eroberung von Babylon beschloß Kyros gegen die Massageten zu ziehen, ein Volk jenseits des Araxes, der sich in das kaspische Meer ergießt. Die Massageten hatten

zur Königin Tomyris, deren Mann gestorben war. Zu dieser sandte Kyros und gab vor, sich mit ihr vermählen zu wollen. Tomyris aber erkannte, daß er nicht um sie, sondern um der Massageten Königreich warb, und verbot ihm zu kommen. Als die List nicht gelang, führte Kyros sein Heer an den Araxes und baute Brücken über den Fluß und Schiffe, um sein Heer hinüberzusetzen. Als er hiermit beschäftigt war, sandte Tomyris einen Herold und sprach: „Laß ab vom Kriege und bleibe König über dein Volk; hast du aber so großes Verlangen, dich mit den Massageten zu messen, wohlan, so erspare dir die Mühe, die Brücken zu schlagen. Wir wollen uns auf drei Tagereisen weit von dem Flusse zurückziehen, und so komme herüber in unser Land. Willst du uns aber lieber in deinem Lande erwarten, so thue dasselbe.“

Nach dieser Botschaft waren die Meinungen im Rate des Kyros geteilt; die Einen rieten, die Massageten zu erwarten, Krösos aber war der Ansicht, daß man in das Land der Feinde ziehen müsse, und ersann eine Kriegslist, die Kyros glücklich ausführte. Er zog über den Araxes eine Tagereise weit in das Land, dann aber kehrte er zum Scheine wieder um, doch ließ er ein herrliches Mahl von allerlei Speisen und mit vielem ungemischten Weine im Lager zurück und stellte die schlechtesten seiner Soldaten dabei auf. Hierauf kam ein Dritteil des Massagetenheeres, tötete die zurückgelassenen Soldaten, und als sie das Mahl bereit sahen, setzten sie sich nieder und schmausten, bis sie, von Speise und Wein gesättigt, einschliefen. Da aber fielen die Perser über sie her, töteten viele, und nahmen außer vielen Anderen auch den Sohn der Tomyris, den Spargapises, gefangen. Als die Königin die Gefangennehmung ihres Sohnes erfuhr, sandte sie einen Herold an Kyros, und sprach:

„Kyros, unersättlich in Blut, erhebe dich nicht dieses Vorfalles, weil du durch die Frucht der Rebe, die euch selbst rasend macht, durch solches Gift meinen Sohn überlistet und in deine Hand bekommen hast, aber nicht im redlichen Kampfe. Jetzt höre mein Wort, das ich dir wohlmeinend rate. Gieb mir meinen Sohn wieder und ziehe heim aus meinem Lande ohne Verlust, da du das Dritteil des Massagetenheeres geschlagen hast. Wirst du das nicht thun, so schwöre ich dir

bei dem Sonnengotte, dem Herrn der Massageten, ich will dich sättigen mit Blut, so unersättlich du auch bist."

Kyros aber kümmerte sich nicht um diese Worte. Als Spargapises, der Tomyris Sohn, seines Unglücks sich bewußt ward, bat er den Kyros, ihm seine Bande abzunehmen, und da er der Bande ledig und seiner Hände mächtig war, brachte er sich um das Leben. Tomyris aber sammelte alle ihre Macht und zog gegen Kyros: da kam es zu einer mörderischen Schlacht, in der der Sieg lange Zeit unentschieden blieb, bis endlich, da viele Perser gefallen waren, die Massageten siegten. Kyros selbst war geblieben. Tomyris aber füllte einen Schlauch mit Menschenblut und steckte den abgehauenen Kopf des Kyros hinein, indem sie ihn schmähte und sagte: „Obwohl ich lebe und siegreich bin, hast du mich dennoch betrübt, da du meinen Sohn mit List gefangen hast; dafür will ich dich sättigen mit Blut, wie ich dir gedroht habe." (529 v. Chr.)

---

## XIV.

## Kambyses, König der Perser.

(529—522 v. Chr.)

Des Kyros Sohn und Nachfolger war Kambyses. Dieser schickte einst einen Herold an Amasis, König von Ägypten, und bat ihn um seine Tochter; Amasis aber gab eine andere Jungfrau für seine Tochter aus und schickte sie dem Kambyses. Bald wurde der Betrug entdeckt und aus Rache unternahm Kambyses einen Kriegszug gegen Ägypten, den jedoch Amasis nicht mehr erlebte. Nach seinem Tode folgte ihm Psammenitos als König von Ägypten. Zuvor schloß Kambyses ein Bündnis mit dem Könige der Araber, der ihm den Durchzug durch die arabische Wüste erleichterte und das Heer mit Trinkwasser versah. An der Mündung des Nil, bei Pelusium, wo sich das ägyptische Heer aufgestellt hatte, kam es zu einer blutigen Schlacht; und nachdem auf beiden Seiten eine große Menge gefallen war, wandten sich die Ägypter zur Flucht, und auch ihre Stadt Memphis mußten sie nach einer Belagerung den Persern übergeben. Mit dem ge-

fangenen Psammenitos, dessen Mut Kambyses auf die Probe stellen wollte, erlaubte er sich ein grausames Spiel.

Er legte seiner Tochter ein Sklavenkleid an und schickte sie mit einem Wasserkruge nach Wasser; zugleich mit ihr sandte er noch die Töchter der angesehensten Ägypter in derselben Tracht, wie die Königstochter. Als die Jungfrauen mit Schreien und Weinen bei ihren Vätern vorbeigingen, erhoben auch diese über das Elend ihrer Kinder laute Klagen und weinten; Psammenitos aber, als er seine Tochter gewahrte, blickte zur Erde. Nachdem die Wasserträgerinnen vorüber waren, schickte Kambyses auch den Sohn des Psammenitos mit zweitausend andern Ägyptern vorbei, die alle, einen Strick um den Hals, zum Tode geführt wurden. Die Ägypter, die um ihren König saßen, weinten; Psammenitos aber richtete seinen Blick thränenlos zur Erde. Da kam ein alter Mann von Psammenitos Tischgenossen, der sein Hab und Gut verloren hatte und jetzt als Bettler das Kriegsvolk um Almosen bat, und auch bei dem gefangenen König vorbeiging. Als dieser ihn sah, weinte er laut, rief den Namen seines Freundes und schlug sich an den Kopf. Die Wächter des Psammenitos meldeten dem Kambyses dessen Benehmen, und dieser ließ den König der Ägypter fragen, warum er bei dem Anblick seiner Tochter und seines Sohnes, der zum Tode geführt worden sei, nicht geweint, diesen Bettler aber, der doch nicht mit ihm verwandt sei, so hoch geehrt habe. Psammenitos antwortete: „O Sohn des Kyros, mein häusliches Unglück war zu groß, um darüber zu weinen, aber das Elend des Freundes, der Hab und Gut verloren hat und an der Schwelle des Alters zum Bettler geworden ist, war der Thräne wert."

Die Antwort gefiel dem Kambyses, und es wandelte ihn ein Mitleiden an. Er befahl, den Sohn vom Tode zu erretten und den Vater zu ihm zu führen. Doch den Sohn fanden die Boten nicht mehr am Leben, denn er war zuerst hingerichtet worden; Psammenitos aber lebte fortan, ohne ein Leid zu erfahren, bei Kambyses und wäre vielleicht Statthalter von Ägypten geworden, wenn er nicht die Ägypter gegen den Kambyses zur Empörung gereizt hätte. Dies ward entdeckt, und zur Strafe mußte Psammenitos Stierblut trinken und starb auf der Stelle. Gegen den

Leichnam des Amasis wütete Kambyses auf frevelhafte Art; er ließ ihn geißeln, ihm die Haare ausreißen und alle mögliche Schmach zufügen.

Hierauf beschäftigten den Kambyses neue Kriegszüge gegen drei Völker: gegen die Karthager, Ammonier und Äthiopen wollte er zu Felde ziehen. Da aber die Phöniker den Zug gegen ihre Pflanzstadt verweigerten, unterblieb der Krieg gegen Karthago. An den König der Äthiopen sandte Kambyses Boten unter dem Vorwande, sein Freund werden zu wollen. Dieser aber merkte die List und gab den Kundschaftern einen äthiopischen Bogen mit den Worten: „Wenn die Perser einen so gewaltigen Bogen eben so leicht wie die ihrigen spannen können, dann mögen sie gegen die Äthiopen in den Streit ziehen; bis dahin mögen sie den Göttern danken, daß sie es den Äthiopen nicht in den Sinn gelegt haben, noch ein anderes Land zu dem ihrigen zu erobern."

Kambyses geriet bei dieser Nachricht in Zorn, und ohne sein Heer für den weiteren Marsch mit Lebensmitteln zu versehen, brach er auf. Als er nach Theben gekommen war, sonderte er 50 000 Mann von seinem Heere ab, mit dem Befehl, gegen die Ammonier zu ziehen und sie zu Sklaven zu machen; mit dem übrigen Heere setzte er seinen Zug gegen die Äthiopen fort. Noch nicht der fünfte Teil des Weges war zurückgelegt, als dem Heere schon sämtliche Nahrungsmittel ausgegangen waren. Dennoch dachte Kambyses an keine Rückkehr; die Perser verzehrten ihre Lasttiere, die jedoch nur auf wenige Tage ausreichten, dann fristeten sie ihr Leben mit Gras und Kräutern; als sie aber in sandige Gegenden kamen, verfielen sie, dem Mangel abzuhelfen, auf ein schreckliches Mittel: sie schieden allemal den zehnten Mann aus und verzehrten ihn. Da fürchtete Kambyses, sie möchten sich alle einander auffressen, und trat, nachdem er einen großen Teil des Heeres verloren hatte, den Rückzug an.

Auch der Zug gegen die Ammonier nahm ein unglückliches Ende. Auf dem Wege erhob sich einst zur Zeit, wo die Perser ihr Frühstück einnahmen, ein heftiger Südwind, der ungeheure Sandwirbel mit sich führte und die Perser verschüttete.

Als Kambyses nach Memphis kam, war gerade den Ägyptern der Apis erschienen, den sie als einen Gott ver-

ehrten, und sie feierten ein Freudenfest. Dieser Apis ist ein Kalb mit folgenden Kennzeichen: Er ist ganz schwarz und hat auf der Stirn einen dreieckigen weißen Fleck, auf dem Nacken das Bild eines Adlers, in dem Schweif doppelte Haare, auf der Zunge einen Käfer. Kambyses glaubte, daß die Ägypter über sein Unglück jubelten, und ließ die Priester vor sich kommen. Er schenkte aber ihrer Rechtfertigung keinen Glauben und befahl ihnen, den Apis zu holen. Als ihn die Priester brachten, zog er wie ein Rasender den Dolch und wollte den Apis in den Bauch stoßen, traf aber den Schenkel. Da lachte er und sprach zu den Priestern: „O ihr Dummköpfe, sind das Götter, die da Fleisch und Blut haben und das Eisen fühlen? Dieser Gott ist der Ägypter würdig, euch aber soll es übel bekommen, daß ihr mich zum Narren gehabt habt!" Nun befahl er, die Priester zu geißeln und jeden Ägypter, der das Fest feierte, zu töten. Das Fest hatte somit ein Ende; der Apis starb an seiner Wunde und ward von den Priestern heimlich begraben.

Schon vorher war Kambyses nicht recht bei Sinnen, nach dem Tode des Apis aber geriet er in völlige Raserei und wütete mit unmenschlicher Grausamkeit gegen die Glieder seiner eigenen Familie. Seinen Bruder Smerdis hatte er aus Neid nach Persien zurückgeschickt, weil er allein von allen Persern den äthiopischen Bogen ungefähr zwei Finger breit spannen konnte; jetzt aber sah Kambyses folgendes Traumgesicht: Es däuchte ihm, als käme ein Bote aus Persien mit der Nachricht, wie Smerdis auf dem königlichen Throne sitze und mit dem Haupte den Himmel berühre. Er fürchtete daher, daß Smerdis ihn töten und König werden würde. Um ihm zuvor zu kommen, schickte er den Prexaspes, seinen getreuesten Diener, nach Persien, mit dem Befehl, den Smerdis umzubringen. Als einst des Kambyses Schwester, die zugleich seine Gemahlin war, mit dem Schicksal des Smerdis Mitleid äußerte, trat er sie mit Füßen, so daß sie an den Folgen der Mißhandlung starb.

Einst fragte Kambyses den Prexaspes, was wohl die Perser von ihm hielten. „Herr," antwortete Prexaspes, „du wirst allgemein sehr gelobt, nur dem Trunke, sagen sie, wärest du sehr ergeben." Da geriet Kambyses in Zorn und sagte: „Du sollst urteilen, ob die Perser wahr reden. Wenn ich

deinen Sohn, der im Vorhof steht, mitten durch das Herz treffe, so ist offenbar, daß die Rede der Perser unbegründet ist, fehle ich aber, so sollen die Perser die Wahrheit reden, und ich will nicht recht bei Sinnen sein." Bei diesen Worten spannte er den Bogen und schoß nach dem Knaben, und als der Knabe fiel, ließ er ihn aufschneiden und den Schuß untersuchen, und da man fand, daß der Pfeil im Herzen stecke, ward er sehr fröhlich und sagte zu dem Vater des Knaben: „Prexaspes, daß ich nicht rasend bin, ist dir wohl klar geworden; nun aber sage mir, hast du schon in der ganzen Welt einen so guten Schützen gesehen?" Der Vater aber sah, daß Kambyses nicht bei Verstand war, und für sein eigenes Leben zitternd, sprach er: „Herr, ich glaube, ein Gott selbst kann nicht besser schießen."

Ein andermal ließ Kambyses zwölf vornehme Perser, die nichts verbrochen hatten, lebendig bis an den Kopf eingraben. Dergleichen Unthaten verübte er viele in seiner Raserei gegen Perser und Bundesgenossen und trieb mit Heiligtümern und Götterbildern seinen Spott.

Unterdes empörten sich in Persien zwei Mager, die waren Brüder, und Kambyses hatte den einen von ihnen zum Verwalter seines Hauswesens zurückgelassen. Da Smerdis Tod geheim gehalten wurde, und nur wenige Perser davon wußten, die meisten aber glaubten, er sei noch am Leben, so erhob Patizeithes, der eine Mager, seinen Bruder, der nicht nur dem ermordeten Smerdis sehr ähnlich war, sondern auch denselben Namen Smerdis führte, auf den königlichen Thron. Darauf sandte er Herolde in alle Länder mit dem Befehl, daß man fortan dem Smerdis, dem Sohne des Kyros, und nicht dem Kambyses zu gehorchen hätte. Der nach Ägypten bestimmte Herold traf den Kambyses und sein Heer auf der Heimkehr in Ekbatana in Syrien, trat in die Versammlung und verkündigte den Befehl der Mager. Als Kambyses die Worte des Heroldes vernahm, meinte er, er spräche die Wahrheit, und glaubte sich von Prexaspes, den er geschickt hatte, seinen Bruder Smerdis zu töten, hintergangen und sprach: „Prexaspes, hast du mir also das Geschäft ausgerichtet, das ich dir auftrug?" Dieser aber sprach: „Herr, das ist nicht wahr, daß dein Bruder Smerdis sich wider dich empört hat, denn ich selbst, nachdem

ich deinen Befehl vollzogen, habe ihn mit eigenen Händen begraben." Bald kam Prexaspes der Sache auf den Grund, und auch Kambyses sah ein, daß sich der Mager Patizeithes und sein Bruder Smerdis wider ihn empört hatten.

Jetzt gedachte Kambyses seines Traumes, wie Smerdis auf dem königlichen Thron säße und mit dem Haupte den Himmel berühre. Er beweinte den Tod seines Bruders und brach gegen die Mager nach Susa auf. Als er sich auf das Pferd schwang, ging der Beschlag an seiner Dolchscheide ab, und der entblößte Dolch fuhr ihm in den Schenkel. Da ihm der Stoß tödlich schien, erkundigte er sich nach dem Namen der Stadt und erfuhr, daß sie Ekbatana heiße. Nun sah er ein, daß eine Weissagung, er werde in Ekbatana sterben, in Erfüllung gehe. Er aber glaubte, daß er in seiner Hauptstadt Ekbatana in Medien sterben würde, während die Weissagung Ekbatana in Syrien meinte. Zwanzig Tage nach seiner Verwundung berief er die Perser zu sich und ließ sie schwören, nicht zuzugeben, daß die Herrschaft wieder an die Meder komme. Bald darauf starb er. Prexaspes aber, für den es nach dem Tode des Königs gefährlich war, den Mord des Smerdis zu gestehen, leugnete hartnäckig die That.

---

## XV.

## Dareios, Sohn des Hystaspes.

(522—486 v. Chr.)

Nach dem Tode des Kambyses herrschte der falsche Smerdis (Pseudo-Smerdis) sieben Monate lang und bewies gegen alle seine Unterthanen eine außerordentliche Milde, indem er ihnen auf drei Jahre alle Abgaben erließ und sie von jedem Kriegszuge befreite. Doch erregte die strenge Zurückgezogenheit des Königs, der, stets in seiner Burg eingeschlossen, sich weder öffentlich zeigte, noch den angesehenen Persern den Zutritt gestattete, den Verdacht des Otanes, eines angesehenen Persers. Dieser Verdacht wurde bald zur Gewißheit erhoben. Es hatte nämlich einst Kyros dem Mager Smerdis eines Vergehens wegen die Ohren abschneiden lassen; das wußte Otanes, und als seine Tochter, eine von den Gemahlinnen des Königs, die Vermutung ihres Vaters, daß

der König keine Ohren hätte, bestätigt fand, zeigte sie es ihm an, und Otanes war nun überzeugt, daß nicht Kyros Sohn, sondern der Mager Smerdis über die Perser herrsche.

Er teilte seine Entdeckung einigen andern Persern mit und stiftete mit ihnen eine Verschwörung zum Sturz des Smerdis. Der Verschworenen waren sieben, unter ihnen Dareios, der Sohn des Hystaspes. Während diese über die Ausführung des Vorhabens berieten, suchten die Mager den Prexaspes, der allein um die Ermordung des echten Smerdis wußte und ein hochgeehrter Mann unter den Persern war, für sich zu gewinnen und beredeten ihn, um das Volk desto sicherer zu täuschen, von einem Turme herab dem Volke kund zu thun, daß kein anderer als Smerdis, Kyros Sohn, König wäre. Prexaspes erklärte sich dazu bereit, bestieg den Turm und redete vor dem versammelten Volke. Er sprach von dem Geschlecht des Kyros und offenbarte zuletzt den Persern, daß er auf Kambyses Befehl den Smerdis ermordet und nur aus Furcht vor der Gefahr bis dahin geschwiegen habe, und daß jetzt der Mager Smerdis über sie herrsche. Dann stürzte er sich, den Persern fluchend, wenn sie nicht die Herrschaft wieder an sich brächten und an den Magern Rache nähmen, von der Höhe des Turmes herab.

Schon waren auch die sieben Verschworenen auf dem Wege nach der Burg, als sie die That des Prexaspes erfuhren. Otanes, betroffen durch den Vorfall, wollte die Ausführung des Mordplans verschieben; Dareios aber bestand darauf, den günstigen Augenblick zu benutzen. Noch stritten sie, da erschienen sieben Paar Habichte, welche zwei Paar Geier verfolgten und zerrissen. Nach diesem glücklichen Zeichen gingen die Sieben im Vertrauen auf die Vögel nach der königlichen Burg.

Die Wachen ließen die fürstlichen Perser voll Ehrfurcht durch; auf dem Hofe aber suchten die Diener, welche dem Könige die Botschaft überbrachten, sie aufzuhalten, doch die Sieben durchbohrten sie mit den Dolchen und eilten im vollen Laufe nach dem Männersaal, wo sich die Mager befanden. Nach kurzer Gegenwehr wurden sie von den Verschworenen niedergemacht, die jetzt das Volk zusammenriefen und die Geschichte erzählten, indem sie zugleich die Köpfe der ermordeten Mager vorzeigten. Da zogen alle Perser voll Wut

ihre Dolche und töteten alle Mager, wo sie nur einen fanden. Dieser Tag ward nachmals von den Persern unter dem Namen Magermord festlich begangen.

Die sieben Verschworenen waren nun verschiedener Meinung, ob sie den Persern wieder einen König geben, oder dem ganzen Volke, oder auch einem Teile desselben die Herrschaft übertragen sollten. Endlich siegte die Meinung des Dareios, des Sohnes des Hystaspes, wieder einen König zu wählen, und sie beschlossen, einen aus ihrer eigenen Mitte zum König zu machen. Sie verabredeten aber unter sich, daß derjenige König werden sollte, dessen Pferd am andern Morgen bei Sonnenaufgang vor der Stadt zuerst wiehern würde.

Dareios hatte einen klugen Stallmeister, der durch eine List zu bewirken versprach, daß das Pferd seines Herrn zuerst wieherte. Als nun der Morgen dämmerte, stiegen die Perser zu Pferde und ritten vor die Stadt; da wieherte des Dareios Roß, und zugleich kamen Blitz und Donner aus heiterer Luft. Diese Zeichen waren gleichsam eine Weihe des Dareios; die andern sprangen von ihren Pferden, warfen sich dem Dareios zu Füßen und begrüßten ihn als ihren König.

Als Dareios König geworden war, vermählte er sich zur Befestigung seiner Herrschaft mit zwei Töchtern des Kyros und teilte dann das ganze Reich in zwanzig Satrapien oder Statthalterschaften ein, von denen ihm jede einen bestimmten Tribut entrichten mußte.

---

In der Zeit der Unruhen, wo der Mager herrschte, und die Sieben eine Verschwörung gegen ihn stifteten, waren die Babylonier abgefallen und hatten sich im Stillen zu einer Belagerung vorbereitet. Als jetzt Dareios mit seiner ganzen Macht gegen sie auszog, die Stadt zu erobern, erwürgten die Babylonier die meisten ihrer Weiber, damit sie ihnen nicht die Lebensmittel aufzehrten. Um die Belagerung kümmerten sie sich gar nicht, sondern stiegen auf die Zinnen der Mauern, tanzten und spotteten des Dareios und seines Heeres.

Bereits neunzehn Monate hatte die Belagerung gedauert; Dareios und sein ganzes Heer ward mißmutig, weil man trotz aller List und Klugheit nicht imstande war, Babylon

einzunehmen. Da ging im zwanzigsten Monat Zopyros, ein vornehmer Perser, zum Dareios und fragte ihn, ob ihm an der Eroberung Babylons sehr viel gelegen wäre, und als er hörte, daß dies dem König über Alles ging, überlegte Zopyros, wie er es sein könne, der die Stadt einnähme, daß sein die That wäre. Er fand aber, daß es auf keine andere Art möglich wäre, als wenn er sich selbst schmählich mißhandelte und zu den Babyloniern überginge. Da schnitt er sich Nase und Ohren ab und schor sein Haupt recht schändlich und geißelte sich, und so kam er zum Dareios. Der König aber ward sehr entrüstet, als er ihn so schmählich zugerichtet sah, sprang von seinem Throne auf und schrie laut und fragte, wer ihn so schmählich zugerichtet habe, und warum.

Zopyros aber sprach: „Kein Mensch als du hat Macht, mich so zu verstümmeln; auch hat es, o König, kein Fremder gethan, sondern ich allein; denn ich kann es nicht ertragen, daß die Babylonier der Perser spotten.“

Er aber antwortete: „O du böser Mensch, der abscheulichsten That giebst du den schönsten Namen, indem du sagst, du habest dich der Belagerten wegen so heillos zugerichtet. Werden sich denn, du Thor, die Feinde schneller ergeben, weil du dich so schmählich entstellt hast? Bist du nicht ganz von Sinnen, daß du dich selbst verstümmelt hast?“

Zopyros aber sprach: „Hätte ich dir erst vorgelegt, was ich thun wollte, so hättest du es nicht zugegeben; nun habe ich es ganz auf eigene Hand gethan, und wenn du es jetzt nur an dir nicht fehlen lässest, so nehmen wir Babylon ein. Denn so wie ich hier bin, will ich zu ihnen in die Stadt übergehen und ihnen sagen, du hättest mir das angethan, und ich denke, sie werden glauben, daß dem also sei, und mir ein Heer anvertrauen. Du aber stelle am zehnten Tage von dem an gerechnet, wo ich in die Stadt gehe, gegen das Thor der Semiramis 1000 Mann von den Leuten deines Heeres, an deren Verlust dir am wenigsten gelegen ist; darauf an dem siebenten Tage von da an, stelle mir wieder 2000 Mann gegen das Ninische Thor; dann warte zwanzig Tage und schicke mir wieder gegen das Chaldäische Thor 4000 Mann; diese alle dürfen, wie die vorigen, keine anderen Waffen haben, als den Dolch. Nach dem zwanzigsten Tage

aber befiehl dem übrigen Heere, die Stadt zu stürmen von allen Seiten; denn ich glaube, wenn ich solche Heldenthaten verrichtet habe, werden die Babylonier alles in meine Hände geben, und so auch die Thorschlüssel, und dann wollen wir, ich und die Perser, die Sache schon machen."

Darauf ging Zopyros auf das Thor zu und sah sich dabei von Zeit zu Zeit um wie ein wirklicher Überläufer. Als ihn die Wächter von den Türmen sahen, liefen sie herunter, machten den einen Thorflügel ein wenig auf und fragten ihn, wer er wäre, und was er wollte. Er aber sagte, er wäre Zopyros und käme als Überläufer zu ihnen. Da führten ihn die Thorwächter vor den Rat der Babylonier. Vor dem Rate aber klagte er und sagte, Dareios habe ihn so verstümmelt und zwar aus dem Grunde, weil er ihm geraten habe, mit dem Heere abzuziehen, da sich doch kein Weg zur Eroberung zeigte. „Und nun," sprach er, „komme ich, ihr Babylonier, euch zum größten Vorteil, dem Dareios aber und seinem Heere zum größten Schaden. Denn es soll ihm nicht so hingehen, daß er mich so schmählich zugerichtet hat: ich kenne alle seine Anschläge, wo er hinaus will."

Also sprach er. Als aber die Babylonier sahen, daß einer von den persischen Fürsten um Nase und Ohren gekommen und mit Geißelhieben und Blut bedeckt war, glaubten sie ganz gewiß, daß er die Wahrheit redete und gekommen wäre, ihnen beizustehen, und waren bereit ihm alles zu bewilligen, worum er sie bitten würde. Er aber bat um ein Heer, und als er das empfangen hatte, handelte er ganz nach der mit Dareios getroffenen Verabredung. Am zehnten Tage führte er das Heer der Babylonier hinaus, umzingelte die Tausend, die ihm Dareios hatte zuerst hinstellen sollen, und erschlug sie. Als die Babylonier sahen, daß seine Thaten seinen Worten entsprächen, waren sie in großen Freuden und bereit, ihm in allem zu Willen zu sein. Zopyros wartete nun die bestimmten Tage und führte dann wieder die Auserlesenen der Babylonier hinaus und erschlug die Zweitausend von dem Heere des Dareios. Als die Babylonier auch diese That sahen, war des Zopyros Ruhm in aller Munde. Er aber wartete wieder die bestimmten Tage und erschlug bei einem Ausfalle die Viertausend. Darauf machten die Babylonier den Zopyros zum Heerführer und Befehlshaber ihrer

Stadt. Als nun Dareios nach der Verabredung die Mauern stürmen ließ, offenbarte Zopyros seine ganze List. Die Babylonier stiegen auf die Mauer und wehrten das stürmende Heer des Dareios ab. Zopyros aber öffnete zwei Thore und ließ die Perser in die Stadt. Die Babylonier waren verraten, und die Stadt ward zum zweiten Male von den Persern eingenommen. Dareios ließ die Mauern schleifen und dreitausend angesehene Babylonier ans Kreuz schlagen. Den Zopyros aber setzte er zum Statthalter über Babylon, ohne daß er Abgaben zu entrichten brauchte, und ehrte ihn noch durch Geschenke bis an seinen Tod.

---

Nach der Eroberung von Babylon unternahm Dareios einen Zug gegen die Scythen, die zwischen dem Tanais (Don) und dem Ister (der Donau) in den Gegenden des heutigen Südrußlands wohnten. Als sich Dareios gegen die Scythen rüstete und über den thracischen Bosporus eine Brücke schlagen wollte, riet ihm sein Bruder Artabanos vom Zuge ab, indem er ihm die Ärmlichkeit der Scythen vorstellte; doch fruchtete sein Rat nichts und Dareios zog nach Beendigung der Zurüstung von Susa ab. Da bat ihn der Perser Öobazos, ihm einen von seinen drei Söhnen, die mit in den Krieg zogen, zurückzulassen. Dareios versprach ihm, sie alle drei da zu lassen, und Öobazos war in großen Freuden; der König aber ließ die Söhne des Öobazos töten, und ihre Leichname blieben zurück.

Dareios ging nun mit seinem Heere, das 700 000 Mann stark war, über den Bosporus nach Europa und befahl den Jonern, welche die Flotte von 600 Schiffen führten, bis an den Ister zu fahren, eine Brücke darüber zu schlagen und ihn dort zu erwarten. Das Schiffsheer segelte nach dem Ister und schlug zwei Tagereisen von dem Ausflusse desselben eine Brücke. Als Dareios mit dem Landheer übergesetzt war, befahl er den Jonern die Brücke abzubrechen; aber auf den Rat des Mitylenäers Koës nahm er den Befehl zurück und ließ die Brücke stehen. Da band er sechzig Knoten in einen Riemen und sprach zu den Jonern, die er als Wächter der Brücke zurückließ: „Sobald ihr mich gegen die Scythen abziehen sehet, löset jeden Tag einen Knoten. Und wenn ich in der Zeit nicht wieder da bin, sondern euch die Tage der

Knoten vergangen sind, so fahret heim in euer Vaterland: bis dahin aber bewachet die Schiffbrücke und wendet zu ihrer Verteidigung und Bewachung allen Eifer an. Wenn ihr das thut, werde ich es euch großen Dank wissen."

Inzwischen hatten die Scythen die benachbarten Völker um Hülfe gebeten, die ihnen aber nur von drei Völkerschaften zu teil geworden war. Sie vermieden jedes Treffen gegen die Perser und zogen, alles Land vor den heranrückenden Feinden verheerend, bis über die Grenze ihres Landes und lockten die Feinde, die mit beständiger Not kämpfend ihnen folgten, in eine Wüste, von wo sie sich plötzlich nach Westen wandten. Dareios schickte zu einem ihrer Könige, Idanthyrsos, Boten und ließ ihn auffordern, sich entweder zum offenen Kampf zu stellen, oder Erde und Wasser zum Zeichen der Unterwerfung zu geben. Der Scythe that keines von beiden und schickte einen Vogel, einen Frosch, eine Maus und fünf Pfeile, ohne eine weitere Antwort. Dareios deutete diese Zeichen auf Unterwerfung, der Perser Gobryas aber erklärte sie so: „Wenn ihr nicht Vögel werdet und in die Luft flieget, ihr Perser, oder Mäuse und in die Erde euch verkriechet, oder Frösche und in die Sümpfe springet, so werdet ihr durch diese Geschosse erlegt werden."

Als bald darauf das ganze Scythenheer zum Vorschein kam und sich in Schlachtordnung stellte, trat Dareios mit Anbruch der Nacht den Rückzug an und ließ die Kranken und Schwachen im Lager zurück. Vor seiner Ankunft am Ister erschienen aber die Scythischen Reiter an der Brücke und forderten die Wächter auf, die Brücke abzubrechen, da ja die sechzig Tage verflossen wären. Der Athener Miltiades, einer von den Wächtern der Brücke, riet, den Scythen zu folgen, damit durch den Untergang des Reiches die Ioner befreit würden; aber Histiäos von Milet widersprach und bewies den übrigen, daß ihre Herrschaft sich auf die des Dareios stütze, und diese also erhalten werden müsse. So blieb die Brücke stehen, und der König, ohne auf seinem Rückzug von den Scythen gestört zu werden, gelangte glücklich mit seinem Heere über den Ister. Von Thracien aus reiste er nach Sardes; doch ließ er einen Feldherrn zurück, der ihm Thracien eroberte und den macedonischen König zur Unterwerfung zwang.

---

Dareios belohnte die Treue des Histiäos dadurch, daß er ihm die Herrschaft Myrkinos am Strymon schenkte, wo jener sich eine Stadt baute. Bald aber wurde der König aufmerksam gemacht, daß die neue Gründung des Histiäos seiner eigenen Herrschaft gefährlich werden könnte, und er berief ihn nach Susa, wo er ihn unter dem Namen eines Freundes und Ratgebers bei sich behielt.

Damals war Aristagoras, der Schwiegersohn des Histiäos, Unterstatthalter von Milet. Zu diesem kamen einst vornehme Naxier, die von ihrer Insel vertrieben worden waren, und baten ihn, sie mit Heeresmacht wieder in ihr Vaterland zurückzuführen. Für sich allein konnte Aristagoras diese Unternehmung nicht durchsetzen, er wußte aber dem Artaphernes, dem Oberstatthalter der Küstenländer, die Sache so vorteilhaft darzustellen, indem er ihm Ersatz der Kriegskosten und die Eroberung der kykladischen Inseln versprach, daß dieser eine Flotte von zweihundert Schiffen ausrüstete, die mit dem nächsten Frühjahr unter dem Feldherrn Megabates gegen Naxos aufbrachen. Unterwegs aber entspannen sich zwischen Aristagoras und Megabates Streitigkeiten, bei welchen der letztere so ergrimmte, daß er heimlich in der Nacht Boten nach Naxos sandte, die den Naxiern die ganze Unternehmung verrieten. Die hatten nun Zeit, ihre Habe in die Stadt zu retten und die gehörigen Vorbereitungen zu einer Belagerung zu treffen. Als die Perser ankamen, richteten sie nichts aus und mußten, nachdem ihnen das Geld ausgegangen war, abziehen. Den Vertriebenen bauten sie eine Burg auf der Insel.

Aristagoras war nun in großer Verlegenheit; er konnte die Kriegskosten nicht ersetzen und fürchtete den Verlust seiner Statthalterschaft. Aus Furcht vor der Rache des Königs sann er auf Empörung, als zu derselben Zeit auch aus Susa von Histiäos die Aufforderung zum Abfall von Persien an ihn gelangte.

Histiäos nämlich ertrug seine Haft am Hofe des Königs mit schwerem Herzen. Er wünschte eine Empörung der Milesier und hoffte, wenn diese ausbräche, zur Unterdrückung des Aufstandes von Dareios an das Meer geschickt zu werden. Er beschloß also, den Aristagoras von Milet zur Empörung aufzufordern. Da aber alle Wege besetzt waren, so ersann er,

um dem Aristagoras die Anmahnung zukommen zu lassen, eine List. Er schor einem Sklaven die Haare und schrieb ihm die nötigen Zeichen, die zum Abfall reizten, auf den Kopf. Nun behielt er den Sklaven so lange, bis die Haare wieder gewachsen waren, und sandte ihn dann zum Aristagoras mit dem Auftrage, die Haare abzuscheren und den Kopf zu besehen.

So brachte denn Aristagoras, sowohl aus eigenem Antriebe, als auch von Histiäos dazu gemahnt, die Empörung zustande. Er trat jetzt offen als Anführer auf, legte seine Statthalterschaft nieder und vertrieb in ganz Jonien die Tyrannen, indem er den Städten befahl, sich selbst einen Obersten zu wählen. Um sich aber auch auswärtige Hülfe zu verschaffen, reiste er nach Sparta zum damaligen König **Kleomenes** und nahm eine eherne Tafel mit, auf welcher der Umkreis der ganzen Erde mit dem Meer und allen Flüssen eingegraben war. Er trug dem Kleomenes die Sache vor, schilderte ihm die Perser und ihre Kampfweise als leicht zu überwinden, beschrieb den Reichtum der Länder an Gold und Silber und zeigte ihm auf der Tafel ihre Lage. Kleomenes beschied ihn nach drei Tagen wieder zu sich, und Aristagoras fand sich am bestimmten Tage am verabredeten Orte ein. Da fragte ihn Kleomenes, wie viel Tage man vom Meere an bis zum König brauche, und Aristagoras gab den Weg auf drei Monate an. Jetzt ließ ihn Kleomenes nicht weiter zu Worte kommen und befahl ihm, die Stadt noch vor Sonnenuntergang zu verlassen. Dennoch ging Aristagoras mit einem Ölzweig als ein Schutzflehender noch einmal in das Haus des Kleomenes, machte ihm große Versprechungen und bot ihm zehn Talente, wenn er sein Verlangen erfüllte. Da es Kleomenes abschlug, bot er immer mehr, zuletzt fünfzig Talente. Da rief Kleomenes kleine Tochter, die gerade zugegen war: „Vater, der fremde Mann wird dich noch bestechen, wenn du nicht weggehst.“ Kleomenes ging in ein anderes Gemach, und Aristagoras mußte Sparta unverrichteter Sache verlassen.

Er reiste zu den Athenern, die er um so leichter überredete, da sie gegen die Perser, welche ihnen den vertriebenen Hippias als Tyrannen wieder aufdringen wollten, erbittert waren. Von ihnen verlangte er eine Hülfeleistung von zwanzig Schiffen, zu denen die Eretrier aus Euböa noch fünf hinzufügten.

Da nun alle Zurüstungen vollendet und die Bundesgenossen zur Stelle waren, machte Aristagoras einen Feldzug gegen Sardes, ohne jedoch selbst mitzuziehen. Die Joner kamen nach Sardes und nahmen die Stadt mit Ausnahme der Burg, welche Artaphernes verteidigte, ohne Gegenwehr ein. Zufällig ward aber ein Haus von einem Soldaten angezündet, und da alle Häuser mit Rohr gedeckt waren, verbreitete sich das Feuer mit rasender Schnelligkeit und faßte die ganze Stadt. Die eingeschlossenen Lyder liefen auf den Marktplatz und setzten sich notgedrungen zur Wehr. Da wichen die Joner bei Nacht zu ihren Schiffen zurück. Die Feinde, denen die Perser jenseits des Halys zu Hülfe gekommen waren, drangen ihnen nach und schlugen sie in Ephesos. Die übrigen zerstreuten sich in ihre Städte. Die Athener verließen Jonien und verweigerten ferneren Beistand. (500 v. Chr.)

Bei der Nachricht von diesen Vorfällen ergrimmte Dareios nicht so sehr über die Joner als über die Athener; er nahm einen Bogen und schoß einen Pfeil in die Luft mit den Worten: „O Zeus, verleihe mir Rache an den Athenern!“ Einem Diener aber gebot er, ihm jedesmal bei Tafel dreimal zuzurufen: „Herr, gedenke der Athener!“ Den Histiäos zog er zur Rechenschaft, der sich jedoch zu verteidigen wußte. In den folgenden Jahren wurden die Städte an der Westküste von Kleinasien von den Persern bezwungen; auch Milet mußte sich, nachdem die Joner eine Seeschlacht bei der Insel Lada (494) verloren hatten, ergeben. Darauf folgte die Einnahme von Chios, Lesbos und Tenedos. Aristagoras war nach Thracien entflohen und dort erschlagen worden.

Nach dem Aufstande der Joner beschloß Dareios einen Rachezug gegen die Athener zu unternehmen und schickte den Mardonios mit bedeutenden Streitkräften zu Wasser und zu Lande nach Europa. Das Landheer ward auf Schiffen über den Hellespont gesetzt und unterwarf die Macedonier, die Flotte eroberte die Insel Thasos. Als sie aber um das Vorgebirge Athos herumfuhr, erhob sich ein starker und heftiger Nordwind, der die Schiffe wider den Felsen von Athos warf. Bei dreihundert Schiffe und über zwanzigtausend Menschen sollen dabei ihren Untergang gefunden haben. Auch das Landheer war nicht glücklich; es ward bei Nacht von den Brygern, einer thracischen Völkerschaft, überfallen, und

eine große Menge erschlagen. Mardonios selbst ward verwundet und kehrte mit Schimpf und Schande nach Asien zurück. (495.)

Dareios schob den unglücklichen Ausgang des Zuges auf die Ungeschicklichkeit des Mardonios und beschloß, den Kampf gegen Griechenland mit neuen Kräften fortzusetzen.

---

## XVI.

## Miltiades, oder die Schlacht bei Marathon.

(490 v. Chr.)

Miltiades war der Sohn des Cimon aus Athen. Er befand sich unter der Zahl der Wächter, denen Dareios bei seinem Zuge gegen die Scythen die Aufsicht der Brücke über den Isterstrom anvertraut hatte. Damals war er Statthalter des thracischen Chersonnesos, eines Landes, welches unter athenischer Botmäßigkeit stand. Wie sich nun bei jener Veranlassung die Freiheits- und Vaterlandsliebe des Miltiades zeigte, so hatte er schon früher Gelegenheit gehabt, seiner Vaterstadt Athen zu nützen und ihre Macht zu erweitern. Es bestand von alten Zeiten her eine Feindschaft zwischen den Athenern und den Bewohnern der Insel Lemnos. Einst von den Athenern zur Unterwerfung aufgefordert, hatten sie die spöttische Antwort gegeben: „Wenn ein Schiff mit dem Nordwind den Weg von eurem Lande bis zu dem unsern in einem Tage vollbringt, so wollen wir die Insel übergeben." Da aber Athen von Lemnos nach Süden liegt, so glaubten sie nicht, daß diese Bedingung jemals in Erfüllung gehen würde. Aber nach einer langen Reihe von Jahren, als Miltiades in der Chersonnesos wohnte, segelte er nach Lemnos und erinnerte die Lemnier an ihr altes Versprechen, denn nun seien die Athener mit dem Nordwinde von ihrem Lande nach Lemnos gekommen. Nicht sowohl aus Gewissenhaftigkeit, um ihr Versprechen zu halten, als aus Furcht vor der Macht des Feindes übergaben die Lemnier ihre Insel dem Miltiades, der auch noch mehrere andere Inseln des Ägeischen Meeres den Athenern unterwarf. Da

er aber nach dem Feldzuge des Dareios gegen die Scythen in der Chersonnesos nicht mehr sicher war, so begab er sich wieder in seine Vaterstadt Athen, wo er sich bald um seine Mitbürger und um die Griechen überhaupt das größte Verdienst erwarb.

Dareios nämlich, der von den Pisistratiden fortwährend gegen Athen aufgereizt wurde, rüstete sich zu einem neuen Zuge gegen Griechenland, und um die Gesinnung der griechischen Völkerschaften zu erforschen, sandte er Boten aus und ließ Erde und Wasser fordern. Doch nur die Inselbewohner gaben diese Zeichen der Unterwerfung. Über die Flotte und das Landheer setzte er diesmal den Datis und Arthaphernes als Feldherren mit dem Befehl, die Einwohner von Eretria und Athen in Ketten als Sklaven vor sein Angesicht zu bringen.

So brachen denn die beiden Anführer mit einem wohlgerüsteten Landheere und mit einer Flotte von sechshundert Schiffen auf und nahmen, um das gefährliche Vorgebirge Athos zu umgehen, den Weg mitten durch die Inseln des Ägeischen Meeres. Auf diesem Zuge wurde die Insel Naxos von den Persern erobert, Häuser und Tempel in Brand gesteckt und die Bewohner zu Sklaven gemacht. Die Insel Delos dagegen verschonten die Perser als Geburtsort der Gottheiten Apollo und Artemis, die auch ihnen heilig waren. Nun fuhr die Flotte auf die Insel Euböa zu und landete im Gebiete der Hauptstadt Eretria. Die Eretrier gingen aber nicht aus ihren Mauern hinaus, sondern verteidigten ihre Stadt, die von den Persern belagert wurde. Nachdem sie sechs Tage lang die heftigen Angriffe der Perser tapfer zurückgeschlagen hatten, fiel die Stadt am siebenten Tage durch den Verrat einiger Bürger den Persern in die Hände, die nun in die Stadt drangen, die Tempel plünderten und verbrannten und dem Befehle des Dareios gemäß die Einwohner zu Sklaven machten.

Einige Tage nachher segelten sie nach Attika, und der Pisistratide Hippias führte sie in die Ebene von Marathon, die der schicklichste Ort für ihre Reiterei war. Nach der Landung kam dem Hippias ein so gewaltiges Niesen und Husten an, daß ihm ein Zahn ausfiel auf die Erde und sich im Sande verlor. Dies sah Hippias als ein schlimmes Vor-

zeichen an und sagte: „Dieses Land ist uns nicht bestimmt, und wir werden es nicht in unsere Gewalt bekommen; was ich für Teil daran gehabt, das hat nun der Zahn dahin.“

Als die Athener die Landung der Perser erfuhren, eilten sie ihnen nach Marathon entgegen. Es befehligten sie zehn Feldherren, die im Oberbefehl täglich der Reihe nach abwechselten; unter ihnen war auch Miltiades. Die Athener schickten in ihrer Not einen Schnellboten an die Spartaner mit der Bitte, ihnen schleunige Hilfe zu leisten und nicht zu gestatten, daß die älteste Stadt Griechenlands in die Knechtschaft der Barbaren geriete. Die Lacedämonier beschlossen den Athenern Beistand zu leisten; da es ihnen aber durch ein Gesetz verboten war, vor dem Vollmond ins Feld zu ziehen, so konnten sie nicht sogleich ausrücken, sondern warteten den Vollmond ab. Die Platäer aber, die unter Athens Schutze standen, schickten 1000 Mann.

Die Feldherren der Athener waren in ihrer Meinung geteilt, indem einige das atheniſche Heer für zu schwach hielten, um eine Schlacht zu liefern, die anderen dagegen für eine Schlacht stimmten. Unter den letzteren war auch Miltiades. Da er die Uneinigkeit der Feldherren sah, suchte er den Polemarchen (Kriegsobersten) Kallimachos für seine Meinung zu gewinnen. Er trat daher zu ihm und sprach:

„Bei dir, Kallimachos, steht es jetzt, ob du Athen in Knechtschaft setzen oder es befreien und dir ein Denkmal setzen willst für ewige Zeiten, wie selbst Harmodios und Aristogiton sich nicht gestiftet haben. So lange Athen steht, ist es nie in größerer Gefahr gewesen. Wenn wir den Persern unterliegen, so ist unser Schicksal entschieden, da wir dann dem Hippias preisgegeben sind; wenn aber die Stadt obsiegt, so kann sie leicht die erste aller griechischen Städte werden. Daß nun die Entscheidung darüber in deinen Händen liegt, will ich dir jetzt zeigen. Wir zehn Feldherren sind in unserer Meinung geteilt, da einige zur Schlacht raten, die anderen dagegen sind. Wenn wir nicht schlagen, so fürchte ich einen großen Aufstand, der die Gemüter der Athener umstimmt, so daß sie persisch werden; schlagen wir aber, ehe noch einige Athener auf schlechte Gedanken geraten, so sind wir imstande, mit der Götter Hilfe die Schlacht zu gewinnen. Dies alles hängt nur von dir ab. Willst du meiner Meinung

beitreten, so ist das Vaterland frei und die Stadt die erste in Griechenland, trittst du aber auf die Seite derer, die gegen die Schlacht sind, so wird von all dem Guten, das ich dir vorgezählt habe, das Gegenteil geschehen."

Durch diese Rede brachte Miltiades den Kallimachos auf seine Seite und die Schlacht ward beschlossen. Obschon die anderen Feldherren an ihren Tagen dem Miltiades den Oberbefehl abtraten, so lieferte er doch die Schlacht nicht eher, als bis sein eigener Tag herankam.

Die Schlachtordnung der Athener in der Ebene von Marathon war aber folgende: Auf dem rechten Flügel stand der Polemarch Kallimachos mit den Athenern, auf dem linken Flügel waren die Platäer aufgestellt, die Schlachtordnung war der persischen an Länge gleich, in der Mitte aber nur wenige Reihen tief, während sie auf den Flügeln am stärksten war. Das Opfer fiel günstig aus, und nun rannten die Athener in vollem Lauf auf die Barbaren ein; die Perser rüsteten sich, sie zu empfangen und meinten, die Athener wären toll und müßten gänzlich vernichtet werden, da sie so schwach waren und ohne Reiterei und Schützen in vollem Rennen angriffen. Die Athener aber fochten heldenmütig, die ersten von allen Griechen, die den Anblick der Meder (Perser) und ihrer Kleidung aushielten, deren bloßer Name früher Schrecken einflößte. Lange Zeit dauerte der Kampf. Im Mitteltreffen siegten die Barbaren und durchbrachen die Reihen der Griechen, auf den Flügeln gewannen die Athener und Platäer die Oberhand. Nun zogen sie die Flügel zusammen und stritten gegen die, welche das Mitteltreffen durchbrochen hatten, und errangen den Sieg. Als die Perser flohen, jagten sie ihnen nach und hieben nieder, bis sie an das Meer kamen; da verlangten sie Feuer und legten Hand an die Schiffe. Der tapfere Kallimachos ward im Gedränge erschlagen, dem Kynegiros, der ein Schiff am Hinterteile faßte, wurde die Hand mit einem Beile abgehauen, und noch viele andere Athener fielen. Während der Verfolgung stürzte ein Athener im eiligen Lauf nach Athen hin und rief auf dem Markte: „Freuet euch, wir haben gesiegt!" und fiel tot nieder. Sieben Schiffe eroberten die Sieger, mit den übrigen fuhren die Perser um das Vorgebirge Sunion herum, in der Absicht, vor den Athenern nach der Stadt zu kommen. Die Athener

aber zogen in vollem Lauf zur Verteidigung nach der Stadt und kamen vor den Barbaren an, worauf diese nach einem Verlust von 6400 Mann, während die Athener nur 192 verloren hatten, mit den gefangenen Eretriern nach Asien zurücksegelten. Gegen diese bewies sich Dareios sehr mild, er wies ihnen im Lande Kissia Wohnplätze an, wo sie sich noch lange Zeit mit ihrer eigenen Sprache erhielten.

Nach der Schlacht kamen auch die Spartaner in Eilmärschen an, und da sie zu spät gekommen waren, besahen sie wenigstens das Schlachtfeld und die gefallenen Perser. Nachdem sie die Athener und ihre That gepriesen hatten, gingen sie wieder nach Hause.

Dem Miltiades erwiesen die dankbaren Athener große Ehre. Sie stellten in der sogenannten bunten Säulenhalle zu Athen, die mit Gemälden geschmückt war, sein Bild auf, wie er an der Spitze der Athener die Seinen anfeuert und die Schlacht beginnt. Sein Ansehen bei den Athenern stieg immer höher, und er war rastlos bemüht, den Athenern neue Vorteile zu verschaffen.

So bat er seine Mitbürger um Schiffe und Geld zu einer neuen Unternehmung, deren Zweck er ihnen jedoch verschwieg und ihnen nur Hoffnung auf reichliche Beute an Gold machte. Die Athener bewilligten seine Bitte. Nun fuhr er nach Paros und griff die Insel an unter dem Vorwande, daß sie zuerst den Persern ein Schiff gegen die Griechen geliefert habe. Er belagerte die Stadt und schickte einen Herold hinein, den Pariern zu drohen, wenn sie nicht hundert Talente zahlten, würde er nicht eher wieder abziehen, bis er die Stadt eingenommen hätte. Doch die Parier ließen sich nicht schrecken und dachten nur an Verteidigung ihrer Stadt. Indes war Miltiades schon im Begriff, durch seine Belagerungswerke die Stadt zu erobern, als ein unvorhergesehener Umstand sie rettete. Auf dem festen Lande von Asien geriet ein Wald in Brand, dessen Flamme auf Paros von Belagerern und Belagerten gesehen wurde. Beide Teile hielten sie für ein Feuerzeichen der zum Entsatz herbeieilenden persischen Flotte. Miltiades hob sofort die Belagerung auf, steckte seine Werke in Brand und kehrte, krank an seiner Wunde, die er beim Sturm auf Paros erhalten hatte, nach Athen zurück.

Hier klagten ihn die Athener der Verräterei an, da er, durch persisches Gold bestochen, die Belagerung aufgehoben hätte. Seine Wunden hinderten ihn, sich selbst zu verteidigen, deshalb hielt sein Bruder die Verteidigungsrede. Die Richter sprachen ihn zwar vom Tode frei, verurteilten ihn aber zu der Geldstrafe von 50 Talenten, die sie auf die Ausrüstung der Flotte verwandt hatten, und da er nicht imstande war, die Summe zu bezahlen, starb er im Gefängnisse als Opfer des Undanks seiner Mitbürger, die sich nicht von dem Verdachte losreißen konnten, als strebe er für sich nach der Herrschaft über Athen. (489 v. Chr.)

---

## XVII.

## Xerxes Zug gegen Griechenland.

Als die Nachricht von der Schlacht bei Marathon an den König Dareios kam, wurde sein Grimm gegen die Athener noch größer, und er rüstete sich zu einem neuen Zuge gegen Griechenland. Alle Städte in seinem weitläufigen Reiche mußten Heere rüsten, Kriegsschiffe, Pferde und Getreide stellen, in ganz Asien herrschte drei Jahre lang ein großes Getümmel. Doch im vierten Jahre empörten sich die Ägypter; als aber Dareios sich anschickte, die Empörung zu dämpfen, ereilte ihn der Tod, und er erlebte weder die Züchtigung der Ägypter noch die der Athener.

Sein Sohn und Nachfolger Xerxes hatte anfangs kein großes Verlangen, gegen Griechenland in den Streit zu ziehen, sondern sammelte ein Heer gegen Ägypten. Da aber Mardonios, der Unterkönig von Griechenland zu werden hoffte, den König fortwährend zur Unterjochung dieses Landes aufreizte und die Pisistratiden ihm alte Weissagungen kund thaten, „wie einst ein Perser eine Brücke über den Hellespont bauen würde“, so ließ er sich zu einem neuen Feldzuge gegen Griechenland bereden, und im Kriegsrat des Xerxes wurde die Unternehmung beschlossen.

Nun begannen wieder ungeheure Rüstungen in dem Reiche, alle Statthalter sammelten Heere, und kein Winkel des festen Landes blieb verschont. Die Völker am Meere stellten Schiffe, die andern Fußtruppen, noch andern war die

Aushebung der Reiterei auferlegt. Vier Jahre dauerte die Rüstung, alle Völker führte Xerxes aus Asien, und das Heer war das zahlreichste, was die Welt jemals gesehen hat. Um die gefährliche Umschiffung des Vorgebirges Athos zu vermeiden, war schon seit drei Jahren daran gearbeitet, die Landenge zu durchgraben in einer Breite, daß zwei Dreiruderer neben einander durchfahren konnten. Zugleich wurde eine Brücke über den Strymon geschlagen.

Während dieser Arbeiten brach Xerxes mit dem Heere von Kappadocien auf nach der Stadt Sardes zu, die zum Sammelplatz der Landmacht bestimmt war. Auf diesem Zuge berührte er Phrygien und kam nach der Stadt Kelänä. Hier wohnte Pythios, ein sehr reicher Lyder, der das ganze Heer und den Xerxes selbst auf's prächtigste bewirtete und dem König all sein Geld zur Führung des Krieges anbot. Schon dem Vater des Xerxes, Dareios, hatte er einen goldenen Platanenbaum und einen goldenen Weinstock geschenkt, und war noch immer der reichste Mann nach dem König. Voll Verwunderung fragte Xerxes den Pythios, wie viel Geld er hätte. Dieser sprach: „Herr, ich will es dir nicht verbergen, sondern der Wahrheit gemäß erzählen. Als ich von deinem Zuge hörte, wollte ich dir Geld zum Kriege geben und fand, daß ich 2000 Talente Silber habe und an Gold 4 000 000 Statern, weniger 7000. Das alles will ich dir schenken, ich habe doch noch genug zu leben von meinen Sklaven und Landgütern.“ Xerxes freute sich über die Rede und machte den Pythios zu seinem Gastfreund; das Geld nahm er jedoch nicht an, vielmehr schenkte er ihm aus Großmut noch 7000 Statern, damit dem Pythios an den 4 000 000 nichts fehle.

Aus Phrygien kam Xerxes nach Lydien und schlug den Weg nach Sardes ein. Hier fand er einen Platanenbaum, den er seiner Schönheit wegen mit einem goldenen Schmuck beschenkte und einen eigenen Wächter darüber setzte auf ewige Zeiten. Nach seiner Ankunft in Sardes sandte er Herolde gen Griechenland, um Erde und Wasser zu fordern und dem König die Mahlzeit zu bestellen, mit Ausnahme von Athen und Lacedämon. Um diese Zeit kamen auch Kundschafter der Griechen nach Sardes, das Heer auszuforschen; sie wurden aber im Lager ertappt, von den Hauptleuten gemartert und

zum Tode verurteilt. Als aber Xerxes dieses erfuhr, ließ er die Kundschafter vor sein Angesicht kommen und befahl den Lanzenträgern, sie im Lager herumzuführen und ihnen alles zu zeigen. Er hoffte nämlich, daß die Griechen, wenn sie von den ungeheuren Rüstungen hörten, schon vorher ihre Freiheit aufgeben und ihm den Kampf ersparen würden.

Von Sardes schickte er sich an, nach Abydos zu gehen, denn es waren Brücken über den Hellespont geschlagen. Als sie jedoch fertig waren, erhob sich ein gewaltiger Sturm und zertrümmerte und zerstörte alles. Darüber ergrimmte Xerxes und befahl, dem Hellespont dreihundert Geißelhiebe zu geben und ein paar Ketten in die tiefe See zu versenken. Den Geißelern aber trug er auf, die rasenden Worte zum Hellespont zu sprechen: „O du bitteres Wasser, der Herr legt dir diese Strafe auf, weil du ihn beleidigt hast, da er dir doch nichts zu Leide gethan hat. Und der König Xerxes wird doch über dich gehen, du magst wollen oder nicht. Von Rechts wegen aber opfert dir kein Mensch, weil du ein trügerischer und salziger Strom bist.“ Die Baumeister an der Brücke aber ließ Xerxes enthaupten. Die Brücken wurden nun von anderen Baumeistern vollendet, und als alle Arbeiten fertig waren, zog das Heer von Sardes, wo es überwintert hatte, nach Abydos. Da nahte sich Pythios dem König und bat ihn um die Gewährung einer Bitte. Der König versprach sie und Pythios sagte: „Herr, ich habe fünf Söhne und sie müssen mit dir in den Krieg ziehen. Habe nun Erbarmen, o König, mit mir altem Manne, und befreie meinen Sohn, den ältesten, vom Kriegsdienste, die vier anderen mögen mit dir ziehen.“ Xerxes aber ergrimmte und antwortete: „O du schlechter Mensch, du wagst es, da ich doch selbst in den Streit ziehe mit meinen Söhnen und Brüdern, mit meinen Verwandten und Freunden, deines Sohnes zu gedenken, da du doch mein Knecht bist, der mich eigentlich mit seinem ganzen Hause und dem Weibe dazu begleiten müßte? Du sollst deine Strafe empfangen, doch weniger als du verdienst. Denn dich und deine vier Söhne rettet die Gastfreundschaft, doch der eine, an dem dir am meisten liegt, soll dir zur Strafe das Leben verlieren.“ Darauf befahl Xerxes, den ältesten Sohn des Pythios mitten durchzuhauen und die beiden Hälften, die eine zur Rechten, die andere zur

Linken des Weges hinzulegen, damit das Heer da hindurch gehen sollte.

Der Zug des Heeres war auf folgende Weise geordnet: Voran gingen die Lasttiere und das Zugvieh, nach diesen das ganze Heer von allerlei Volk ohne Unterschied bunt durcheinander; nach der ersten Hälfte war aber ein Zwischenraum gelassen, daß sie nicht mit dem Könige zusammentrafen. Nun zogen voran 1000 auserlesene persische Reiter, hinter diesen 1000 Lanzenträger, sodann die zehn nisäischen Rosse, auf das schönste geschmückt. Dann kam der heilige Wagen des Zeus, von acht weißen Rossen gezogen, hinter den Pferden ging der Fuhrmann zu Fuß, der die Zügel gefaßt hatte, denn kein Mensch besteigt diesen Sitz. Hinter diesem kam Xerxes selbst auf einem Wagen, den nisäische Rosse zogen, und daneben ging der Fuhrmann; jedoch vertauschte Xerxes oft seinen Wagen mit einem bedeckten Reisewagen. Hinter dem König kamen 1000 Lanzenträger, die besten und edelsten Perser, dann noch 1000 auserlesene persische Reiter, denen 10 000 Mann zu Fuße folgten. Nun kamen 10 000 persische Reiter, und nach einem breiten Zwischenraume folgte der übrige Haufe bunt durcheinander.

Als das Heer in die Gegend des alten Ilion (Troja) gelangt war und am Fuße des Ida übernachtete, kam Blitz und Donner über das Volk und erschlug eine große Menge. Der Fluß Mäander hatte nicht Wasser genug für Menschen und Vieh und versiegte. Xerxes wünschte die alte Burg von Troja zu sehen und stieg hinauf, und als er sich alles hatte erzählen lassen, opferte er der Ilischen Athene 1000 Rinder, und die Mager gossen den Helden Trankopfer. Bei Abydos hielt der König eine große Musterung über das ganze Heer: er sah von einem Hügel aus auf einem erhöhten Sitze die Land- und Seemacht. Auch wurde ihm zum Vergnügen ein Seetreffen veranstaltet, in dem die Phönicier den Sieg davontrugen. Wie nun der König den ganzen Hellespont von Schiffen bedeckt und alle Küsten und alles Feld von Menschen wimmeln sah, pries er sich selig, bald darauf aber fing er an zu weinen, und als man ihn nach der Ursache fragte, sagte er: „Es jammerte mich, da ich bedachte, wie kurz das ganze Menschenleben ist, denn von allen diesen Leuten wird über hundert Jahre keiner mehr am Leben sein."

Bei dem Übergang über den Hellespont wurde vor Aufgang der Sonne allerlei Rauchwerk auf den Brücken verbrannt und der Weg mit Myrthen bestreut. Wie die Sonne aufging, spendete Xerxes aus einer goldenen Schale Opfertrank in das Meer und betete zur Sonne, daß ihm kein Unfall begegnen möge, der ihn in der Eroberung Europas stören könnte, bis er an die äußerste Grenze dieses Landes gelangt sein würde. Darauf warf er die Schale in den Hellespont, dazu einen goldenen Becher und ein persisches Schwert. Nun zogen die Scharen über die Brücken, auf der einen das ganze Fußvolk und die Reiterei, auf der andern die Dienerschaften und das Vieh. Der Übergang dauerte sieben Tage und sieben Nächte ohne Unterlaß. Weiter auf dem Wege erschien dem Xerxes ein großes Wunderzeichen, das er aber keiner Aufmerksamkeit würdigte, so leicht es auch zu deuten war: ein Pferd brachte nämlich einen Hasen zur Welt. Dies war leicht so zu deuten: Xerxes wollte in aller Pracht und Herrlichkeit ein Heer gegen Griechenland führen, und er würde an denselben Ort zurückkommen, wie ein Hase auf der Flucht.

Die Flotte segelte an der Küste vorbei, das Landheer aber zog die Halbinsel hinauf und wandte sich dann westlich, bis es in die Ebene von Doriskos kam. Diese Gegend schien dem Xerxes recht geeignet, sein Heer zu ordnen und zu zählen, und die Schiffe mußten während der Zählung an der Küste anlegen. Die Zählung wurde aber auf folgende Art bewerkstelligt. Man trieb 10 000 Mann auf einen Fleck, drängte sie so eng als möglich zusammen und beschrieb dann einen Kreis um sie. Hierauf ließ man die Zehntausend heraus und zog eine Verzäunung den Kreis entlang. Nun wurden andere in den Kreis getrieben, allemal 10 000, bis sie auf diese Art alle durchgezählt waren. Die Menge der Landmacht zu Fuß betrug 1 700 000 Mann, dazu 80 000 Reiter, 20 000 auf Kamelen und Wagen; die Flotte bestand aus 1200 Kriegs- und 3000 Transportschiffen, welche im ganzen über 517 000 Mann trugen. Rechnet man dazu nun noch die Mannschaft, welche die Griechen, die sich dem Xerxes unterwarfen, stellten, zu 300 000 Mann, so ergiebt sich eine Zahl von mehr als $2^1/_2$ Millionen Menschen, ohne die Diener, Köche und Weiber, welche dem Zuge folgten, und deren Zahl sich eben so hoch belaufen haben soll.

Alle diese Völker, mehr als fünfzig, nahmen in ihrer eigentümlichen Tracht mit ihren eigentümlichen Waffen an dem Zuge teil. Unter ihnen waren Perser mit Tiaren und Hosen, Kissier mit Mützen, Assyrier mit geflochtenen ehernen Helmen, Inder mit baumwollenen Kleidern, Kaspier mit Pelzen, Sarangen mit gefärbten Mänteln und hohen Stiefeln bis an die Knie, Araber in weiten Oberkleidern, Äthiopier mit Panther- und Löwenfellen u. s. w.

Von Doriskos zog Xerxes durch Thracien über den Strymon, dem zu Ehren die Mager weiße Rosse schlachteten, und kam mit dem Heere in eine Gegend, von der er erfuhr, daß sie die Neun-Wege hieß. Deswegen wurden hier neun Knaben und neun Mädchen von den Landeseinwohnern lebendig begraben.

Von Thracien zog Xerxes nach Macedonien. Die Griechen, die das Heer bewirteten und dem Xerxes die schon lange Zeit vorher angesagten Mahlzeiten stellten, kamen in das größte Elend, so daß sie Haus und Hof verlassen mußten. Den Thraciern kostete die Bewirtung des Heeres und die Mahlzeit des Königs 300 Silbertalente. Ein Mann von Abdera riet seinen Landsleuten, den Göttern ihren Dank abzustatten, daß Xerxes nicht zweimal am Tage zu essen gewohnt wäre, denn wenn den Abderiten befohlen würde, ein eben solches Frühstück wie das Mittagsmahl anzurichten, so würden sie in das allergrößte Elend geraten.

Als Xerxes an der Grenze von Thessalien angekommen war und den Olympos und Ossa erblickte, hörte er, daß zwischen diesen Bergen der Fluß Peneos hindurchströme und sich ins Meer ergieße. Er besah sich daher den Ausfluß des Peneos und empfing dann die Herolde, die an die Griechen abgeschickt waren, von denen die einen mit leeren Händen, die andern aber mit Wasser und Erde zurückkehrten.

Nach Athen und Sparta hatte Xerxes keine Boten geschickt, weil die Athener und Spartaner die Boten, welche früher Dareios zu diesem Zwecke hingeschickt, in den Abgrund und in Brunnen geworfen hatten mit dem Bedeuten: daraus könnten sie dem König Erde und Wasser bringen. Deshalb schwebte der Zorn des Talthybios, des Heroldes Agamemnons, über den Lacedämoniern, und sie konnten lange Zeit kein günstiges Opfer erhalten. Darüber wurden die Lacedä-

monier sehr bekümmert und ließen den Ausruf ergehen, ob ein Lacedämonier für Sparta den Tod leiden wollte, um den Zorn des göttlich verehrten Talthybios zu versöhnen. Da erboten sich Sperthias und Bulis, zwei Spartaner, dem Xerxes für die ermordeten Herolde zu büßen. Sie reisten ab nach Susa und kamen zu dem Hydarnes, einem Kriegsobersten alles Volks an der Küste von Asien. Dieser nahm sie gastfreundlich auf und bewirtete sie. Bei dem Mahle fragte er sie: „Ihr Männer von Lacedämon, warum sträubt ihr euch denn, Freunde des Königs zu werden? Ihr seht ja an mir und meiner Macht, wie der König wackere Männer zu ehren weiß. Wenn ihr euch dem König ergäbet, würde er einem jeden von euch eine Herrschaft in Griechenland geben."

Darauf antworteten die Spartaner: „Hydarnes, auf die Knechtschaft verstehst du dich, aber die Freiheit hast du noch nicht gekostet, sonst würdest du uns raten, sie nicht bloß mit der Lanze, sondern auch mit dem Beile zu verfechten."

Als sie in Susa vor das Angesicht des Königs kamen, ließen sie sich auf keine Weise bewegen, vor dem König niederzufallen, sondern gaben einfach den Grund der Reise an, für die ermordeten Herolde zu büßen. Der König aber war großmütig und sandte sie, ohne an ihnen Rache zu nehmen, nach Hause.

Jetzt rüsteten sich die Griechen und schickten auf den Rat der thessalischen Gesandten ein Landheer zu Schiffe nach dem Engpasse bei Tempe, der aus Macedonien nach Thessalien führt. Hier lagerten sich ungefähr 10 000 Schwerbewaffnete, zu denen noch die thessalische Reiterei stieß. Bald aber kamen Boten von dem macedonischen König Alexander, die ihnen rieten, sich zurückzuziehen, sonst würden sie von dem anrückenden Perserheere erdrückt werden. Deshalb fuhren die Griechen wieder zu Schiff nach der Landenge von Korinth (Isthmos) zurück, worauf sich die Thessalier dem Xerxes ergaben.

---

# XVIII.

## Leonidas, oder der Kampf bei Thermopylä.

(480 v. Chr.)

Auf der Landenge von Korinth oder dem Isthmos hielten die Griechen eine Versammlung und beschlossen, den Engpaß der Thermopylen zu verteidigen, um dem Xerxes den Eingang in das eigentliche Griechenland zu wehren. Die Flotte sollte während dieser Zeit ihren Standpunkt in der Nähe haben, bei Artemision, einem Vorgebirge an der Nordküste der Insel Euböa. Jener Engpaß war so schmal, daß an mehreren Stellen nur ein Wagen hindurchfahren konnte, im Westen erhob sich ein steiles Gebirge, eine Fortsetzung des Öta, im Osten wurde der Paß gleich von Morästen oder vom Meere begrenzt. In dem Passe sind warme Quellen, auch fanden sich damals noch die Reste einer alten Mauer, die einst dem Vordringen der Thessalier Schranken gesetzt hatte. Die Griechen beschlossen, diese Mauer wieder aufzurichten und hier den anrückenden Feind zu erwarten. der an einem solchen Orte weder von seiner Menge noch von seiner Reiterei Gebrauch machen konnte.

Inzwischen wälzten sich die zahllosen Scharen des Xerxes wie eine ungeheure Woge durch Thessalien, und die Flüsse hatten nicht genug Wasser zum Trinken für das Heer. Endlich lagerte sich Xerxes im Lande der Malier vor dem Passe von Thermopylä, wo eine Schar von ungefähr 6000 Griechen hielt, die aus Arkadiern, Korinthiern, Thespiern, Thebanern und anderen Völkerschaften bestand. Den Kern des Heeres aber bildeten dreihundert tapfere Spartaner unter ihrem heldenmütigen König Leonidas, während die übrigen Spartaner zu Hause geblieben waren und erst ruhig das Fest der Karneen feierten.

Xerxes hatte schon in Thessalien gehört, daß sich bei den Thermopylen ein kleines Heer versammelt hätte, und schickte einen Kundschafter zu Pferde ab, um die Stärke des feindlichen Heeres auszuforschen. Als der Reiter an das Lager heranritt, überschaute er es nicht ganz, sondern nur die, welche außerhalb vor der Mauer lagen. Hier sah er, wie

einige Männer turnten, andere aber ihr Haar ordneten und flochten. Xerxes, der dies von dem Kundschafter erfuhr, begriff nicht, daß sich diese Männer zum Siege oder zum Tode vorbereiteten, sondern hielt ihr Benehmen für lächerlich. Er wartete noch vier Tage mit dem Angriff, um den Griechen, die ihm wie Rasende vorkamen, Zeit zur Besinnung zu geben. Da sie sich aber nicht zurückzogen, gab er am fünften Tage den Medern und Kissiern den Befehl anzugreifen und die Griechen lebendig zu fangen und vor sein Angesicht zu führen. Die Meder und Kissier drangen wütend vor, aber eine Menge von ihnen fiel und sie litten beträchtlichen Verlust. Da sah der König ein, daß er wohl viele Menschen, aber wenig Männer im Heere hatte. Als das Treffen den ganzen Tag gedauert hatte, und die Meder hart zugerichtet waren, rückte Hydarnes mit der Schar der 10000 Unsterblichen vor und hoffte bald mit den Feinden fertig zu werden. Doch auch sie richteten nichts aus, denn sie konnten in dem engen Passe ihre kurzen Speere wenig gebrauchen und auch von ihrer Übermacht keinen Nutzen ziehen. Die Lacedämonier aber fochten als tapfere und kriegskundige Männer; zuweilen wandten sie den Persern den Rücken und flohen: wenn dann die Feinde ihnen nachjagten, schwenkten sie um und rückten ihnen entgegen, wobei sie eine Menge der Perser erschlugen, obschon sie selbst nur wenig Leute verloren. So mußten sich auch die Perser unverrichteter Sache wieder zurückziehen. Während des Handgemenges soll Xerxes, der dem Gefechte zusah, dreimal von seinem Stuhle aufgesprungen sein, aus Besorgnis für sein Heer. Am folgenden Tage griffen die Feinde an in der Hoffnung, die Griechen würden, da ihrer so wenig waren, alle verwundet und nicht mehr imstande sein, einen Arm zu rühren. Aber sie standen in ihren Gliedern und fochten, während die Phoker den Fußweg bewachten. Auch an diesem Tage zogen sich die Perser ohne Erfolg zurück.

Schwerlich hätten die Perser den Paß erobert, wenn nicht ein Grieche, Ephialtes, dem Xerxes in seiner Verlegenheit den Fußpfad über das Gebirge verraten und seine Landsleute ins Verderben geführt hätte. Dafür setzten die Griechen in der Folge einen Preis auf seinen Kopf, und Ephialtes ward zum Lohn seines Verrats späterhin erschlagen.

Xerxes aber nahm den Vorschlag des Ephialtes freudig auf und ließ zur Abendzeit den Hydarnes mit den Unsterblichen aus dem Lager aufbrechen. Nun zogen die Perser die ganze Nacht hindurch über das Gebirge, und mit Anbruch der Morgenröte befanden sie sich auf der Höhe, wo 1000 schwergerüstete Phoker den Pfad bewachten. Als diese das Laub unter den Füßen der anziehenden Perser rascheln hörten, und ein großes Geräusch entstand, legten sie ihre Rüstungen an, und bald drang ein dichter Pfeilregen auf sie ein, so daß die Phoker auf den Gipfel des Berges flohen und sich zum Tode bereiteten. Hydarnes zog jedoch, ohne sich um sie zu kümmern, den Berg hinab.

Den Griechen bei Thermopylä hatte schon ihr Wahrsager Megistias, wie er die Opfer betrachtete, vorhergesagt, daß sie am Morgen ihren Tod finden würden. Bald erfuhren sie auch durch Späher, daß die Perser über den Berg zogen. Nun hielten sie einen Kriegsrat, und ihre Meinungen waren geteilt, da ein Teil abziehen, die andern den Platz nicht verlassen wollten. Darauf trennten sie sich, und ein Teil zog ab; dem Leonidas aber und seinen Spartanern geziemte es nicht, den Platz zu verlassen, zu dessen Verteidigung sie abgesandt waren, zumal da die Lacedämonier gleich im Anfange des Krieges den Orakelspruch erhalten hatten, entweder würde Lacedämon von den Feinden zerstört werden, oder ihr König würde fallen. Dieser Spruch lautete also:

Euch, o ihr Bewohner der räumigen Stadt Lacedämon,
Wird entweder die Stadt, die hochgepriesene, fallen
Durch das persische Volk; wo nicht, so beweint Lacedämon
Eines Königs Fall, der entsproß dem Stamm des Herakles.

Leonidas schickte selbst die Bundesgenossen weg, weil er den Spartanern allein den Ruhm verschaffen wollte, nur die Thebaner behielt er wegen ihrer verdächtigen Gesinnung als Geiseln zurück; die Thespier blieben aus freien Stücken mit freudigem Herzen da und starben mit den Spartanern.

Xerxes rückte am Morgen mit seinen Scharen vor, auch die Griechen unter Leonidas gingen, da sie nun in den Tod zogen, weiter vor in die Breite der Schlucht. Im Handgemenge fiel eine Menge der Feinde, die von ihren Hauptleuten mit Geißelhieben in den Kampf getrieben wurden; viele stürzten

ins Meer und ertranken, noch mehr wurden lebendig von den andern zertreten. Die Griechen aber, da ihnen der Tod gewiß war, setzten alle ihre Kraft daran und schonten weder ihr noch der Feinde Leben. Den meisten waren schon ihre Lanzen zerbrochen; da gingen sie mit den Schwertern den Persern zu Leibe. Leonidas fiel nach heldenmütigem Kampfe im Getümmel und mit ihm viele tapfere Spartaner. Unter den vielen Persern, welche hinsanken, waren auch zwei Brüder des Xerxes. Um den Leichnam des Leonidas aber entstand ein großes Gedränge der Perser und Lacedämonier, bis ihn die Griechen durch ihre Tapferkeit fortbrachten und die Feinde viermal in die Flucht schlugen. Aber mit der Ankunft der Perser, denen Ephialtes den Weg gezeigt hatte, gewann der Kampf eine andere Gestalt. Die Griechen zogen sich wiederum in die Enge des Weges hinter die Mauer zurück und scharten sich auf einen dichten Haufen zusammen, doch ohne die Thebaner. Hier wehrten sie sich mit den Schwertern, und mit Hand und Mund, aber die Feinde begruben sie unter ihren Schlägen und umringten sie von allen Seiten. Als aber die Thebaner, die nur gezwungen mitfochten, sahen, daß die Perser die Oberhand gewannen, gingen sie zu den Feinden über, da sie den Persern günstig gesinnt waren und gleich Erde und Wasser gegeben hatten. Sie retteten zwar ihr Leben, doch wurden die meisten mit dem königlichen Wappen gebrandmarkt.

Die viertausend Griechen aber wurden an der Stelle begraben, wo sie fielen, und für sie eine Denksäule mit der Inschrift errichtet:

„Mit dreihundertmal Zehntausenden kämpften einstmals
Hier viertausend Mann Peloponnesiervolk."

Für die Spartaner insbesondere gilt folgende Inschrift:

„Fremdling, melde dem Volk Lacedämons, daß wir hier liegen,
Weil im Gehorsam wir seine Gebote befolgt."

Am tapfersten soll sich der Spartaner Dienekes gezeigt haben. Schon vor dem Kampfe, als er hörte, daß, wenn die Perser ihre Geschosse abschleuderten, die Sonne von der Menge der Pfeile verdunkelt werden würde, sagte er: „Nun schön, so werden wir im Schatten fechten." Zwei von den dreihundert Spartanern waren von Leonidas wegen einer sehr schlimmen Augenkrankheit entlassen worden, aber bei der

Nachricht von dem Verrate des Ephialtes kehrte der eine, Eurytos, freiwillig zurück und starb im Kampfe, der andere aber, Aristodemos, ging nach Sparta und fiel dort in Schimpf und Unehre. In der Schlacht bei Platäa tilgte er seine Schuld wieder aus. Ein anderer, der den Kampf überlebte und bei seiner Ankunft in Sparta auch in Unehre fiel, erhängte sich aus Verzweiflung.

Nach dem Kampfe besichtigte Xerxes die Leichname und ließ dem des Leonidas den Kopf abhauen und ihn ans Kreuz schlagen, um zu zeigen, daß er gegen keinen Menschen so ergrimmt gewesen, als gegen den Leonidas: denn sonst ehrten die Perser auch an dem Feinde die Tapferkeit sehr hoch.

Nun zog Xerxes durch Thessalien und Doris in die Landschaft Phokis, wo die Perser alles mit Feuer und Schwert verwüsteten. Als sie sich aber am Heiligtume zu Delphi vergreifen wollten, erhob sich ein heftiges Ungewitter, und die Delphier erschlugen vom Gebirge herab viele mit Steinen. Die stärkste Abteilung des Heeres war nach Böotien gezogen, wo die Städte Thespiä und Platäa wegen ihrer Anhänglichkeit an die gemeinsame Sache der Griechen von den Persern in Brand gesteckt wurden.

---

## XIX.

## Themistokles, Griechenlands Retter. Aristides. Die Schlachten bei Artemision und Salamis.

(480 v. Chr.)

Doch alle Tapferkeit zu Lande wäre zuletzt gegen die zahllosen Scharen des Xerxes fruchtlos geblieben, wenn nicht der Mut und die edelmütige Aufopferung der Athener alle Griechen zum gemeinsamen Kampfe zur See verbunden hätte. Unter den Athenern aber war ein Mann, der mit richtiger Einsicht erkannte, daß nur zur See den Persern erfolgreicher Widerstand geleistet werden könne, und dem deshalb der Ruhm, Griechenlands Retter zu sein, mit vollem Rechte gebührt. Dieser Mann war Themistokles. Er war der Sohn des Neokles und stammte aus einem berühmten Geschlechte. Schon als Knabe war er lebhaften Geistes und

voll kühner Entwürfe; die Spiele und Erholungen seiner Altersgenossen verschmähte er und beschäftigte sich dagegen eifrig mit der Verfertigung gerichtlicher Reden, indem er Fälle erdichtete, in denen er andere Knaben anklagte oder verteidigte. Daher sagte einst sein Lehrer zu ihm: „Aus dir, o Knabe, wird einmal nichts Geringes werden, sondern etwas recht Gutes oder etwas recht Schlechtes.“ Zu den Künsten und Wissenschaften, die nur zum Vergnügen oder zur feineren Bildung dienen, zeigte er keine Lust, namentlich war er der Musik ganz unkundig. Wenn er sich daher später als Jüngling in einer Gesellschaft befand und ihm von andern die Lyra oder Cither zum Spielen gereicht wurde, lehnte er sie ab und sagte: „Die Lyra und Cither zu spielen verstehe ich nicht, aber eine kleine Stadt groß und berühmt zu machen, das verstehe ich.“ Sein ganzes Dichten und Trachten war auf das Kriegswesen und die Verwaltung des Staates gerichtet, und nur, was darauf Bezug hatte, betrieb er mit Eifer und Nachdruck. Sein Inneres durchglühte die Begierde nach Ruhm. Als durch den Sieg bei Marathon Miltiades Name vor allen Griechen verherrlicht ward, sah man ihn in Gedanken versunken einhergehen, die Nächte schlaflos zubringen und die Trinkgelage seiner Freunde vermeiden. Wenn er nach der Ursache dieser plötzlichen Veränderung gefragt wurde, antwortete er: „Das Siegesdenkmal des Miltiades läßt mich nicht schlafen.“ Während das Volk glaubte, daß die Niederlage der Barbaren bei Marathon das Ende des Krieges sei, sah Themistokles darin nur den Anfang zu größeren Kämpfen. Sein größtes Verdienst war die Gründung der athenischen Seemacht, denn gerade diese war es, wodurch Xerxes besiegt ward. Es gehörte aber die Beredsamkeit des Themistokles dazu, die Athener zum Bau einer Flotte zu bewegen und es traf ihn von Seiten vieler Gegner der Vorwurf, daß er dem Volke Speer und Schild genommen und es auf die Ruderbänke verbannt habe. Dennoch gelang es ihm auf folgende Weise.

Die Athener pflegten die Einkünfte des laurischen Bergwerks unter die einzelnen Bürger zu verteilen. Themistokles beredete sie, diese Einkünfte zum Bau von 300 Dreiruderern zu verwenden, indem er den Krieg gegen die Einwohner der Insel Ägina, den Athen damals führte, zum Vorwand nahm.

So wurde auf seinen Rat die Flotte gebaut, die Griechenlands Freiheit rettete.

Ein Zeitgenosse des Themistokles war **Aristides**, der Sohn des Lysimachos. Ungeachtet seiner großen Armut zeigte er sein Leben lang eine solche Uneigennützigkeit und Gerechtigkeitsliebe, die er sogar an seinen Feinden bewies, daß ihn seine Mitbürger vorzugsweise mit dem Beinamen des Gerechten ehrten. Einst war er genötigt, einen Athener vor Gericht zu verklagen, und als er seine Anklagerede beendigt hatte, waren die Richter so sehr von der Gerechtigkeit seiner Sache überzeugt, daß sie sofort, ohne den Angeklagten hören zu wollen, zur Verurteilung desselben schritten. Da stellte sich Aristides auf die Seite des Angeklagten und unterstützte dessen Bitten, damit auch diesem sein Recht, sich gegen die Anklage zu verteidigen, zu teil würde.

Leider bestand zwischen Aristides und Themistokles keine Freundschaft. Der ruhmsüchtige Themistokles sah mit neidischem Blick auf das Ansehen, das Aristides beim Volke genoß; auch mußten beide Männer öfters in feindselige Berührung kommen, da Themistokles zur Erreichung seiner Zwecke nicht immer die edelsten Mittel wählte und deshalb von Aristides manchen Tadel und Widerspruch erfuhr. So kam einst Themistokles in die Volksversammlung und sagte, er habe einen Plan, der für die Athener sehr heilsam sei, er könne ihn aber nicht öffentlich bekannt machen. Man möge ihm einen wackern Bürger geben, dem er seinen Plan mitteilen wolle. Dazu wählte das Volk den Aristides. Themistokles eröffnete ihm nun, man könne die Flotte der Lacedämonier auf heimliche Weise in Brand stecken, um die Seemacht der Spartaner zu vernichten. Darauf sagte Aristides in der Versammlung des Volkes, die Ausführung des geheimen Planes sei zwar für Athen von großem Nutzen, aber höchst ungerecht. Im Vertrauen auf die Gerechtigkeitsliebe des Aristides fragten die Athener nicht einmal danach, und die Ausführung des Planes unterblieb.

Da es aber dem Aristides nicht an Feinden fehlte, so brachte es endlich Themistokles dahin, daß er durch den Ostracismus (Scherbengericht) auf zehn Jahre aus Athen verbannt wurde. Aristides war selbst in der Volksversammlung, in der seine Verbannung beschlossen ward. Hier nahete sich ihm ein

Landmann und bat ihn, weil er selbst nicht schreiben konnte, den Namen Aristides auf die Scherbe zu schreiben, auf welcher die Athener ihre Stimmen abgaben. Aristides fragte ihn: „Was hat dir denn Aristides zu Leide gethan?“ Der Landmann antwortete: „Nichts, ich kenne den Mann nicht einmal, nur verdrießt es mich, daß ich ihn immer den Gerechten nennen höre.“ Darauf schrieb Aristides seinen eigenen Namen auf die Scherbe und gab sie ihm. Als er die Stadt verließ, erhob er die Hände gen Himmel und flehte, daß doch niemals eine Zeit kommen möchte, wo die Athener genötigt wären, seiner zu gedenken. Doch kehrte er schon im vierten Jahre seiner Verbannung zurück.

---

Als nun Xerxes mit seinem Heere und seiner Flotte gegen Griechenland anzog, schickten die Athener Boten nach Delphi, den Gott um Rat zu fragen. Der aber gebot ihnen, sich hinter den hölzernen Mauern zu verteidigen. Es erhob sich unter den Athenern großer Streit über den Sinn dieser Worte, doch der scharfsinnige Themistokles überzeugte seine Mitbürger, daß unter den hölzernen Mauern die Schiffe zu verstehen, und daß das Orakel den Athenern befehle, den Persern Widerstand zur See zu leisten.

Die Griechen sandten nun Boten an die Städte und forderten sie zu gemeinsamer Hülfe auf, doch nicht alle zeigten sich dazu bereit. Die Argiver versagten die Teilnahme aus Haß gegen Sparta. Andere Gesandte reisten nach Sicilien, um mit Gelon, König von Syrakus, zu unterhandeln. Gelon war bereit, die Griechen mit einer Flotte von 200 Kriegsschiffen, mit einem Heere von 28 000 Mann und Korn für das ganze verbündete Heer zu unterstützen, dies alles aber nur unter der Bedingung, daß ihm die Griechen die Oberanführung gegen die Perser übertrügen. Als einer der Gesandten, ein Lacedämonier, die Bedingung hörte, hielt er sich nicht länger, sondern sagte: „Wie würde es den Pelopiden Agamemnon schmerzen, wenn er hörte, daß den Lacedämoniern durch den Gelon und die Syrakusier die Oberanführung entrissen worden sei! Daran denke nicht weiter; wenn du den Griechen helfen willst, so mußt du unter dem Befehl der Lacedämonier stehen, willst du dir aber nicht befehlen lassen, so brauchst du uns auch nicht zu helfen.“ Zuletzt mäßigte

Gelon seine Forderung, er verlangte den Oberbefehl entweder über die Landmacht oder über die Flotte, dem aber widersprach der atheniſche Gesandte: „Nicht um einen Obersten zu bitten,“ sagte er, „hat uns Griechenland hergesandt, sondern um ein Heer!“ Also zerschlugen sich die Unterhandlungen, und Gelon entließ die Boten mit der Bemerkung, daß sie den Frühling aus dem Jahre genommen hätten.

Dieselben Boten baten auch die Bewohner der Insel Korcyra um Hülfe. Die Korcyräer bemannten zwar 20 Schiffe und segelten nach dem Peloponnes, dort aber hielten sie auf hoher See vor Anker, um erst den Ausgang des Kampfes abzuwarten, und im Fall, daß die Perser siegten, sich die Gunst des Xerxes zu verschaffen. — Die Kreter versagten einem Orakelspruche zufolge allen Beistand.

So waren es denn außer Athen noch die Insel Ägina, Korinth, Epidauros, Trözen, Lacedämon und andere Städte, welche Schiffe lieferten. Die Flotte belief sich auf 271 Schiffe, von denen die Athener allein 127 gestellt hatten. Ihnen hätte daher die Anführung der Flotte gebührt, da aber die verbündeten Griechen den Oberbefehl lieber in den Händen der Lacedämonier sahen, so gaben die Athener, denen die Rettung des Vaterlandes am Herzen lag, nach, und der Spartaner Eurybiades ward Oberbefehlshaber der Flotte. Sie segelte nach dem Vorgebirge Artemision auf Euböa.

Die persische Flotte stand an der Küste von Magnesia bis zum Vorgebirge Sepias, und hier lagerten ihre Schiffe in acht Reihen hinter einander, die Schnäbel nach dem Meere zugekehrt. Plötzlich erhob sich ein furchtbarer Sturm, der die Schiffe an den Pelion und das Vorgebirge Sepias schleuderte und viertausend derselben zerschmetterte. Erst am vierten Tage legte sich der Sturm. Die Griechen aber beteten zum Retter Poseidon und brachten ihm Dankopfer.

Doch war die persische Flotte den griechischen Schiffen an Zahl weit überlegen. Als die Griechen daher bei Artemision die Menge der feindlichen Schiffe sahen, und wie alles vom Volke wimmelte, beschlossen sie, sich zurückzuziehen. Da bewogen die Euböer den Anführer der Athener Themistokles, durch einen Lohn von dreißig Talenten, Stand zu halten und bei Euböa die Schlacht zu liefern. Themistokles gab von diesem Gelde dem Eurybiades fünf, und dem ko-

rinthischen Anführer zwei Talente und gewann durch diese Geschenke beide, so daß sie bei Euböa stehen blieben; den größten Teil des Geldes aber behielt er für sich und gab vor, das Geld wäre zu diesem Zwecke von Athen gekommen.

Als die Feinde die wenigen Schiffe der Griechen bei Artemision sahen, beschlossen sie einen Angriff und dachten, es sollte auch keine Maus davonkommen. Sie schickten daher zweihundert Schiffe ab, die auf einem Umwege Euböa umsegeln und den Griechen den Rückweg abschneiden sollten, während die Hauptmacht der Perser von vorn angreifen würde. Doch die Griechen erhielten von diesem Plane Kunde und beschlossen, nach Mitternacht den umsegelnden Schiffen entgegen zu fahren. Zuvor aber machten sie selbst einen Angriff auf die persische Flotte, um zu erfahren, wie die Art ihres Kampfes sei. Die Feinde glaubten, die Griechen müßten rasend sein, als sie so wenige Schiffe auf sich zukommen sahen, und schlossen sie von allen Seiten ein. Es entstand ein hartnäckiger Kampf, der jedoch unentschieden blieb, da die Nacht die Kämpfenden trennte. Die Griechen zogen nach Artemision zurück.

Mit einbrechender Dunkelheit aber erfolgte ein entsetzlicher Regenguß die ganze Nacht hindurch und ein fürchterliches Donnerwetter vom Pelion her. Die Perser, die sich noch nicht von dem furchtbaren Sturm und dem Treffen erholt hatten, erlebten eine schreckliche Nacht; noch schlimmer ging es den zweihundert Schiffen, die um Euböa herumfuhren. Sturm und Regen überfiel sie auf offener See und trieb sie an die Klippen von Euböa, wo sie ihren Untergang fanden. Die Griechen erhielten dagegen eine Verstärkung von dreiundvierzig attischen Schiffen; von neuem Mute belebt, fuhren sie aus und zerstörten die kilikischen Schiffe.

Am dritten Tage warteten die Feinde den Angriff der Griechen nicht ab, sondern stachen selbst in See. Sie stellten ihre Schiffe in einen halben Mond, um die Griechen von allen Seiten zu umfassen. In dem nun beginnenden Kampfe waren sie einander gleich, denn das Heer des Xerxes war in seiner Größe und Menge sich selbst schädlich, indem sich die Schiffe verwirrten und gegen einander stießen. Dennoch aber hielt er stand und wich nicht, denn es kam den Persern doch gar zu schimpflich vor, vor so wenigen Schiffen die

Flucht zu ergreifen. Die Griechen verloren viele Schiffe und Leute, noch größer aber war der Verlust der Feinde. Nach dem Treffen zogen beide Teile nach ihrem Standorte zurück.

Da die Griechen durch einen Boten erfuhren, daß Leonidas mit seinen Spartanern gefallen war, schoben sie den Rückzug nicht länger auf. Zuvor aber führte Themistokles noch eine List aus. Er fuhr an die Felsen von Artemision und schrieb da, wo die Jonier das Trinkwasser holten, in die Steine: „Ihr Männer von Jonien, ihr thut Unrecht, daß ihr gegen eure Väter in den Streit zieht und Griechenland unterjocht. Tretet auf unsere Seite oder laßt wenigstens noch jetzt vom Kampfe ab. Ist aber keins von beiden möglich, so gedenket, daß ihr von uns abstammet, und thut im Kampfe linde gegen uns!“ Dadurch sollten die Jonier entweder zum Abfall bewogen, oder doch ihre Treue dem Xerxes verdächtig gemacht werden, damit er sie von den Gefechten entferne.

---

Die Flotte der Griechen segelte von Artemision nach Salamis. Während die Bewohner des Peloponneses an einer Mauer auf dem Isthmos arbeiteten, bewirkte Themistokles den Volksbeschluß, daß alle waffenfähigen Bürger die Schiffe besteigen, die Wehrlosen dagegen so gut als möglich in Sicherheit gebracht werden sollten. Die Menge gehorchte mit schwerem Herzen, sie glaubte keines Sieges mehr zu bedürfen und kannte keine Hoffnung mehr, wenn sie erst einmal die Heiligtümer der Götter und die Gräber der Väter preisgegeben hätte. Der Aberglaube der Zeit erleichterte die Ausführung des harten Beschlusses. Die Schlange nämlich, die als Wächter der Burg im Tempel gehalten wurde, verzehrte damals nicht den Honigkuchen, den man ihr monatlich vorsetzte. Daraus schlossen die Athener, die Göttin selbst habe die Stadt verlassen, und bereiteten sich nun gleichfalls zum Abzuge. Als nun so viele Menschen ihre Vaterstadt verließen, erregte der Anblick zugleich Mitleid und Bewunderung ihres Muts, da sie ihre Eltern hierhin und dorthin voraussandten, selbst aber unbeugsam gegen die Klagen und Thränen der Frauen und gegen die Umarmung der Kinder nach der Insel Salamis übersetzten. Sogar die Haustiere liefen

neben ihren Herren einher und wollten sich nicht von ihnen trennen. Ein Hund stürzte sich ins Meer und schwamm dem Schiffe seines Herrn nach, bis er die Küste erreichte und vor Erschöpfung tot niederfiel.

Zu der Flotte bei Salamis stieß jetzt auch die übrige Seemacht der Griechen, so daß sich die Zahl der Schiffe auf 378 belief, von denen die Athener die meisten und besten Segler stellten. Während nun die Obersten der einzelnen Städte sich berieten, an welchem Orte die Schlacht zu liefern sei, und die meisten nach dem Isthmos segeln wollten, kam ein Mann von Athen mit der Nachricht, der Feind wäre in Attika eingefallen und verwüste alles mit Feuer und Schwert. Die Perser waren nämlich von Böotien nach Attika vorgerückt, hatten aber die Stadt leer gefunden. Nur im Tempel der Burg waren einige Arme und Priester zurückgeblieben, die das Thor vermauert und Verhacke gemacht hatten, um die Andringenden abzuwehren. Die Perser besetzten den Areopag und schossen von da aus brennende Pfeile nach der Burg; dennoch verteidigten sich die Athener hartnäckig und wälzten ungeheure Steine auf die anrückenden Perser, bis diese auf einem unbewachten Zugange die Burg erstiegen. Hier erschlugen sie die Schützlinge im Heiligtume der Göttin und steckten dann Burg und Tempel in Brand.

Diese Nachricht versetzte die Griechen in solche Angst, daß einige Anführer sofort nach ihren Schiffen eilten, um davonzufahren, die übrigen aber eine Schlacht zu liefern beschlossen. Themistokles sah ein, daß durch diesen Beschluß die verbündete Seemacht zerstreut und das Vaterland dem Untergange entgegen geführt würde. Er begab sich daher zu Eurybiades und suchte ihn zu überzeugen, wie notwendig es sei, bei Salamis zu bleiben und hier die entscheidende Schlacht zu liefern. In dem Kriegsrate hielt Themistokles eine lange Rede, da unterbrach ihn der korinthische Anführer Adimantos mit den Worten: „Themistokles, in den Kampfspielen werden die mit Ruten gestrichen, die sich zu früh erheben.“ „Ja,“ antwortete Themistokles, „aber die dahinten bleiben, werden nicht gekrönt.“ Als jener aber behauptete, daß Themistokles, als ein Mann, der keine Heimat mehr besitze, gar nicht mitzureden habe, wies ihn Themistokles mit den Worten zurück: „Wir haben, o Armseliger, unsere Woh-

nungen und Mauern verlassen, da wir um lebloser Dinge wegen keine Sklaven werden wollen: unsere Stadt aber ist die größte von allen griechischen und beruht auf unseren zweihundert Dreiruderern, die jetzt zu eurer Rettung bereit stehen. Wenn ihr uns aber verratet, so sollen die Griechen erfahren, daß die Athener eine freie Stadt und ein Land besitzen, das dem verlorenen nicht nachsteht." Dann zum Eurybiades gewendet, schloß er mit den Worten: „Wenn du hier bleibst und dich als einen wackeren Mann zeigst, gut! wo nicht, so wirst du Griechenland verderben. Denn die Hauptstütze des Krieges sind unsere Schiffe. Darum folge meinem Rate. Wenn du das nicht thust, so nehmen wir, so wie wir sind, unsere Hausgenossen an Bord und fahren von dannen, um in Italien eine neue Heimat zu suchen. Ihr aber, von unserem Beistande verlassen, werdet an mein Wort gedenken."

Da änderte Eurybiades seine Meinung und die Griechen rüsteten sich bei Salamis zur Schlacht. Bald zeigte sich auch die persische Flotte in den Gewässern von Salamis. Als aber die Landmacht der Feinde nach dem Peloponnes aufbrach, ergriff die Griechen von neuem Angst, und sie wären nach dem Peloponnes gesegelt, wenn nicht Themistokles diesen Plan durch eine List vereitelt hätte. Er schickte einen treuen Sklaven, Sikinos, zu den Feinden und ließ ihn also reden: „Mich sendet der Oberst der Athener ohne Vorwissen der andern (denn er ist auf des Königs Seite und wünscht lieber, daß ihr, als daß die Griechen die Oberhand gewinnen), euch zu sagen, daß die Griechen voll Furcht sind und über ihre Flucht beraten. Jetzt könnt ihr die herrlichsten Thaten verrichten, wenn ihr sie nicht entfliehen laßt, denn sie sind uneinig unter einander und werden euch keinen Widerstand leisten, und ihr werdet sehen, daß sie gegen einander streiten, da die einen für, die andern gegen euch sind."

Die Feinde schenkten dieser Nachricht Glauben. Eine Abteilung der Perser landete auf der kleinen Insel Psyttalea, die zwischen Salamis und dem festen Lande liegt, um die Menschen, welche während der Schlacht an die Insel treiben würden, wenn es Perser wären, zu retten, die Feinde aber zu vertilgen. In der Nacht fuhren sie nach Salamis und schlossen die Griechen ein, die noch immer mit einander

haderten. Da kam Aristides aus Ägina herüber, der wegen der Größe der Gefahr alle Feindschaft vergaß, zum Themistokles und brachte ihm die Nachricht, daß die Griechen ringsum vom Feinde eingeschlossen seien. Die Nachricht teilte er auch den anderen Obersten mit, und ein eben angekommenes Kriegsschiff bestätigte dieselbe.

Nun waren die Griechen zur Schlacht gezwungen. Mit Anbruch des Morgens lichteten sie mit ihrer ganzen Flotte die Anker und die Feinde stürzten auf sie los. Bald wurden beide Teile handgemein, den Athenern standen die Phönicier, den Lacedämoniern die Jonier gegenüber. Der größte Teil der feindlichen Schiffe ward zerstört, obschon die Perser an diesem Tage größere Tapferkeit zeigten, da Xerxes, der auf einem Berge der Insel gegenüber einen goldenen Sitz hatte, der Schlacht zusah. Der König war von vielen Schreibern umgeben, die jede tapfere That, die seine Leute verrichteten, aufzeichneten. Am tapfersten hielt sich Artemisia, Königin von Karien. Sie wurde von einem athenischen Schiffe verfolgt und konnte nicht entfliehen; da segelte sie in der Not auf ein befreundetes Schiff los und bohrte es in den Grund. Der athenische Hauptmann hielt nun das Schiff für eines der verbündeten Griechen und ließ von der Verfolgung ab; Xerxes aber, der die That der Artemisia gesehen hatte, glaubte, sie habe ein feindliches Schiff vernichtet und sagte: „Die Männer sind mir zu Weibern, die Weiber aber zu Männern geworden."

Auch die Perser auf der Insel Psyttalea wurden von Aristides, der mit einer Schar Schwergerüsteter gelandet war, sämtlich erschlagen. Die Perser, die in den engen Gewässern die Reihen ihrer Schiffe nicht entfalten konnten, und unter einander in Verwirrung gerieten, erlitten eine vollständige Niederlage.

Xerxes wagte keine neue Schlacht, sondern brach in Eile nach dem Hellespont auf, nachdem er zuvor dem Mardonios, der die erlittene Niederlage wieder gut zu machen hoffte, 300 000 Mann der auserlesensten Truppen zurückgelassen hatte. Die übrigen Scharen wurden aber von Hunger und Krankheiten so aufgerieben, daß nur ein kleiner Teil den Hellespont erreichte, um nach Asien übergesetzt zu werden. Da der Vorschlag des Themistokles, den Xerxes zu

verfolgen und die Brücken zu zerstören, nicht durchging, so beschloß Themistokles, um sich für künftige Zeiten beim Xerxes eine Zuflucht zu sichern, dessen Rettung als sein Werk darzustellen und sandte einen Boten an ihn mit den Worten: „Mich sendet Themistokles, der Oberste der Athener, dir zu sagen, daß er, um dir einen Dienst zu leisten, die Griechen abgehalten hat, deine Flotte zu verfolgen und die Brücken über den Hellespont zu zerstören. Jetzt kannst du in aller Ruhe deinen Rückweg nehmen."

Nach der Schlacht wählten die Griechen zum Danke für die Götter die Erstlinge der unermeßlichen Beute aus, darunter waren drei phönicische Dreiruderer. Nach Delphi aber schickten sie als Weihegeschenk ein zwölf Ellen hohes Standbild, das einen Schiffsschnabel in der Hand hielt. Über den Preis der Tapferkeit entstand Uneinigkeit unter den einzelnen Feldherren: den ersten Preis erkannte sich jeder selbst zu, den zweiten aber erteilten alle einstimmig dem Themistokles. Die Spartaner erteilten ihrem Feldherrn Eurybiades den Preis der Tapferkeit, dem Themistokles den der Weisheit zu, beiden erteilten sie einen Kranz von Ölzweigen. Als Themistokles jedoch nach Sparta reiste, beschenkten sie ihn mit einem Wagen, und dreihundert Jünglinge begleiteten ihn bis an die Grenze, eine Ehre, die sie keinem andern erwiesen haben. Die größte Ehre erntete Themistokles auf den olympischen Spielen; als er sich hier dem Volke zeigte, waren aller Augen auf ihn gerichtet, einer zeigte ihn dem andern, und lauter Beifall erscholl ihm von den Anwesenden, die seinetwegen die Kämpfer vergaßen, entgegen. Da gestand Themistokles selbst seinen Freunden, daß er jetzt den Lohn alles dessen ernte, was er mit so vielen Anstrengungen für Griechenland gewirkt habe.

# XX.
## Pausanias oder die Schlacht bei Platäa.
(479 v. Chr.)

Mardonios, der mit 300 000 Mann in Thessalien überwintert hatte, sandte im Frühling des folgenden Jahres (479) den mit den angesehensten Personen verschwägerten Alexander, König von Macedonien, nach Athen, um die Athener zu einem Bündnisse mit Xerxes zu bewegen. Alle ihre Freiheiten versprach ihnen Xerxes zu lassen, die verbrannten Tempel wieder aufzubauen und ihren Länderbesitz zu vermehren. Zu derselben Zeit erschienen auch Boten der Spartaner in Athen, die Athener von einem Bunde mit Persien abzuhalten. Diese wiesen den Alexander mit den Worten ab: „So lange die Sonne ihre jetzige Bahn wandelt, werden wir uns nicht mit dem Xerxes vertragen, sondern ihm beherzt entgegengehen, im Vertrauen auf den Beistand der Götter, deren Wohnungen und Bildsäulen er, der Frevler, verbrannt hat.“ Den Spartanern aber warfen sie ihre schimpfliche Besorgnis vor und ermahnten sie zur eiligen Ausrüstung eines Heeres.

Nun rückte Mardonios durch Böotien nach Attika vor, wo er das menschenleere Athen, dessen Bewohner sich wieder nach Salamis geflüchtet hatten, zum zweiten Male einnahm. Da seine Vorschläge von den Athenern abermals zurückgewiesen worden waren, und nach langem Zaudern endlich ein starkes Heer der Lacedämonier sich in Marsch setzte, so zog er sich nach Böotien zurück, dessen weite Ebenen seiner Reiterei besonders günstig waren. Hier lagerte er sich am nördlichen Ufer des Asopos, während das verbündete Heer der Griechen, das sich auf 110 000 Mann belief, auf dem südlichen Ufer ein Lager bezog. Die Athener führte Aristides, der Oberbefehl über die Spartaner war dem Pausanias übertragen, da der spartanische König noch unmündig war.

Keiner der beiden Teile wollte den Übergang über den Fluß wagen, und die Oberpriester weissagten demjenigen den Sieg, der den Angriff des Feindes abwarten würde. Mardonios schickte häufig seine Reiterei ab, um die Griechen zu beunruhigen und zum Angriff zu reizen. Bald aber wurde

in diesen Reitergefechten Masistios, der Oberst der persischen Reiterei, getötet. Sein Leichnam fiel den Griechen in die Hände, die ihn auf einen Wagen legten und durch die Glieder ihres Heeres fuhren, wodurch der Mut der Verbündeten und die Hoffnung des Sieges ungemein belebt wurde. Fortwährend erschwerte jedoch Mardonios den Griechen das Wasserschöpfen aus der Quelle Gargaphia und schnitt ihnen die Zufuhr ab. Beide Heere lagen lange Zeit unthätig einander gegenüber, bis sich endlich die Griechen westlich der Stadt Plataä hinzogen. Ohne den Befehl zu einem regelmäßigen Aufbruch abzuwarten, brachen ihre Scharen mitten in der Nacht auf. Als Mardonios am andern Morgen die Unordnung der Griechen sah, gab er rasch den Befehl zum Angriff. Die Spartaner hatten die ganze Macht der Barbaren auf sich gezogen, die Athener hatten weiter entfernt den Kampf mit den griechischen Bundesgenossen der Perser zu bestehen. Die Spartaner hielten lange den Pfeilregen der Feinde aus, da ihre Opfer anfänglich ungünstig waren. Kallikrates, einer der schönsten Spartaner, fiel, ohne zum Kampf gekommen zu sein. Sterbend sagte er: „Für Griechenland zu sterben gereut mich nicht, wohl aber, daß ich mit meinem Arm kein tapferes Werk verrichten konnte.“ Als aber die Opfer günstig wurden, rückten die Spartaner gegen Mardonios vor, der von einem weißen Rosse herab kämpfend alle Perser an Mut und Tapferkeit übertraf. Als ihn aber ein Spartaner erlegt hatte, wandten sich die Barbaren zur Flucht nach ihrem mit hohen hölzernen Wänden beschützten Lager, während die Reiterei ihre Flucht deckte. Vergebens bestürmten die der Belagerungskunst unkundigen Spartaner das persische Lager, bis die Athener, die inzwischen die Böotier zum Rückzuge genötigt hatten, herbeieilten und die Mauer erstiegen. Die Barbaren wurden fast alle niedergemacht, die Beute war unermeßlich. Ein Zehnteil ward den Göttern, ein anderer dem Pausanias bestimmt, das übrige unter die einzelnen Staaten verteilt. Den Preis der Tapferkeit erhielten die Plataäer. Nach der Schlacht wurden die Thebaner wegen ihrer Anhänglichkeit an die Perser zur Strafe gezogen.

An demselben Tage, wo die Perser bei Plataä besiegt wurden, griff die griechische Flotte unter dem spartanischen

König Leotychides und dem Athener Xanthippos die Perser bei Mykale an. Die Feinde hatten ihre Schiffe ans Land gezogen und sich unter den Schutz ihrer Landmacht begeben, die an der Küste ein verschanztes Lager hatte. Ein dunkles Gerücht von dem Siege bei Platäa lief durch die Reihen der kämpfenden Griechen und erhöhte ihren Mut. Die Perser wurden trotz tapferen Widerstandes geschlagen, und durch diesen Sieg die Jonier befreit.

---

Durch den Sieg bei Platäa war Pausanias zu großem Ansehen gelangt. Auf dem Dreifuß zu Delphi, den die Griechen dem Gotte weihten, ließ er die Worte eingraben:

„Da er die Scharen der Meder vernichtet als Führer der Griechen,
Hat Pausanias dies Denkmal dem Phöbos geweiht."

Die Spartaner sahen dies jedoch als eine eigenmächtige Handlung an, ließen diese Worte ausmeißeln und dafür die Namen der Städte aufzeichnen, durch deren Hülfe die Perser besiegt worden waren.

Einige Jahre nachher befand sich Pausanias als Oberfeldherr auf der griechischen Flotte, um die Perser von den Inseln und Küsten des Hellespontes zu vertreiben. Bei der Eroberung der Stadt Byzanz waren viele vornehme Perser, unter ihnen Verwandte des Königs, in seine Hände gekommen. Diese ließ er heimlich frei und gab vor, sie seien ihm entwischt. An den Xerxes aber schrieb er einen Brief folgenden Inhalts: „Ich, Pausanias, Feldherr von Sparta, sende, um dir eine Gefälligkeit zu erweisen, diese meine Kriegsgefangenen dir zurück und bin geneigt, wenn es dir so gefällt, mich mit deiner Tochter zu vermählen und Sparta und das übrige Griechenland unter deine Botmäßigkeit zu bringen. Ich glaube auch im Einverständnis mit dir dies zu bewerkstelligen. Genehmigst du nun einen dieser Vorschläge, so sende einen zuverlässigen Mann an die Küste, durch den wir unterhandeln können."

Dem Xerxes gefiel dieser Brief, er schickte einen Statthalter als Unterhändler und durch ihn Gold und Silber an Pausanias. Nun ward dieser immer übermütiger; er legte persische Kleider an, ließ sich von Trabanten begleiten, richtete seine Tafel nach persischer Art ein, erschwerte den Zutritt zu

seiner Person und behandelte die Bundesgenossen auf eine tyrannische Weise. Diese beklagten sich über ihn und die Spartaner riefen ihn ab. Inzwischen gewannen aber Aristides und Cimon durch ihre Gerechtigkeit und Leutseligkeit die Bundesgenossen so sehr, daß diese den Oberbefehl den Athenern übertrugen. Die Insel Delos war Versammlungsort der Bundesgenossen, und Aristides bestimmte mit großer Gewissenhaftigkeit, was jeder Staat an Geld, Mannschaften, Schiffen zum Krieg gegen Persien beisteuern sollte. So ging der Oberbefehl im Kriege von den Spartanern auf die Athener über.

Pausanias kehrte ohne Erlaubnis der Spartaner zum zweiten Male zur Flotte zurück und übte durch seine Unterhandlungen mit Xerxes fortwährend Verrat an Griechenland. Er wollte jedoch noch kein Aufsehen erregen und kehrte daher auf wiederholte Mahnung nach Sparta zurück. Die Obrigkeit hatte aber noch keinen sicheren Beweis gegen ihn und mußte ihn wieder entlassen, obschon sich jetzt auch der Verdacht regte, daß er die Heloten durch das Versprechen der Freiheit zur Empörung aufwiegele. Bald aber erhielten die Spartaner auch einen entscheidenden Beweis.

Einem Boten, der seinen letzten Brief an den persischen Unterhändler überbringen sollte, fiel es auf, daß keiner von den früheren Überbringern zurückgekehrt wäre. Er schöpfte Verdacht, und voll Besorgnis öffnete er den Brief, in dem geschrieben stand, daß der Überbringer getötet werden sollte. Nun wies er das Schreiben der spartanischen Obrigkeit vor, die jedoch mit eigenen Ohren eine Äußerung des Pausanias darüber vernehmen wollte. Der Bote floh der Verabredung gemäß in einen Tempel des Poseidon zu Tänaron und setzte sich als Schutzflehender auf den Altar nieder, während in einem Nebengemache, durch eine Querwand getrennt, einige obrigkeitliche Personen versteckt waren. Bald kam Pausanias und fragte den Mann, warum er sich als Schutzflehender hier niedergelassen habe. So hörten die Spartaner in ihrem Verstecke, wie Pausanias die Unterhandlungen mit dem König und die Ermordung der früheren Boten, die ihm der Schutzflehende vorwarf, eingestand. Auch schwor Pausanias dem Manne Sicherheit zu und forderte ihn auf, ihn nicht zu verraten, sondern bald abzureisen.

Die Obrigkeit veranstaltete nun seine Verhaftung in der Stadt. Als er aber auf der Straße ergriffen werden sollte, merkte er aus der Miene eines Aufsehers, womit man umging, und lief in den Tempel der Athene. Hier wurde er eingesperrt und die Pforte vermauert; seine schon hochbejahrte Mutter soll den ersten Stein herbeigetragen haben. Die Spartaner umlagerten ihn, um ihn auszuhungern. Als er dem Verscheiden nahe war, ward er halbtot herausgetragen und gab sogleich den Geist auf. Anfangs wollte man ihn in die Schlucht werfen, worein man die Verbrecher stürzte; der Gott zu Delphi aber gebot, ihn da zu begraben, wo er gestorben war.

---

## XXI.

## Fernere Geschichte des Themistokles.

Auch nach dem Perserkriege gab sich Themistokles nicht der Ruhe hin, sondern war unablässig bemüht, seine Vaterstadt Athen zum ersten Staate Griechenlands zu erheben. Da er erkannt hatte, daß Athen durch seine Lage am Meere auf die Herrschaft zur See hingewiesen sei, so wurde auf seinen Rat der geräumige Hafen Piräeus, der damals noch nicht gebraucht ward, erweitert und mit Mauern umgeben. Auch sorgte er stets für die Vermehrung der Flotte. Noch größer aber war sein Verdienst, daß er den Wiederaufbau der Mauern Athens betrieb und ihn trotz der Hindernisse, die ihm die Lacedämonier in den Weg legten, glücklich zustande brachte. Denn diese suchten den Bau der Mauern, sobald sie davon Kunde erhielten, aus allen Kräften zu hintertreiben, unter dem Vorwande, daß außerhalb des Peloponneses keine Stadt Mauern haben dürfte, damit sie den Persern bei einem erneuerten Einfall keinen festen Haltepunkt gewähre; in Wahrheit aber wollten sie die aufblühende Macht der Athener, auf deren Größe und Ruhm sie eifersüchtig waren, bei Zeiten unterdrücken. Sie schickten daher Gesandte nach Athen, um den Aufbau der Mauern zu verhindern. Während der Anwesenheit der Gesandten stellten die Athener den Bau ein und versprachen, selbst Gesandte über diese Angelegenheit nach Sparta zu schicken. In der That reiste Themistokles ab, ließ

aber den Athenern die Weisung zurück, die übrigen Gesandten erst dann nachfolgen zu lassen, wenn die Mauer eine hinlängliche Höhe, um sich dahinter verteidigen zu können, erreicht haben würde, inzwischen sollten alle Einwohner, ohne Unterschied, Männer, Weiber und Kinder, an dem Mauerbau arbeiten, weder eigene noch öffentliche Gebäude schonen, sondern alles abtragen, was man irgend zu dem Werke brauchen könnte. Nachdem er ihnen diese Weisung gegeben hatte, reiste er ab.

In Sparta meldete er sich aber nicht gleich bei der Regierung, sondern wartete unter allerlei Vorwänden, und wenn man ihn fragte, warum er nicht öffentlich auftrete, so sagte er, er erwarte seine Mitgesandten, die eines Geschäfts wegen zurückgeblieben seien, er hoffe jedoch, daß sie bald eintreffen würden, und wundere sich, daß sie noch nicht da seien. Die Spartaner glaubten ihm. Als sie aber die bestimmte Nachricht erhielten, daß die Mauer gebaut werde und bereits eine gewisse Höhe erreicht habe, so bat sie Themistokles, diesem Gerüchte keinen Glauben zu schenken, sondern einige rechtliche Männer zur Untersuchung nach Athen zu schicken. Dies thaten sie. Themistokles gab aber den Athenern den Rat, die spartanischen Gesandten nicht eher zu entlassen, bis auch ihre Gesandten zurückgekehrt wären. Denn es waren nun schon die andern beiden Gesandten nach Sparta gekommen mit der Anzeige, daß die Mauer schon weit genug gediehen sei. Jetzt trat Themistokles öffentlich auf und erklärte, die Athener besäßen Einsicht genug, um auch ohne die Lacedämonier zu entscheiden, was ihnen und ihren Bundesgenossen heilsam sei, und hätten deshalb ihre Stadt mit Mauern umgeben. Die Lacedämonier verbargen ihren Unwillen und ließen, um ihre eigenen Gesandten zurückzuerhalten, den Themistokles und seine Mitgesandten nach Athen abreisen.

So befestigten die Athener ihre Stadt, und noch in der Folgezeit war die Eile sichtbar, mit welcher die Sache betrieben wurde, denn allerlei Steine, behauene und unbehauene Säulen, Kapellen und Denkmäler wurden zum Bau verwendet.

Ein Mann wie Themistokles, der sich vor seinen Mitbürgern so glänzend auszeichnete, konnte dem Neide und den Anfeindungen seiner Gegner unter dem Volke, das stets vor der Alleinherrschaft einer seiner Bürger in Angst lebte, nicht entgehen. Auch in dem Themistokles sahen die Athener bald

einen dem Staate und der Freiheit gefährlichen Mann und verbannten ihn durch das Scherbengericht. Er ging nach Argos, wo er in großem Ansehen lebte. Doch auch hier war er nicht lange sicher, denn die Lacedämonier klagten ihn in Athen des Verrats an Griechenland und des geheimen Einverständnisses mit dem Perserkönig an, dessen sich Pausanias schuldig gemacht hatte. Themistokles rechtfertigte sich zwar freimütig mit den Worten: „Zu herrschen habe ich immer gestrebt, aber mich beherrschen zu lassen und die Griechen an die Barbaren hinzugeben, dazu bin ich weder fähig noch geneigt.“ Dennoch ließen sich die Athener von seinen Anklägern bereden, Leute auszuschicken, die ihn greifen sollten, wo sie ihn fänden. Themistokles, der davon Kunde erhielt, floh nach Korcyra, und da er hier nicht sicher war, zum Admetos, König der Molosser. Dieser war gerade nicht zu Hause. Da trat Themistokles als Flehender vor seine Gemahlin und bat sie um Schutz. Auf ihren Rat setzte sich Themistokles mit dem Sohne des Admetos am Herde nieder. Admetos, der keineswegs des Themistokles Freund war, behielt ihn großmütig bei sich und verlieh ihm seinen Schutz trotz der Vorstellungen der Lacedämonier, die seine Auslieferung verlangten. Erst da, als Themistokles freiwillig zum Perserkönig zu reisen wünschte, entsandte er ihn nach der macedonischen Stadt Pydna, wo er ein Schiff bestieg. Beinahe wäre er, durch einen Sturm unter das athenische Geschwader getrieben, den Athenern in die Hände gefallen, wenn er sich nicht dem Schiffsherrn entdeckt und ihn durch das Versprechen einer Belohnung vermocht hätte, einen Tag und eine Nacht auf offener See zu halten. Dadurch wurde er gerettet und kam glücklich nach Asien; an den König Artaxerxes, den Nachfolger des Xerxes, hatte er schon ein Schreiben folgenden Inhalts geschickt:

„Ich, Themistokles, komme zu dir, der ich, so lange ich mich gegen deines Vaters Angriffe zu verteidigen genötigt war, deinem Hause am meisten von allen Griechen Schaden zugefügt, aber noch weit mehr Gutes erwiesen habe, nachdem ich mich wieder in Sicherheit befand, er aber unter Gefahren sich zurückzog. Denn ich habe ihn benachrichtigt, daß man damit umging, die Brücken über den Hellespont zu zerstören. Man ist mir daher Dank für meine Wohl-

that schuldig; und auch jetzt noch imstande, dir wichtige Dienste zu leisten, bin ich hierher gekommen, da mich die Griechen wegen meiner Freundschaft gegen dich verfolgen. Ich will aber nach Jahresfrist dir selbst eröffnen, warum ich hierher gekommen."

Der König bewunderte den Verstand des Themistokles und billigte seinen Plan. Themistokles machte sich in Jahresfrist mit der persischen Sprache und den Landessitten bekannt und erschien nach Verlauf des Jahres vor dem König. Er gelangte wegen seines Ruhmes bei ihm zu großem Ansehen, besonders weil er dem König Hoffnung zur Unterwerfung Griechenlands machte und sich in jeder Hinsicht als einen einsichtsvollen Mann bewies. Der König beschenkte ihn reichlich und gab ihm drei Städte zu seinem Unterhalte: Magnesia sollte ihm das Brot, Lampsakos den Wein und Myus die Zukost liefern. Ueber seinen Tod sind die Nachrichten verschieden; nach der einen starb er an einer Krankheit, nach der andern an Gift, das er freiwillig genommen habe, weil er dem König sein Versprechen, Griechenland zu unterwerfen, nicht halten konnte oder wollte. Zu Magnesia wurde er begraben, jedoch sagte ein Gerücht, seine Gebeine seien heimlich nach Attika gebracht und dort beigesetzt.

Vier Jahre vor Themistokles Verbannung war auch Aristides gestorben in solcher Armut, daß er kaum die Kosten seines Begräbnisses hinterließ. Die dankbaren Athener statteten seine Töchter auf öffentliche Kosten aus.

---

## XXII.

## Cimon.

Cimon war der Sohn des Miltiades und mußte, da sein Vater, ohne die Strafsumme bezahlt zu haben, in der Haft gestorben war, für diesen ins Gefängnis treten, woraus er erst durch einen reichen Athener, Callias, der seine Schwester heiratete und das Geld für ihn bezahlte, befreit wurde. Nun trat Cimon öffentlich im Staate auf. An Mut stand er weder dem Miltiades, noch an Klugheit dem Themistokles nach, übertraf aber beide an Gerechtigkeitsliebe. Cimon betrat die kriegerische Laufbahn seines Vaters. Als Themistokles die Athener überredet hatte, die Stadt zu verlassen und die

Schiffe zu besteigen, begab sich Cimon mit heiterem Angesicht, während die übrigen vor Bestürzung außer sich waren, auf die Burg und hing hier einen Zügel als Weihgeschenk auf, um anzudeuten, daß die Stadt jetzt nicht mehr der Stärke des Rosses, sondern eine Flotte zur Rettung bedürfe. Darauf nahm er einen der dort hängenden Schilde und bestieg ein Schiff, worauf viele durch sein Beispiel ermutigt, nachfolgten. Bald gelangte er zu großen Ehren und Würden im Staate, da ihn das Volk wegen seiner Sanftmut und Einfachheit liebte. Auch war er außer Aristides die Ursache, daß der Oberbefehl im Kriege von den Bundesgenossen den Athenern übertragen ward.

Cimon wurde als Feldherr nach Thracien geschickt, um die Perser aus der Stadt Eion auf der Halbinsel Chalcidike zu vertreiben. Er besiegte sie in einer Schlacht und schloß sie in die Stadt ein, wo bald solcher Mangel und solche Bedrängnis entstand, daß der tapfere persische Befehlshaber Butes, an Rettung verzweifelnd, die Stadt in Brand steckte und sich mit seinen Freunden und Schätzen in die Flammen stürzte. Cimon nahm die Stadt und die Athener gründeten daselbst die später so berühmte Stadt Amphipolis.

Die Insel Skyros war damals der Sitz von Seeräubern, welche das Meer unsicher machten. Cimon eroberte die Insel und vertrieb die Seeräuber. Auf diesem Zuge fand er auch das Grab des Theseus auf und brachte dessen Gebeine, welche die Athener einem Orakel zufolge suchten, nach Athen, wo sie feierlich beigesetzt wurden. Durch diese That erwarb er sich besonders die Dankbarkeit seiner Mitbürger.

Cimon hatte sich durch seine Feldzüge bereits große Reichtümer erworben, die er aber nicht zu eigennützigen Zwecken, sondern zum Vorteile seiner Mitbürger anwandte. Er ließ von seinen Gärten die Umzäunungen abnehmen, damit Fremde und Bürger hineingehen und von den Früchten nach Belieben genießen konnten. Täglich ließ er eine einfache aber für viele hinreichende Mahlzeit kochen, zu welcher jeder Arme geladen war. Wenn er ausging, folgten ihm zwei bis drei Diener, die, wenn sie einen Bürger schlecht gekleidet sahen, ihm ihre Obergewänder schenkten. Sie trugen auch Geld im Überfluß und teilten es den Armen auf dem Markte mit.

Cimons ganzes Streben war auf den Krieg gegen Persien gerichtet. Die Griechen, die von den Barbaren keine Gefahr mehr zu befürchten hatten, begannen nun diese in ihrem eigenen Lande anzugreifen. Am meisten wurde der große Perserkönig durch den glänzenden Doppelsieg Cimons am Eurymedon in Pamphylien gedemütigt (466 v. Chr.) Die persische Seemacht lag an der Mündung des Eurymedon und erwartete die Ankunft von achtzig phönicischen Schiffen. Diesen kam Cimon zuvor und zwang die Perser wider ihren Willen zur Schlacht. Bald aber zogen sich ihre Schiffe vor den anrückenden Athenern an das Land zurück, wo sich die Perser zu ihrem am Ufer aufgestellten Landheere retteten, viele aber samt den Schiffen zu Grunde gingen. Mit diesem Siege noch nicht zufrieden, landete Cimon mit seinen Athenern und führte die vom Kampfe Ermüdeten gegen den noch frischen und überlegenen Feind. Von Mut und Siegesfreude beseelt, stürzten die Athener mit lautem Geschrei auf die Feinde, und es begann ein hartnäckiger Kampf, in dem die Barbaren nach tapferem Widerstande endlich von den Athenern mit großem Verlust in die Flucht geschlagen wurden. Das Lager mit reichlicher Beute fiel den Siegern in die Hände. So hatte Cimon an einem Tage zwei feindliche Heere zu Wasser und zu Lande besiegt. Diese und andere Siege Cimons waren so entscheidend, daß kein persisches Schiff sich über die Kyanischen und Chelidonischen Inseln hinaus, und keine Landmacht weiter als eine Tagereise von der Küste entfernt wagte.

Doch auch Cimon sollte dem Schicksal des Themistokles und Aristides nicht entgehen. So groß seine Wohlthätigkeit gegen die einzelnen Bürger war, ebenso sehr suchte er die Macht des Volkes zu unterdrücken und den Reichen und Vornehmen das Übergewicht im Staate zu verschaffen, weshalb er auch die spartanische Verfassung pries und sich dadurch bei den Athenern verhaßt machte. Auch wurde er ein Gegner des damals schon sehr einflußreichen Perikles, und bald trug sich ein Ereignis zu, das die Veranlassung zu Cimons Sturze ward.

Das spartanische Land wurde (463 v. Chr.) von einem furchtbaren Erdbeben erschüttert, das die ganze Stadt bis auf fünf Häuser zerstörte. Zwanzigtausend Menschen wurden von

den einstürzenden Trümmern erschlagen. Bei dieser Gelegenheit empörten sich die unterdrückten und stets nach Freiheit begierigen Heloten und Messenier, und zogen gegen Sparta. Zur rechten Zeit ließ König Archidamos die Schlachttrompete blasen und die streitfähigen Spartaner sich zum Kampfe ordnen, worauf sich die Empörer zurückzogen und in die Bergveste Ithome warfen, die von den Spartanern belagert wurde.

Da aber die Spartaner sich wenig auf den Belagerungskrieg verstanden, baten sie die Athener um Hülfe. Cimon sah hierin eine Gelegenheit, den Haß zwischen Athen und Sparta zu beseitigen und die Eintracht zwischen beiden Staaten zu befestigen. Er betrieb daher mit vielem Eifer diese Hülfsleistung und auf seinen Rat sandten die Athener ein Heer aus und machten den Cimon selbst zum Anführer. Die Belagerung zog sich jedoch in die Länge, die Spartaner wurden mißtrauisch und glaubten, Cimon und die Athener hätten mit den belagerten Heloten und Messeniern heimlich gemeinschaftliche Sache. Deshalb schickten sie den Cimon und die Athener wieder zurück, während die übrigen Bundesgenossen blieben. Der Krieg gegen die Heloten, den man gewöhnlich den dritten messenischen nennt, dauerte bis zum Jahre 454 v. Chr., wo die Spartaner endlich die Messenier frei abziehen lassen mußten. Die Athener wiesen ihnen die Stadt Naupactos an, die sie den Ozolischen Lokrern entrissen hatten. — Als aber Cimon nach Athen zurückkam, wandte sich der ganze Grimm des Volkes über die schnöde Zurücksetzung, die es von Sparta erduldet, gegen ihn, da er zu dem Zuge geraten hatte, und er wurde zur Strafe zehn Jahre aus der Stadt verbannt und mit dem Namen eines Lakonenfreundes belegt.

Während Cimons Verbannung gerieten die Athener mit den Spartanern in offenen Krieg. Ein spartanisches Heer stand gerade in Böotien, und die Athener lebten, da viele ihrer Bürger mit den Feinden ein heimliches Einverständnis unterhielten, in großer Angst. Sie schickten daher ein Heer nach Böotien, ihnen den Weg zu versperren, und bei Tanagra (457) kam es zur Schlacht. Vor Beginn des Kampfes eilte Cimon mit seinen Waffen herbei und stellte sich in sein Glied, aber die Athener trauten ihm nicht und argwöhnten, er würde den Feinden den Sieg in die Hände spielen. Daher wiesen sie ihn ab; Cimon aber beschwor seine Gefährten, denen eben=

falls mißtraut ward, jetzt durch Thaten den ungegründeten Verdacht zu widerlegen. Es waren ihrer hundert, und sie fielen alle nach rühmlichem Kampf. Doch erfochten die Spartaner den Sieg.

Nach dieser Niederlage riefen die Athener den Cimon zurück; sein Gegner Perikles selbst hatte auf seine Zurückberufung angetragen. Cimons erstes, aber mit vielen Schwierigkeiten verknüpftes Geschäft war die Aussöhnung zwischen Athen und Sparta, die er endlich zustande brachte. Da aber die Athener keine Ruhe halten konnten, suchte Cimon, um sie von einheimischen Kriegen abzuwenden, den Kampf gegen die äußern Feinde, gegen die Perser, wieder zu erneuern. Er segelte mit einer Flotte gegen die Insel Cypern. Doch hier war ihm das Ziel seines Lebens gesteckt. Ein Traum kündigte ihm seinen bevorstehenden Tod an. Er starb nach einer Nachricht an einer Verwundung, die er bei der Belagerung der Stadt Citium erhalten hatte, nach einer anderen Nachricht an einer Krankheit (449 v. Chr.) Die Athener hoben die Belagerung auf, doch wurde sein Tod dem Heere verheimlicht, und es war, als ob nach seinem Tode sein Geist es zu dem Siege führte, den es bei Salamis auf der Insel Cypern über die persische Macht zu Wasser und zu Lande erfocht. Der Leichnam Cimons ward nach Attika gebracht und dort beigesetzt.

---

## XXIII.

## Perikles.

Perikles war der Sohn jenes Xanthippos, der in der Schlacht bei Mykale die Athener zum Siege gegen die Perser führte. Einst träumte Agariste, die Gemahlin des Xanthippos, sie bringe einen Löwen zur Welt, und nach wenigen Tagen gebar sie den Perikles, der bei sonst untadeliger Körperbildung sich durch die ungewöhnliche Länge seines Kopfes auszeichnete. Daher stellten ihn in der Folge die Künstler in ihren Bildnissen mit einem Helm bekleidet dar, die attischen Dichter aber nannten ihn den Meerzwiebelkopf. Unter seinen Lehrern war er am meisten dem Philosophen Anaxagoras ergeben, den er auch späterhin als Freund verehrte und in seinem Hause behielt. Als jedoch Perikles

einst, von Staatsgeschäften überhäuft, den greisen Anaxagoras vernachlässigte, beschloß dieser, aus Gram über die Zurücksetzung, sich durch Hunger zu töten. Kaum hatte dies Perikles gehört, als er zu dem Philosophen eilte und ihn inständig bat, sein Vorhaben aufzugeben und den Staat nicht eines so trefflichen Ratgebers zu berauben. Da enthüllte Anaxagoras sein Gesicht und sagte: „O Perikles, wer eine Leuchte braucht, gießt Öl darauf.“ Der Umgang mit diesem Manne und seine Unterhaltung von den erhabensten Erscheinungen der Natur hatte auf Perikles den bedeutendsten Einfluß; durch ihn eignete er sich jenen Ehrfurcht gebietenden Sinn und jene Erhabenheit der Sprache an, die ihren Eindruck auf die Zuhörer nie verfehlte. Auf seinem Antlitze ruhte ein feierlicher Ernst, der sich nie zum Lachen hinreißen ließ; sein Gang war langsam und gemessen, auf der Rednerbühne verriet er nicht, wie spätere Redner pflegten, durch heftiges Hin- und Herwerfen des Mantels irgend eine Leidenschaft. Gegen Beleidiger zeigte er sich sanft und versöhnlich. Einst hörte er einen ganzen Tag lang auf dem Markte die Schmähungen eines gemeinen Bürgers mit schweigender Geduld an, und als ihn dieser bei einbrechender Nacht mit seinen Lästerungen sogar bis nach Hause verfolgte, befahl Perikles einem Diener, eine Fackel zu nehmen und den Beleidiger nach Hause zu geleiten.

In seiner Jugend hütete er sich, vor dem Volke öffentlich aufzutreten, denn hochbejahrte Greise glaubten in ihm eine auffallende Ähnlichkeit mit dem Tyrannen Pisistratos zu finden, sowohl in der äußeren Gestalt, als auch in dem einschmeichelnden Tone seiner Stimme und in der Gewandtheit seiner Unterhaltung. Da es ihm nun auch an Reichtum und mächtigen Freunden nicht gebrach, so fürchtete Perikles durch den Ostracismus verbannt zu werden, und hielt sich von Staatsgeschäften fern, während er sich im Kriege als einen tapferen und keine Gefahr scheuenden Mann bewährte. Erst später, als Aristides gestorben, Themistokles verbannt war, und den Cimon seine Feldzüge im Ausland beschäftigten, trat Perikles öffentlich hervor und ergriff die Partei des Volkes und der Armen gegen die Vornehmen und Reichen. Von dieser Zeit an änderte er seine ganze Lebensweise: man sah ihn während der langen Zeit seiner Staatsverwaltung

keinen anderen Weg gehen, als den auf den Marktplatz und in das Rathaus; Einladungen zu Gastmählern schlug er aus und mied allen vertrauten Umgang; dem Volke zeigte er sich gleichsam nur aus weiter Ferne; indem er nicht bei jeder Veranlassung, sondern nur bei den wichtigsten Angelegenheiten die Rednerbühne selbst betrat; unbedeutendere Sachen ließ er durch Redner, die ihm ganz ergeben waren, abhandeln. So war denn auch, wenn er einmal als Redner auftrat, der Eindruck seiner Rede gewaltig, und wahrscheinlich hat er den Beinamen des Olympiers, den ihm die Athener gaben, der hinreißenden Kraft seiner Beredsamkeit zu verdanken, denn die Athener rühmten von ihm, daß er Donner und Blitz auf seiner Zunge führe. Ungeachtet dieser Überlegenheit seiner Rede war er höchst vorsichtig und betrat nie die Bühne, ohne zuvor zu den Göttern gebetet zu haben, ihn vor jeder unbesonnenen und nachteiligen Rede zu bewahren.

Der erste Schritt, den Perikles that, um die Macht der Vornehmen und Reichen zu brechen, war der Sturz des Areopags, jenes uralten, ehrwürdigen Gerichtshofes in Athen. Durch den Ephialtes, einen ihm ergebenen Mann, setzte er es beim Volke durch, daß dem Areopag die Aufsicht über die Sitten der Bürger und über den Staatsschatz, so wie die Entscheidung von vielen wichtigen Angelegenheiten entzogen wurde. Da in der Staatsverwaltung Cimon sein Gegner war, so ruhte er nicht eher, bis dieser durch den Ostracismus verbannt wurde; er war aber auch der erste, der, als nach der Schlacht bei Tanagra das Volk die Rückkehr Cimons wünschte, den Antrag auf dessen Zurückberufung stellte. So wußte er sich den Launen und Wünschen des Volkes zu fügen und dessen Gunst zu bewahren, so lange ihm im Staate noch Gegner, wie Cimon, und nach dessen Tode Thucydides, im Wege standen. Stets suchte er dem Volke etwas zu bieten, indem er bald Festversammlungen, bald öffentliche Speisungen, bald feierliche Umzüge durch die Stadt veranstaltete. Er führte für die Bürger in der Volksversammlung und für die Richter einen Sold ein, der anfangs täglich einen, später drei Obolen (ungefähr 42 Pf.) betrug, während früher die Bürger jene Leistungen umsonst übernehmen mußten. Den Armen gab er an den großen Festen, wo in Athen Schauspiele aufgeführt wurden, aus

dem öffentlichen Schatze Theatergeld. Der Bundesschatz war von der Insel Delos nach Athen verlegt; dieses Geld war ursprünglich dazu bestimmt, die Kosten für die Perserkriege zu bestreiten und die Bundesgenossen zu schützen. Da von den Persern keine Gefahr mehr drohte, glaubte Perikles den Bundesgenossen über die weitere Verwendung des Geldes keine Rechenschaft schuldig zu sein, und führte mit diesen Hülfsquellen jene herrlichen Kunstwerke auf, an denen sich die berühmtesten Künstler Athens, vor allen der unsterbliche Phidias, Perikles Freund, der das ganze leitete, verewigt haben, und deren Aufbau Wohlstand und Reichtum auf alle Klassen des athenischen Volkes verbreitete. Baumeister, Bildner, Erzarbeiter, Steinschneider, Färber, Goldarbeiter, Maler*), Sticker, kurz jede Kunst, jedes Gewerbe fand durch jene Bauten, Bildsäulen u. s. w. hinreichende Thätigkeit. Durch solche Werke erhob Perikles den Kunstsinn der schon von Natur reichbegabten Athener, so daß Athen die blühendste Stadt und die Athener das gebildetste Volk der ganzen Welt wurden. Zu den Hauptwerken des Perikles gehörten die Propyläen, der Parthenon und das Odeum.

Die Propyläen oder Vorhallen gehörten zu der Burg (Akropolis) von Athen und waren ein Werk des Atheners Mnesikles. Sie bestanden in einem fünffachen Marmorthor, das zu beiden Seiten große Flügelgebäude hatte. Zu diesem Thor führte eine prächtige Treppe von vielen Stufen, welche die Breite des ganzen Thores einnahmen, und ebenso wie das Thor, aus Marmor aufgeführt waren. Durch diese Propyläen kam man in die eigentliche Burg, in der sich der große Athenentempel, Parthenon genannt, in der Form eines länglichen Vierecks erhob. Rings um alle vier Seiten lief eine Halle, die auf schönen Marmorsäulen ruhte. Hier stand die 36 Fuß hohe, von Phidias aus Elfenbein und mit einem Gewande von purem Golde bekleidete Bildsäule der

*) Die berühmtesten Maler waren damals Zeuxis und Parrhasius. Als beide einst einen Wettkampf anstellten, malte Zeuxis Weintrauben, so natürlich, daß die Vögel herzuflogen und danach pickten. Parrhasius aber brachte ein Gemälde, das mit einem dünnen Vorhang bedeckt schien. „Ziehe doch den Vorhang weg!" rief Zeuxis. Da lachte Parrhasius, denn der Vorhang war eben das Gemälde. So hatte der eine nur die Vögel, der andere den Künstler selbst getäuscht.

Göttin Athene. Anfangs riet Phidias dem Volke, sie aus Marmor zu verfertigen, weil es wohlfeiler sei, aber das Volk erklärte sich laut dagegen und rief: „Nein, aus Gold und Elfenbein!“ Auf der höchsten Spitze der Burg stand eine andere Bildsäule derselben Göttin in Erz, von Phidias aus der marathonischen Beute gegossen, von so ungeheurer Größe, daß man Lanze und Helmbusch der Göttin schon vom Vorgebirge Sunion aus in einer Entfernung von fünf Meilen sehen konnte. — Das Odeum war ein rundes, zu musikalischen und poetischen Vorträgen bestimmtes und mit Säulen und Gemälden verziertes Gebäude. Es war nach dem Muster des Zeltes des Xerxes erbaut und mit marmornen Sitzreihen versehen; das spitzige Dach wurde von persischen Schiffsmasten getragen.

---

Noch ein Mann stand dem Perikles im Staate entgegen, Thucydides. Dieser klagte ihn einst an, daß er die Beiträge der Bundesgenossen verschwende; doch Perikles ging siegreich aus dieser Anklage hervor, und endlich gelang es ihm beim Volke, die Verbannung seines Gegners zu bewirken. Seit dieser Zeit war sein Verhalten gegen das Volk nicht mehr dasselbe; er war nicht mehr nachgiebig und lenksam, sondern leitete nun das Volk durch die Kraft seiner Rede und Belehrung nach seinem Willen, und noch fünfzehn Jahre nach der Vertreibung des Thucydides regierte er den Staat so, daß er nur dem Namen nach eine Volksherrschaft war, in der That aber von einem Einzigen, von dem ersten und edelsten seiner Bürger beherrscht wurde. Bei allen den großen Summen, über die Perikles zu verfügen hatte, bewies er sein ganzes Leben hindurch eine solche Uneigennützigkeit, daß er das von seinem Vater ererbte Vermögen um keine Drachme vergrößerte. Groß war daher auch das Vertrauen, das Perikles bei dem athenischen Volke genoß. Dies zeigte sich namentlich bei folgender Gelegenheit.

Die Insel Euböa empörte sich (446) gegen Athen, und kaum hatte Perikles mit einem Heere die Insel betreten, als die Kunde kam, daß auch Megaris abgefallen sei. Perikles führte sogleich sein Heer aus Euböa zurück, fand aber auf der Grenze nicht nur die Megarenser, sondern auch ein

spartanisches Heer unter dem jungen König Plistoanax, das verwüstend tief in Attika eindrang. Mit solcher Macht scheute sich Perikles den Kampf zu übernehmen, und bestach den König Plistoanax, woraaf das peloponnesische Heer sich zurückzog. Nun ging er wieder nach Euböa, unterwarf die Insel und verteilte das Land unter athenische Bürger. Als Perikles dem Volke von den Ausgaben des Staates Rechnung ablegte, fanden sich darunter zehn Talente, die er für nötige Ausgaben verwendet hatte, und das Vertrauen des Volkes zu seiner Uneigennützigkeit war so stark, daß es sich bei dieser Angabe beruhigte und keine nähere Erklärung verlangte. Wahrscheinlich hatte er sie zur Bestechung des Plistoanax gebraucht, um diesen zum Rückzug zu bewegen. Als Euböa gedemütigt war, bestrafte Perikles die Megarenser wegen ihres Abfalls dadurch, daß er ihnen den Besuch der athenischen Häfen und Märkte verbot, wodurch der Handel jenes Staats gelähmt wurde.

Dieses Ereignis lehrt zugleich, daß es dem Perikles nicht an Veranlassung fehlte, auch als Feldherr der Athener die Herrschaft seiner Vaterstadt über die verbündeten Staaten zu befestigen. Hierbei läßt sich jedoch nicht leugnen, daß er durch strenge Behandlung der Bundesgenossen den Haß derselben gegen Athen steigerte, so daß die Klagen dieser unterdrückten Staaten in Sparta geneigtes Gehör fanden. Auch war in der That die Handlungsweise des Perikles und der Athener gegen die Bundesgenossen herrisch und eigenmächtig, und die Zahl der freien Staaten nahm immer mehr ab. Sogar die mächtigen Samier wurden (440) von Perikles nach hartnäckigem Widerstande zur Unterwerfung gezwungen. Als er aus diesem Kriege zurückkehrte, hielt er den im Kriege Gefallenen eine herrliche Leichenrede und ließ ihnen herrliche Gräber bereiten. Er selbst rühmte sich seines Sieges, indem er sagte: „Agamemnon habe in zehn Jahren nur eine Stadt der Barbaren eingenommen, er habe in neun Monaten die Mächtigsten unter den jonischen Griechen unterworfen."

Die Zahl der Feinde Athens ward noch größer, als die Athener sich in einen Krieg der Korinthier gegen die Korcyräer mischten und letzteren mit einer Flotte zu Hülfe kamen, wodurch die Korinthier in einer Schlacht zum Rückzuge genötigt wurden. Dazu kam noch, daß die Athener die Stadt Potidäa

auf der Halbinsel Chalcidike, die zwar eine Pflanzstadt der Korinthier, aber doch den Athenern zinspflichtig war, belagerten, weil sie dem Gebote, einen Teil ihrer Mauern abzureißen und eine athenische Besatzung aufzunehmen, nicht Folge geleistet hatten. Nun traten Korinthier und Megarenser vereint in Sparta auf und erhoben heftige Klagen über Athens Ungerechtigkeit und Herrschsucht, um die Spartaner zu einem Kriege gegen den verhaßten Staat zu bewegen. Wie sich nun der allgemeine Unwille laut gegen die Athener aussprach, so traf er insbesondere den Perikles, den alle als den Urheber der harten Maßregeln gegen die Bundesgenossen betrachteten. Dennoch riet Perikles in einer Versammlung dem Volke, nicht nachzugeben und reizte es zum Widerstand gegen die Spartaner und deren Verbündete auf, indem er den Athenern zeigte, daß sie an Hülfsmitteln zum Kriege den Gegnern weit überlegen wären. So kam denn der furchtbare Krieg, der, weil sich die meisten Staaten des Peloponneses wider Athen verbanden, der Peloponnesische heißt, zum Ausbruch, und Griechenland wurde der Schauplatz eines 27jährigen (431—404 v. Chr.) Kampfes, der nicht allein die Blüte Athens vernichtete, sondern auch die guten alten Sitten der Griechen überhaupt untergrub.

Archidamos, König von Sparta, rückte mit einem Heere, das aus Lacedämoniern und peloponnesischen Bundesgenossen bestand, in Attika ein und verwüstete diese Landschaft bis in die Nähe von Athen. Perikles ließ alle Bewohner des Landes mit ihren Habseligkeiten sich nach Athen flüchten, wo nun eine so ungeheure Menschenmenge zusammenkam, daß selbst Mauertürme, Tempel und Kapellen bewohnt wurden. Obgleich die Athener vor Kampfeslust brannten, hielt es Perikles doch für bedenklich, gegen ein Heer von 60 000 Mann ins Feld zu ziehen. Nur mit Mühe konnte er den Ungestüm der Bürger im Zaum halten, und um nicht wider seinen Willen zur Schlacht gezwungen zu werden, hielt er in jener Zeit keine Volksversammlung. Den dringenden Bitten seiner Freunde, die ihn zur Schlacht zu bewegen suchten, den Drohungen und Beschuldigungen seiner Feinde setzte er gleiche Standhaftigkeit entgegen und ließ sogar Spott- und Schmähgedichte ruhig über sich ergehen. Sein Plan war, den Feinden zur See zu schaden; er schickte daher eine Flotte von 100 Schiffen aus,

welche die Küsten des Peloponneses verheerte. Bald zogen auch die Peloponnesier, denen die Vorräte ausgingen, nach Hause.

Im nächsten Jahre (430) wiederholten die Feinde ihren verheerenden Einfall in Attika, doch gesellte sich in diesem Jahre zu den äußern Feinden noch ein innerer, jene verderbliche Pest, die wahrscheinlich aus Afrika oder Asien zu Schiffe nach Europa gebracht war und in Athen eine unzählige Menge von Menschen hinwegraffte. Die Hitze des Sommers, die Überfüllung der Stadt mit Landbewohnern, die sich größtenteils mit kleinen dumpfigen Hütten behelfen mußten, vermehrte die Wut der Krankheit. Den Kranken wurden Augen, Zunge und Schlund feuerrot entzündet, innere Hitze und brennender Durst quälten sie auf's äußerste. Geschwüre in den Eingeweiden und auf der Haut vermehrten den Schmerz, und eine ertötende Mutlosigkeit erschwerte das Leiden. Furchtbar war die Verheerung, welche die Seuche anrichtete, furchtbarer aber noch der Einfluß, den sie auf die Gemüter der Menschen ausübte. Der Glaube an die Götter schwand, die Reichen und Wohlhabenden ergaben sich allen sinnlichen Lüsten, die Frevelhaften verloren alle Scheu vor den Gesetzen. Das Sittenverderbnis, das aus dieser heillosen Krankheit entsprang, dauerte daher weit länger, als das Übel selbst. Und da sich nun bei den ungeheuren Leiden der athenischen Bevölkerung aller Ingrimm gegen den Perikles wandte, den man für den Urheber des Unglücks hielt, so entsetzte das Volk den hochverdienten Mann seiner Feldherrnwürde und legte ihm noch eine Geldstrafe auf. So mußte denn Perikles noch am Abende seines Lebens den Wankelmut und die Unbeständigkeit des Volkes erfahren, die sich schon früher in einzelnen Vorfällen geäußert hatten. Er hatte bereits erleben müssen, wie sein Freund Phidias angeklagt wurde, von dem Golde für die Bildsäule der Athene einen Teil unterschlagen zu haben, und obgleich Perikles die Beschuldigung widerlegte, mußte er doch den Phidias in das Gefängnis wandern sehen, in dem der Künstler sein Leben endigte. Seinen Lehrer Anaxagoras, der von den Athenern der Gottlosigkeit beschuldigt wurde, konnte er nur dadurch retten, daß er ihn aus der Stadt schickte; und nur durch seine Bitten und Vorstellungen vermochte er seine Freundin Aspasia, die er zärtlich liebte, gegen eine Anklage zu verteidigen.

Doch nicht blos das schmerzliche Gefühl, sich auf so undankbare Weise seiner Würde entsetzt zu sehen, traf den Perikles in seinem Alter, auch häusliche Leiden beugten den sonst starken Mann. Die fürchterliche Pest wütete in seiner eigenen Familie, er verlor durch den Tod seine Schwester und seinen Sohn Xanthippos; dennoch behielt er jene Seelengröße, die über die Schläge des Schicksals erhaben ist. Als er aber auch seinem Sohne Paralos, den gleichfalls die Pest dahinraffte, nach athenischer Sitte den Totenkranz aufsetzte, da überwältigte ihn der herbste Schmerz, er brach in Thränen und laute Klagen aus, was er nie in seinem Leben gethan hatte.

Bald erkannte das athenische Volk seinen Undank und seine Übereilung; es überzeugte sich von der Wichtigkeit und Unentbehrlichkeit des tiefgekränkten Mannes und übertrug ihm von neuem seine vorige Würde. Doch nicht lange mehr sollte er an der Spitze der Verwaltung seines Vaterlandes stehen; auch ihn ergriff die verheerende Seuche. Als er dem Tode nahe war, rühmten die um ihn sitzenden Bürger die Größe seiner Tugend und seiner Macht und die Menge seiner Siege, ohne daß sie von dem Perikles gehört zu werden glaubten. Er aber hatte alles gehört und sagte: „Ich wundere mich, daß ihr nur das erwähnt, woran das Glück gleichen Anteil mit mir hat, und was schon vielen Feldherrn zu teil geworden ist; das Schönste und Größte sagt ihr aber nicht: „Kein Athener hat meinetwegen das Trauergewand angelegt.““

---

## XXIV.

## Kleon, der Gerber.

So glänzend Perikles Verdienste um den athenischen Staat sind, so trifft ihn doch der Vorwurf, daß er das athenische Volk an früher nicht gekannte Genüsse gewöhnt hat. Die schädlichen Folgen dieser Genußsucht des Volks traten jedoch nicht während seines Lebens, sondern erst nach seinem Tode hervor, als an seine Stelle in der Staatsverwaltung Männer kamen, die dem Volke alle Genüsse nur aus dem Grunde gewährten, um sich dessen Gunst zu ver-

schaffen und es nach ihren eigenen Vorteilen zu leiten. Der habsüchtigste und unverschämteste dieser Männer war Kleon, Gerber und Lederhändler zu Athen, was jedoch nicht so zu verstehen ist, als ob er selbst dieses Gewerbe betrieben habe, sondern er hatte eine Gerberwerkstätte, in der größtenteils Sklaven arbeiteten. Wie grenzenlos seine Habsucht war, geht daraus hervor, daß er anfangs ein geringes Vermögen besaß, nach seinem Tode aber 50 Talente hinterließ. Sein äußeres Auftreten war ganz das Gegenteil von dem des Perikles; er hatte auf der Straße einen raschen unanständigen Gang; auf der Rednerbühne suchte er durch heftige Geberden, durch seine schreiende Stimme die Zuhörer zur Leidenschaftlichkeit zu reizen, dabei warf er den Mantel zurück, schlug die Hüfte und sprang von einer Seite der Rednerbühne zur andern. Mit der größten Frechheit und Unverschämtheit verfolgte er durch falsche Anklagen vor Gericht die ruhigen und wohlhabenden Bürger, um nach ihrer Verurteilung sich durch Einziehung ihres Vermögens zu bereichern, so daß alle Wohlgesinnten vor ihm in Angst lebten. Seine blutige Grausamkeit zeigte er besonders bei folgender Gelegenheit:

Im vierten Jahre des peloponnesischen Krieges (428) war die Insel Lesbos von dem athenischen Bunde abgefallen. Die Athener schlossen die Hauptstadt Mitylene von der Land- und Seeseite ein und ihr Feldherr Paches zwang sie im folgenden Jahre (427) zur Übergabe. Die gefangenen vornehmen Mitylenäer wurden verhaftet und nach Athen gebracht. Bei ihrer Ankunft hielt das Volk eine Versammlung und faßte, von Kleon aufgereizt, den Beschluß, alle erwachsenen Mitylenäer zu töten, die Frauen und Kinder als Sklaven zu verkaufen. Sogleich wurde ein Schiff nach Lesbos geschickt, um dem Paches den Befehl zur Ausführung dieses Beschlusses zu überbringen. Am folgenden Tage bereuten die Athener ihren übereilten Beschluß, und eine neue Volksversammlung ward berufen. Doch Kleon fühlte keine Reue über dieses Bluturteil und beharrte fest auf seiner Meinung. Dagegen trat ein anderer Athener von milderer Gesinnung auf und brachte es durch seine Rede dahin, daß die Mehrzahl des Volkes seiner Meinung beistimmte. Ein zweites Schiff wurde schnell nach Lesbos abgeordnet, um die Ausführung des ersten Beschlusses zu hintertreiben. Es kam noch

zur rechten Zeit an; die Mitylenäer wurden gerettet, nur jene gefangenen Vornehmen, die in Athen verhaftet waren, wurden auf Betrieb des blutgierigen Kleon hingerichtet; es waren ihrer über 1000. Die Lesbier verloren ihre Ländereien, die unter athenische Bürger verteilt wurden.

Auf dieselbe Weise übte Kleon auch in den folgenden Jahren einen ungünstigen Einfluß auf den Gang des peloponnesischen Krieges und das athenische Volk aus. Die Athener hatten die Burg von Pylos in Messenien neu befestigt und eine Besatzung hineingelegt. Diese Anlage ward den Lacedämoniern, da ihre entlaufenen Heloten hier einen Zufluchtsort fanden, höchst gefährlich. Sie beschlossen daher, die athenische Besatzung daraus zu vertreiben, aber ihre Flotte ward geschlagen und 400 ihrer edelsten Bürger wurden auf der gegenüberliegenden Insel Sphakteria eingeschlossen (425). Um diese zu retten, boten die Lacedämonier den Athenern den Frieden an, und er wäre zustande gekommen, wenn nicht der übermütige Kleon, der keinen Frieden wollte, das Volk gereizt hätte, den Feinden überaus harte Bedingungen zu stellen, die sie nicht erfüllen konnten. So ward der Friede durch Kleon vereitelt. Da aber Sphakteria noch nicht erobert war, und das Volk, dessen Not wuchs, gegen ihn, den Friedensstörer murrte, so schob er alle Schuld auf die Saumseligkeit und Schwäche der Feldherren, die schon längst Sphakteria erobert haben könnten, wenn sie nur den guten Willen hätten. Damals war der Feldherr Nicias gerade in der Versammlung, und wie ihn Kleon vor dem Volke der Feigheit beschuldigte, erbot er sich, ihm seine Feldherrnstelle abzutreten, wenn er selbst einen Versuch zur Eroberung der Insel machen wollte. Kleon, der diesen Vorschlag nicht für Ernst hielt, war anfangs bereit, nachher aber, als er merkte, daß Nicias Ernst machte, suchte er Ausflüchte und lehnte den Oberbefehl ab, aber das Volk ließ ihm nicht eher Ruhe, als bis er ihn übernahm. Nun bequemte sich Kleon dazu und versprach prahlerisch, die Spartaner in zwanzig Tagen lebendig nach Athen zu bringen oder zu töten. Bei dieser Äußerung brach das Volk in ein lautes Gelächter aus. Doch war das Glück dem Prahler günstig. Ein auf der Insel Sphakteria entstandener Waldbrand machte den Boden kahl und erleichterte den Athenern die Eroberung.

Die auf der Insel eingeschlossenen Spartaner mußten sich nach der tapfersten Gegenwehr ergeben, wurden nach Athen gebracht und in Ketten gelegt.

Die Ereignisse des Krieges waren den Athenern nicht immer günstig. In der Folgezeit erlitten sie besonders auf der Halbinsel Chalcidike durch den spartanischen Feldherrn Brasidas bedeutende Verluste. Kleon trieb das Volk an, das Verlorene wieder zu erobern und ging selbst mit einem Heere nach der Halbinsel. Dieser Zug hatte wenigstens den Vorteil, daß er Athen von diesem verderblichen Bürger befreite. Kleon fand vor der Stadt Amphipolis bei einem Rückzuge seinen Tod (422). Da auch Brasidas gefallen war, gelang es dem gemäßigten Nicias, den Frieden herzustellen, der auf fünfzig Jahre beschlossen ward. (Nicischer Friede.)

## XXV.

## Alcibiades.

Alcibiades, der Sohn des Klinias, stammte aus einem reichen und edlen Geschlechte, das bis auf den Telamonier Ajax hinaufreichte, und war verwandt mit Perikles, der nach dem Tode seines Vaters die Vormundschaft über ihn führte. Die Natur hatte den Alcibiades mit den glänzendsten Gaben des Körpers und der Seele ausgestattet, er besaß eine sehr schöne Gestalt, einen lebhaften durchdringenden Geist, eine einschmeichelnde Stimme, die durch ein leichtes Anstoßen mit der Zunge — er konnte den Buchstaben R nicht aussprechen — nur um so lieblicher war. Dagegen fehlte ihm aber auch nicht jener Leichtsinn und ausgelassene Mutwille, der überhaupt ein Zug des athenischen Volkes war. Bei solchen Gaben war es kein Wunder, daß er schon als Knabe die Aufmerksamkeit der Athener auf sich zog, und manche witzige Äußerung, mancher lose Streich wird uns von ihm erzählt.

Einst übte er sich mit einem stärkeren Knaben im Ringen und, um nicht zu unterliegen, biß er ihn in den Arm. Als sein Gegner ihn mit den Worten schalt: „Du beißest ja, Alcibiades, wie die Weiber!“ antwortete dieser: „Nein,

wie die Löwen!" — Ein andermal spielte er mit mehreren anderen Knaben auf der Straße Würfel und war gerade am Wurf, als ein Wagen gefahren kam. Alcibiades bat den Fuhrmann zu warten, da dieser aber nicht auf ihn hörte, legte er sich quer vor die Pferde auf die Straße und sagte: „Nun fahre zu, wenn du willst!" Der Fuhrmann mußte umwenden. — Alcibiades war lernbegierig und seinen Lehrern folgsam, nur gegen die Flöte zeigte er einen unbesiegbaren Widerwillen, weil sie den Mund und das Gesicht entstelle und nicht gestatte, daß der Spielende dazu singe. „Die Kinder der Thebaner," sagte er, „mögen die Flöte blasen, denn sie verstehen nicht zu reden." Er teilte seine Abneigung gegen dieses Instrument seinen Gespielen mit und brachte es förmlich in Verruf. — Einst wollte er seinen Vormund Perikles besuchen, erfuhr aber vor der Thür, daß dieser beschäftigt sei und gerade darüber nachdenke, wie er den Athenern Rechenschaft ablege. „Wäre es nicht besser," sagte Alcibiades, „darüber nachzudenken, wie er ihnen keine Rechenschaft mehr abzulegen brauche?"

Als Jüngling war er innig befreundet mit dem weisen Sokrates, der den sonst leichtsinnigen und übermütigen Jüngling so für sich zu gewinnen wußte, daß er wißbegierig dessen Lehren anhörte und seinen Tadel ruhig über sich ergehen ließ. „Nur bei ihm", sagte er, „begegnete es mir, daß ich mich vor mir selber schämte." Leider schlug aber Alcibiades, wenn er unter das Volk kam, die Lehren des Weisen wieder in den Wind. Auf dem Feldzuge nach Potidäa, den er und Sokrates mitmachten, fiel einst Alcibiades verwundet nieder; da deckte ihn der Weise mit seinem Schild und rettete sein Leben. Als nach der Schlacht der Preis der Tapferkeit dem Sokrates zuerkannt werden sollte, bat dieser die Richter, ihn dem Alcibiades zu erteilen. — In der für die Athener unglücklichen Schlacht bei Delion zog sich Sokrates zu Fuß mit wenigen Gefährten zurück unter steter Verfolgung der Feinde; da sprengte Alcibiades, der den Feldzug zu Pferde mitmachte, heran und rettete sein Leben.

Einst machte Alcibiades mit seinen Gefährten eine Wette, daß er dem Hipponikos, einem reichen und angesehenen Athener, eine Ohrfeige geben wollte, und führte diese That auf offener Straße aus. Jedermann war über diese Frech-

heit empört. Am anderen Tage jedoch begab sich Alcibiades zum Hipponikos, bat ihn demütig um Verzeihung und bot seinen entblößten Rücken zur verdienten Geißelung dar. Hipponikos verzieh ihm und wurde in der Folge so für Alcibiades eingenommen, daß er ihm seine Tochter zur Frau gab.

Alcibiades besaß einen Hund von ausgezeichneter Schönheit, den er für siebenzig Minen*) gekauft hatte. Diesem schnitt er den Schwanz ab, der die Zierde des Tieres war. Als ihm seine Freunde vorstellten, daß alle Athener dieses Streiches wegen auf ihn schimpften, sagte er lachend: „Das will ich eben: mögen die Athener dies von mir sagen, damit sie nichts Schlimmeres von mir sagen."

Einst ging Alcibiades auf den Marktplatz, als gerade das Volk versammelt war. Bei seiner Ankunft schrie das Volk seinem Liebling freudig entgegen, so daß er darüber ganz die Wachtel vergaß, die er im Busen seines Gewandes trug. Da suchte der Vogel seine Freiheit und flog davon, und das ganze Volk verließ die Versammlung und stürmte der Wachtel nach, um seinem Liebling sich gefällig zu erweisen. Ein gewisser Antiochos fing sie und ward dafür Alcibiades Freund.

Seine Mitbürger suchte er an Aufwand und glänzender Pracht zu übertreffen. Auf den olympischen Wettkämpfen erschien er mit sieben Wagen, was noch kein König gethan hatte, und trug mit dreien den Sieg davon.

---

Alcibiades öffentliches Auftreten fiel gerade in die Zeit, wo Nicias den Frieden zwischen den feindlichen Staaten abgeschlossen hatte. Doch war diese Zeit durchaus keine friedliche, und Alcibiades, der vor Begierde brannte, sich Feldherrnruhm zu erwerben, wandte alle Kunstgriffe an, den Krieg wieder zum offenen Ausbruch zu bringen.

Vor allem suchte er das Volk zu einem Zuge nach Sicilien zu bewegen, wozu sich damals eine günstige Gelegenheit darbot. Die Einwohner der Stadt Segesta auf Sicilien

*) Ueber das athenische Geld merke man: 1 Talent (4125 Mark) hatte 60 Minen; 1 Mine ($68^3/_5$ Mark) 100 Drachmen, 1 Drachme ($68^3/_5$ Pf.) 6 Obolen (1 Obolos $11^2/_5$ Pf.).

führten Krieg mit der Stadt Selinus und wurden von dieser und den mächtigen Syrakusiern hart bedrängt. Sie baten in Athen um Hülfe und versprachen in ihrer Not sechzig Talente monatlichen Sold für sechzig Schiffe. Alcibiades wußte durch seine einschmeichelnde Beredsamkeit das Volk so zu bethören und ihm die Eroberung von ganz Sicilien als so gewiß vorzuspiegeln, daß es den Segestanern den verlangten Beistand bewilligte. Durch Alcibiades Reden begeistert, schwelgte das Volk schon zum voraus in ausgelassener Siegesfreude und träumte sogar von Karthagos und Afrikas Eroberung, worauf die Unterwerfung Italiens und des Peloponneses folgen sollte. Die prächtigste von allen Flotten ward ausgerüstet, und Nicias, Lamachos und Alcibiades zu Feldherren ernannt.

Noch ehe die Flotte auslief, ereignete sich in Athen ein Unfall, der für Alcibiades die verderblichsten Folgen hatte. In einer Nacht wurden alle Hermensäulen, die vor den Häusern der Athener standen, wahrscheinlich von einer Schar trunkener Jünglinge umgeworfen und verstümmelt. Das Volk glaubte hierin einen Angriff auf seine Religion und Götterverehrung und einen Versuch zum Umsturz der Freiheit zu sehen. Aller Verdacht, diese Frevelthat verübt zu haben, fiel auf Alcibiades, dessen Feinde nicht säumten, den Unwillen des Volkes gegen ihn rege zu machen, zumal da ein Gerücht im Umlauf war, daß er gewisse gottesdienstliche Handlungen der Athener mit seinen Freunden heimlich nachgeäfft und verspottet habe. Seine Feinde drohten mit einer Anklage und Alcibiades drang darauf, daß diese Sache noch vor seiner Abreise nach Sicilien entschieden werde. Allein seine Gegner wußten, daß sie ihm, so lange er in Athen war, nichts anhaben konnten, da er bei dem Volke und dem Heere in großer Gunst stand. Sie beschlossen daher, unter dem Vorwand, der Krieg erleide keinen Aufschub, die Anklage für jetzt ruhen zu lassen und die Zeit seiner Abwesenheit zu erwarten, um ihn dann desto sicherer zu verderben.

So segelte denn Alcibiades und die anderen Feldherren ab. Die Flotte landete an der Küste von Sicilien (415) und schon hielten die Feldherren Rat über den Kriegsplan, als von Athen ein Schiff kam, das den Alcibiades abholte, damit er vor Gericht gestellt werden sollte. Seine Feinde

hatten ihn in seiner Abwesenheit der Entweihung der Religion angeklagt und schon waren viele, gleichfalls beschuldigt, als Opfer der Volkswut hingerichtet worden.

Alcibiades folgte und bestieg das Schiff. Unterwegs aber stellte er Betrachtungen an über den Leichtsinn und Wankelmut des Volks und über die Grausamkeit, mit der es schon oft vornehme und ausgezeichnete Männer verfolgt hatte. Er benutzte daher eine Gelegenheit, sich seinen Wächtern zu entziehen, und blieb ihren Nachsuchungen verborgen. Als ihn jemand fragte: „Traust du denn deinem Vaterlande nicht?“ antwortete er: „Nicht einmal meiner eigenen Mutter, wenn es sich um mein Leben handelt, denn sie könnte aus Versehen einen schwarzen Stein statt eines weißen in die Urne werfen.“ Er entkam nach Elis, und als er hörte, daß die Athener ihn zum Tode verurteilt und sein Andenken verflucht hätten, sagte er: „Ich will ihnen zeigen, daß ich noch lebe.“ Er begab sich nach Sparta, wo er freundlich aufgenommen ward. Von jetzt an suchte er sich an den Athenern zu rächen und ihnen zu schaden, indem er den Lacedämoniern Ratschläge erteilte, wie sie den Krieg auf die für Athen verderblichste Weise führen könnten. Auf seinen Rat befestigten sie das nahe an der Grenze von Attika gelegene Dekelea, und wiederholten von diesem festen Standort aus jährlich ihre verheerenden Einfälle in das attische Gebiet. Ferner erteilte er ihnen den Rat, den Syrakusiern in Sicilien Hülfe zu schicken, um die Unternehmung der Athener zu vereiteln. Dies geschah und mit solchem Erfolge, daß der anfangs glückliche Feldzug für Athen den traurigsten Ausgang hatte. Nach vielen Verlusten mußten sich die Athener den Syrakusiern ergeben; die Gefangenen wurden in die Steingruben von Syrakus geworfen, wo sie elend verschmachteten, Nicias aber und noch ein anderer Feldherr öffentlich hingerichtet (413).*) Die Athener, deren Hülfsmittel erschöpft waren, wurden durch die Nachricht von dieser Niederlage in die größte Verzweiflung versetzt, und der Staat kam an den Rand des Verderbens. Dies alles war die Wirkung der Rache des Alcibiades.

---

*) Nach anderer Nachricht kamen sie der Hinrichtung durch Selbstmord zuvor.

Dieser nahm in Sparta ganz die Sitten und die Lebensart der Spartaner an: er badete im Eurotas, erschien bei ihren Mahlen und aß die schwarze Suppe wie ein echter Lakone. Obgleich er durch diese strenge Lebensart die Lacedämonier ganz bezauberte und für sich einnahm, so dauerte doch auch hier das gute Vernehmen, in dem er zur Regierung stand, nicht lange. Man setzte Mißtrauen in ihn und befürchtete, daß er doch über kurz oder lang wieder auf die Seite der Athener treten und sich gegen Sparta wenden würde. Da er sich nun auch den Haß des Königs Agis zugezogen hatte, so war er in Sparta nicht mehr sicher und ging nach Asien zum persischen Statthalter Tissaphernes. Auch ihn wußte er so für sich zu gewinnen, daß er nicht mehr, wie bisher, den Lacedämoniern, sondern den Athenern Unterstützung versprach. Alcibiades suchte sich jetzt wieder mit seinen Landsleuten auszusöhnen und seine Zurückberufung zu bewirken. Er trat daher in Verbindung mit den Feldherren der athenischen Flotte bei Samos, denen er den Beistand des persischen Satrapen gegen Sparta zusagte. Er ward vom Heere als Feldherr aufgenommen und bald auch durch einen Volksbeschluß nach Athen zurückberufen. Doch nur als siegreicher Feldherr und mit Ruhm gekrönt wollte Alcibiades seine Vaterstadt wiedersehen. Erst nachdem er die Flotte der Lacedämonier bei Sestos und Abydos in zwei Schlachten besiegt und sie bei Kyzikos zu Wasser und zu Lande geschlagen, endlich den Athenern die Gegenden des Hellespont wieder erobert hatte, segelte er nach Athen zurück, indem er reiche Beutestücke und Siegeszeichen und die Trümmer von zweihundert zerstörten Schiffen mit sich führte (408).

Als er sich dem Piräeus näherte, erwartete ihn eine zahllose Menge Volkes, doch stieg er nicht eher an das Land, als bis er seine Verwandten am Ufer erblickte. Nun landete er, das Volk richtete alle seine Blicke nur auf ihn und schien für die anderen Feldherren, die ihn begleiteten, kein Auge zu haben. Alcibiades ging in die Volksversammlung und verteidigte sich hier gegen die ihm zur Last gelegten Beschuldigungen, wobei er jedoch nicht das Volk, sondern nur sein Mißgeschick anklagte, und schloß seine Rede damit, daß er den Mut der Bürger für die weitere Führung des Krieges belebte. Die Athener gaben ihm sein Vermögen zurück,

widerriefen den über ihn ausgesprochenen Fluch und ernannten ihn zum unumschränkten Anführer zu Wasser und zu Lande. Weinend nahm Alcibiades die Beweise des Wohlwollens seiner Mitbürger auf, und unter der Menge selbst beweinten viele sein herbes Mißgeschick.

Doch Alcibiades sollte zum zweiten Male erfahren, wie unsicher und schwankend die Gunst des Volkes ist. Er kehrte nach Samos zurück und stellte seine Flotte bei dem Vorgebirge Notion in der Nähe von Ephesos auf, während Lysander mit der peloponnesischen Flotte in dem Hafen dieser Stadt lag. Einst entfernte sich Alcibiades auf kurze Zeit von der Flotte und übertrug den Oberbefehl einem Unterfeldherrn. Dieser ließ sich gegen den ausdrücklichen Befehl des Alcibiades in dessen Abwesenheit mit dem Lysander in eine Schlacht ein, die mit einer vollständigen Niederlage der Athener endigte. Alcibiades vermochte bei seiner Rückkehr nicht, den Schaden wieder gut zu machen. Das Volk geriet bei dieser Nachricht außer sich und entsetzte ihn, dem es die ganze Schuld beimaß, seiner Feldherrnstelle. So sank der Mann, der noch vor kurzer Zeit der Abgott seines Volkes war, wieder von dem Gipfel seines Glückes herab.

Er ging nach Thracien, wo er sich eine Burg erbaut hatte. Doch nie erstarb in ihm die Liebe zu seinem Vaterlande. Als die athenische Flotte bei Ägospotamos lag (405), und die Soldaten sich trotz der drohenden Nähe Lysanders zügellos auf dem Lande zerstreuten, um Beute zu holen, begab sich Alcibiades, der das Gefährliche ihrer Lage einsah, zu dem athenischen Feldherrn und versprach ihm, die Feinde in kurzer Zeit zur Schlacht zu zwingen, wenn er ihn aufnehmen wollte. Doch er wurde mit der Antwort: nicht er, sondern ein anderer habe hier zu befehlen, abgewiesen. So erlitten denn die Athener die furchtbare Niederlage bei Ägospotamos, die Athen der Rache der Lacedämonier preisgab.

Diese glaubten jedoch ihres Sieges nicht sicher zu sein, so lange Alcibiades noch lebte. Er floh vor den Nachstellungen seiner Feinde nach Asien zum persischen Statthalter Pharnabazos und war im Begriff, zum König von Persien zu reisen, um durch dessen Beistand die Rettung und Befreiung seines Vaterlandes zu bewerkstelligen. Doch Lysander

verlangte von Pharnabazos die Auslieferung des gefürchteten Mannes, bis dieser endlich zwei Mörder ausschickte, ihn zu töten. Sie waren aber zu feig, ihn im offenen Kampfe zu erlegen und zündeten daher das Haus an, in dem er gerade übernachtete. Vom Knistern des Feuers aufgeweckt, sprang Alcibiades, mit einem Dolche bewaffnet, heraus und stürzte sich durch die Flammen. Jetzt erlegten ihn die Mörder aus der Ferne durch Pfeile und brachten sein Haupt dem Pharnabazos. Seine Freundin Timandra, die bei ihm lebte, bedeckte seinen Leichnam mit ihrem Gewande und verbrannte ihn an der Flamme des angezündeten Hauses.

---

## XXVI.

## Lysander.

Der Spartaner Lysander war nicht von königlichem Geschlechte, aber doch von Herakliden entsprossen. In Armut und nach den strengen Grundsätzen der spartanischen Jugendbildung erzogen, ertrug er den Mangel mit Standhaftigkeit und Uneigennützigkeit; nie ließ er sich durch den Glanz des Goldes blenden, und der Mann, der nach dem Ende des peloponnesischen Krieges die Fülle des Goldes und Silbers in Sparta einführte und in diesem Staate zuerst einen öffentlichen Schatz bildete, hinterließ keine Drachme eigenen Vermögens.

Lysanders erstes Auftreten fällt in die letzte Zeit des peloponnesischen Krieges, in dem er endlich den Sieg vollständig zu gunsten der Lacedämonier entschied. Nach dem unglücklichen Ausgang des Unternehmens gegen Sicilien drohte den Athenern der Verlust der Seeherrschaft. Seitdem jedoch Alcibiades an der Spitze der Flotte stand, gab er dem Kampf, in dem bisher die Spartaner das Übergewicht gehabt hatten, eine andere Gestalt, so daß sich unter seiner Leitung das Glück wieder auf die Seite der Athener wandte. Die Lacedämonier erlitten mehrere bedeutende Niederlagen, und nur in dem Lysander fanden sie einen Feldherrn, der einem Gegner, wie Alcibiades, gewachsen war. Er segelte nach Ephesos und trat bald in Verbindung mit dem Kyros, dem Sohne des persischen Königs Dareios Nothos. Da der Satrap Tissaphernes sich gegen die Lacedämonier, mit denen

er verbündet war, zweideutig benahm und die Hülfsgelder kärglicher als sonst auszahlte, so reiste Lysander zum Kyros, klagte den Tissaphernes an und gewann bald das Vertrauen des persischen Prinzen.

Kyros hieß den Lysander sagen, was er wünsche, und dieser, die dargebotene Gelegenheit benutzend, sagte: „Da du mir so bereitwillig entgegenkommst, o Kyros, so bitte ich dich, dem Solde der Matrosen einen Obolos zuzulegen, damit sie statt drei täglich vier Obolen empfangen.“ Gern bewilligte Kyros die Bitte und schenkte ihm zehntausend Dareiken (Goldstücke). Nun konnte Lysander seine Leute so reichlich bezahlen, daß viele von den Feinden zu ihm übergingen und diese bald Mangel an den nötigen Leuten zur Bemannung der Schiffe litten.

Dennoch wagte Lysander gegen den bis dahin noch unbesiegten Alcibiades kein Treffen. Bald aber ereignete sich jener schon oben erwähnte Fall, daß Alcibiades, der die Flotte eine Zeit lang zu verlassen genötigt war, seinem Steuermann Antiochos die Leitung übertrug. Antiochos fuhr, gleichsam um den spartanischen Feldherrn zu höhnen, mit zwei Schiffen keck und übermütig in den Hafen von Ephesos vor der feindlichen Flotte vorbei; doch Lysander ließ sich nicht ungestraft reizen. Er sandte ihm anfangs zwei Dreiruderer entgegen, da aber die athenischen Schiffe zu Hülfe eilten, wurde bald die ganze Flotte der Lacedämonier in den Kampf hineingezogen, in dem Lysander fünfzehn Schiffe nahm und ein Siegesdenkmal errichtete. Die Niederlage der Athener war die Ursache von Alcibiades Sturz.

Schon jetzt war Lysander darauf bedacht, in den Städten Kleinasiens alle die, welche er als kühne und unternehmende Männer erkannte, zu seinen treuen und ergebenen Anhängern zu machen und in ihnen die Hoffnung rege zu erhalten, daß sie einst nach dem Fall von Athen und dem Sturz der Volksherrschaft durch ihn in ihren Vaterstädten zur Regierung gelangen würden. Um sich ihre Ergebenheit und Anhänglichkeit zu sichern, scheute er kein Mittel und übte rücksichtslos Ungerechtigkeiten und Bedrückungen aller Art. Die geheimen Gesellschaften und Verbindungen, welche er hier stiftete, waren die Anfänge der Zwingherrschaften, die er in der Folge in allen Städten einführte.

Lysander wurde, nachdem die Zeit seines Oberbefehls abgelaufen war, zurückberufen, und Kallikratidas, ein Spartaner von altem Schrot und Korn, folgte ihm in der Feldherrnwürde. Voll Neid und Eifersucht bereitete der abziehende Lysander seinem Nachfolger Hindernisse und Schwierigkeiten, indem er den Ueberrest der ihm von Kyros zur Bezahlung der Mannschaft geschenkten Summe diesem wieder schickte und den Kallikratidas im größten Mangel und in Ratlosigkeit zurückließ. Auch war dessen Heerbefehl nicht von langer Dauer: er verlor bei den Arginusischen Inseln gegen die athenische Flotte Schlacht und Leben (406).

Die lacedämonischen Bundesgenossen in Asien verlangten von neuem den Lysander zum Feldherrn und die Regierung in Sparta gab ihren dringenden Vorstellungen Gehör. Da jedoch ein Gesetz verbot, denselben Mann zweimal mit dem Oberbefehl zu beauftragen, so schickten sie als Feldherrn den Arakos ab, stellten ihm aber den Lysander als Unteradmiral zur Seite. In der That aber lag die ganze Leitung der Kriegsangelegenheiten in den Händen Lysanders. Seine alten Anhänger nahmen ihn mit Freuden auf, während diejenigen, denen des Kallikratidas schlichtes und gerades Wesen gefallen hatte, in ihm einen Mann sehen mußten, der mit Lug und Trug seine Zwecke zu erreichen suchte und oft den Vorteil höher achtete, als die Gerechtigkeit. Als man ihm einst freimütig bemerkte, daß einem Sprößling des Herakles die List nicht gezieme, sagte er: „Wenn die Löwenhaut nicht mehr ausreicht, muß man den Fuchsbalg darannähen." Kein Eid, keine feierliche Versicherung war ihm heilig, und er führte sogar den Wahlspruch im Munde: Knaben müsse man mit Würfeln, Männer mit Eidschwüren täuschen. Dies zeigte er auch durch die That bei folgender Gelegenheit. Während er öffentlich Freude über die zwischen den Vornehmen, die seine Anhänger waren, und dem Volke zustande gekommene Versöhnung heuchelte, reizte er die ersteren insgeheim zu einem Angriff gegen das Volk auf. Als die Männer des Volks sich durch die Flucht zu retten suchten, beruhigte er sie durch das Versprechen, daß er die Angreifer zur Strafe ziehen werde. In Wahrheit wollte er nur, daß die Häupter des Volkes nicht fliehen, sondern bleiben sollten, um sie desto sicherer ins Verderben zu stürzen. Und in der That fanden alle,

die seinem Versprechen Glauben geschenkt hatten, kurz darauf ihren Tod.

Lysander nahm mit der Flotte seinen Standpunkt im Hafen von Lampsakos, ihm gegenüber bei Ägospotamos landete die athenische Flotte. Vier Tage nach einander versuchte die letztere den spartanischen Feldherrn zur Schlacht herauszufordern, doch vergebens: am Abende segelten die athenischen Schiffe immer nach ihrem Standorte zurück, stets verfolgt von den Schnellseglern Lysanders, der die Bewegungen der Feinde sorgfältig beobachtete. Die Athener schwärmten dann, mit jedem Tage sorgloser, in der Umgegend weit umher, um Nahrungsmittel zu holen, ohne die Warnung des in der Nähe befindlichen Alcibiades zu beachten. Auch am fünften Tage sandte Lysander der athenischen Flotte einige Schiffe nach, mit dem Befehl, ihm, sobald die Feinde sich nach ihrer Gewohnheit zerstreuen würden, durch Aufsteckung eines Schildes ein Zeichen zu geben. Auch diesmal zerstreuten sich die Athener, und kaum erblickte Lysander das verabredete Zeichen, als er mit seiner ganzen Flotte zum Angriff heransegelte. Nur die Schiffe des Atheners Konon gingen mit ganzer Mannschaft dem Feinde entgegen, alle übrigen fielen dem Lysander in die Hände. Dreitausend Athener, darunter ihr Feldherr Philokles, wurden niedergehauen. Konon entfloh nach Cypern und sandte ein Schiff nach Athen, die traurige Botschaft zu verkünden (405).

Lysander segelte nun zu den einzelnen Städten umher und befahl allen Athenern, auf die er stieß, in ihr Vaterland zurückzukehren, da er keinen verschonen würde, den er außerhalb der Stadt anträfe. Seine Absicht war, die Athener durch eine solche Überfüllung ihrer Stadt in kurzer Zeit der Hungersnot preiszugeben, damit sie der Belagerung, zu der er sich anschickte, keinen kräftigen Widerstand entgegen zu setzen vermöchten. Allenthalben schaffte er die Volksregierungen ab und setzte einen spartanischen Harmosten (Stadtvogt) nebst zehn Beamten ein. Zu solchen Beamten wurden aber nur diejenigen gewählt, die zu den von Lysander gestifteten Gesellschaften gehörten, und auf deren Treue und Ergebenheit er sicher rechnen konnte. Auf diese Weise trachtete Lysander nach der Herrschaft von ganz Griechenland.

Jetzt nahete der furchtbare Sieger dem Piräeus und traf hier mit den Heeren der beiden lacedämonischen Könige Agis und Pausanias zusammen. Bald entstand Hungersnot in der Stadt und viele raffte der Tod hinweg, dennoch traten die Athener noch nicht mit dem Feinde in Unterhandlung. Als aber Not und Mangel mit jedem Tage stieg, sandten sie Boten nach Sparta zu den Ephoren und erboten sich, Bundesgenossen der Lacedämonier zu werden, wenn man ihnen die langen Mauern der Stadt und den Piräeus ließe. Der Vorschlag ward verworfen; die Verzweiflung erreichte den höchsten Grad. Da erbot sich Theramenes zum Friedensunterhändler. Er reiste zu dem Lysander, der sich inzwischen nach Asien begeben hatte, und hielt sich, vielleicht absichtlich, um die Drangsale der Athener zu steigern, über drei Monate auf. Lysander wies ihn endlich mit der Bemerkung, daß er nicht das Recht habe, den Frieden zu bewilligen, nach Sparta. Noch gräßlicher wütete der Hunger in der geängstigten Stadt, immer mehr Opfer sanken dahin, und die Athener mußten sich endlich dazu verstehen, den Theramenes mit unumschränkter Vollmacht nach Sparta zu schicken. Hier ward eine Versammlung gehalten, in der die rachesüchtigen Thebaner und Korinther sogar auf gänzliche Vernichtung Athens antrugen. Diesen Vorschlag wiesen jedoch die Spartaner, eingedenk der großen Verdienste, die sich Athen um ganz Griechenland erworben hatte, mit Entschiedenheit zurück. Dennoch waren die Bedingungen, unter denen sie den Frieden bewilligten, noch hart genug: die Athener reißen ihre Mauern und die Festungswerke des Piräeus nieder, liefern alle Schiffe bis auf zwölf aus, nehmen die Vertriebenen wieder auf und halten mit den Spartanern gleiche Freunde und Feinde.

Notgedrungen mußte das Volk diese Bedingungen annehmen. Nun segelte Lysander in den Hafen ein, ließ die Schiffe ausliefern und die langen Mauern unter dem Schall der Flöten und der Jubelgesänge der spartanischen Bundesgenossen niederreißen. Und dies alles geschah an einem Tage, der in dem Gedächtnis des Volkes die Erinnerungen an die glänzendste und ruhmvollste Vergangenheit weckte: am Jahrestage der Schlacht bei Salamis. Die Lacedämonier aber und ihre Bundesgenossen begrüßten diesen Tag der Demütigung

des verhaßten Athens als den Anfang der langersehnten Freiheit Griechenlands. Die Volksherrschaft wurde gestürzt und statt ihrer eine Regierung von dreißig Beamten in der Stadt, gewöhnlich die dreißig Tyrannen genannt, eingesetzt, wozu noch zehn für den Piräeus kamen.

Mit der Einnahme Athens hatte Lysander den Gipfel seiner Macht erreicht, und sein Stolz und Übermut kannte keine Grenzen mehr; eine bange Furcht vor dem gewaltigen Mann bemächtigte sich der Gemüter der Griechen, die ihm Altäre errichteten und, wie einem Gott, Opfer darbrachten. Doch eben dieser schrankenlose Stolz und Ehrgeiz erregte den Unwillen der spartanischen Regierung, der durch die Klagen des von Lysander beleidigten persischen Satrapen Pharnabazos, dessen Land er hart drückte, noch gesteigert ward. Er bekam den Befehl zur Rückkehr. Bei dieser Nachricht geriet Lysander in Schrecken, er trat wieder in freundliche Unterhandlungen mit dem Satrapen und bat ihn um ein Schreiben, in dem Pharnabazos die gegen ihn erhobenen Beschuldigungen zurücknehmen sollte. Doch diesmal fand der Schlaue seinen Meister. Pharnabazos schrieb einen für Lysander sehr günstig lautenden Brief, den er ihm vorlas, zugleich hatte er aber noch einen anderen Brief verfaßt, der das Gegenteil von dem ersten enthielt, diesem aber äußerlich ganz ähnlich war. Beim Siegeln wußte der Satrap den zweiten Brief geschickt mit dem ersten zu vertauschen, und händigte diesen, der schwere Beschuldigungen gegen Lysander enthielt, ihm ein. In der Hoffnung durch dieses Schreiben alle Anklagen niederzuschlagen, reiste Lysander ab und übergab bei seiner Ankunft in Sparta den Ephoren den Brief. Diese gaben ihn dem erstaunten Lysander selbst zu lesen, der auf diese Weise, ohne es zu wissen, sein eigner Ankläger ward. Nur mit Mühe entging er der gegen ihn eingeleiteten Untersuchung.

Von dieser Zeit an beschäftigten den Lysander große Entwürfe: er faßte den Plan, die königliche Herrschaft zu stürzen und die Obergewalt an sich zu reißen. Da er jedoch wußte, wie groß das Ansehen war, in welchem die Aussprüche der Orakel bei den Spartanern standen, und welchen Einfluß sie auf die Angelegenheit des Staates ausübten, so suchte er sich einen für sein Vorhaben günstigen Orakelspruch zu verschaffen. Von dem Orakel zu Delphi abgewiesen, ging er

zum Heiligtum des Jupiter Ammon in Afrika, indem er vorgab, daß ihn die Erfüllung eines Gelübdes dorthin führte. Er hoffte, die afrikanischen Priester für sich zu gewinnen. Doch diese berichteten seinen Versuch zur Bestechung nach Sparta und klagten ihn an. Lysander hatte jedoch das Glück, auch von dieser Beschuldigung freigesprochen zu werden.

Obschon er zum Schutz der von ihm eingesetzten Tyrannen gegen Thrasybulos, der zur Befreiung Athens siegreich von Phyle aufgebrochen war, heraneilte, und die Stadt zu Wasser und zu Lande einschloß, so vermochte er doch nicht, die Gewalthaber aufrecht zu erhalten, da Pausanias, einer der spartanischen Könige, durch Lysanders Stolz gekränkt, ihm entgegenarbeitete und den Frieden herstellte.

Seinen großen Einfluß zeigte Lysander, als nach dem Tode des Königs Agis zur Wahl eines andern Königs geschritten ward. Die Echtheit des Leotychides, des Sohnes des Agis, ward von dem Volke bezweifelt; und Lysander setzte es durch, daß dessen Unechtheit öffentlich anerkannt und er also vom Throne ausgeschlossen ward. Dagegen verwandte er sein ganzes Ansehen zur Erhebung des Agesilaos, der nach Agis König wurde. Ihn begleitete er auch auf seinen Feldzügen in Asien gegen Persien. Anfangs gelang es ihm, den einfachen Agesilaos durch seinen Glanz zu verdunkeln und durch den Einfluß, den er auf seine alten Anhänger ausübte, in Schatten zu stellen. Bald mußte er aber dem kräftig auftretenden König an Ansehen weichen und verließ voll Verdruß Asien. Als unter den Griechen der sogenannte korinthische Krieg ausbrach, fand Lysander vor der Stadt Haliartos in Böotien in einem Treffen seinen Tod (394).

---

## XXVII.

### Kritias und Theramenes. — Thrasybulos.

Die von Lysander angeordneten dreißig Tyrannen setzten einen Rat und Beamte ein und regierten den Staat nach Willkür. Zuerst zogen sie freilich nur jene ruchlosen Menschen, die während der Volksherrschaft von falschen Anklagen guter Bürger gelebt hatten, die Sykophanten, vor Gericht und reinigten durch ihre Hinrichtung den Staat von diesen

schädlichen Menschen, ohne die wohlgesinnten Bürger zu kränken. Doch diese Mäßigung war nicht von langer Dauer. Unter dem Schutze des spartanischen Harmosten Kallibios und seiner Besatzung begnügten sie sich nicht mehr mit der Hinrichtung der schlechten Bürger, sondern ergriffen und töteten auch diejenigen, von denen sie den mächtigsten Widerstand gegen ihre frevelhafte Gewaltherrschaft befürchteten.

Das Haupt dieser Tyrannen war Kritias, der anfangs mit dem uns schon bekannten Theramenes in gutem Vernehmen stand. Als jedoch die Hinrichtungen überhand nahmen, that Theramenes öfters Einsprache und zog sich dadurch den Haß des Kritias zu, der ihm endlich den Untergang bereitete. Aus Furcht, Theramenes möchte sich unter dem Volke einen Anhang bilden und der Herrschaft der Dreißig gefährlich werden, stellten diese ein Verzeichnis von dreitausend Bürgern auf, angeblich die besten aus dem Volke, welche allein das Recht haben sollten, an den Staatsangelegenheiten teil zu nehmen und Waffen zu tragen. Auch gegen diese Maßregel äußerte sich Theramenes in den heftigsten Worten, indem er es für ungereimt erklärte, daß nur diesen Dreitausend der Name guter und wackerer Bürger zukommen sollte, außer ihnen aber weder rechtliche, noch unter ihnen schlechte zu finden wären. Die Hinrichtungen nahmen indessen ihren Fortgang und trafen sowohl diejenigen, welche sich die persönliche Feindschaft eines der Dreißig zugezogen hatten, als auch die, welche ein bedeutendes Vermögen besaßen, nach dessen Besitz die Tyrannen gelüstete. Auch Theramenes ward aufgefordert, jeden Bürger, welchen er wollte, zu ergreifen. Er aber antwortete: „Es geziemt sich nicht, daß wir, die wir uns für die besten im Staate ausgeben, die Sykophanten an Ungerechtigkeiten überbieten. Jene lassen doch wenigstens die leben, von denen sie Geld empfangen, wir aber töten Unschuldige, um ihr Vermögen einzuziehen. Handeln wir nicht viel ungerechter als jene?“ — Von dieser Zeit an betrachteten die Dreißig den Theramenes als einen ihrer Willkürherrschaft gefährlichen Mann und beschlossen seinen Sturz.

Eine Ratsversammlung ward berufen; zuvor aber hatte die Wache Befehl erhalten, mit verborgenen Schwertern zu erscheinen. In Gegenwart des Theramenes erhob sich Kritias

und klagte ihn als einen Feind der Verfassung und als den Urheber vieler Uebel für den Staat an. Als er seine Anklagerede geendigt hatte, nahm Theramenes das Wort zu seiner Verteidigung, und bald wurden in der Versammlung Stimmen zu seinen gunsten laut. Da erkannte Kritias, daß Theramenes, wenn man dem Rate die Entscheidung überließe, der Anklage entgehen würde, und besprach sich heimlich mit den Dreißigen. Darauf entfernte er sich und befahl der Wache, bis an die Schranken der Versammlung zu treten. Bei seinem Eintritt aber sagte er zu dem Rate: „Ich halte es für die Pflicht eines tüchtigen Vorstehers, nicht zuzugeben, daß seine Freunde hintergangen werden! Und dieser Ansicht gemäß will auch ich handeln. Die Männer hier geben zu erkennen, es nicht gestatten zu wollen, daß wir den Theramenes freisprechen, da er ohne Hehl unsere Regierung geschmäht hat. Unsere neuen Gesetze verbieten, jemanden ohne euer Urteil zu töten, der zur Zahl der Dreitausend gehört; was die außer diesem Verzeichnis befindlichen Bürger betrifft, so haben über diese die Dreißig allein das Recht der Hinrichtung. So streiche ich denn mit euer aller Bewilligung den Theramenes aus dem Verzeichnis und wir verurteilen ihn zum Tode!“

Nach diesen Worten sprang Theramenes an den Altar und sagte: „Ich flehe euch, ihr Männer, um das an, was ich mit dem größten Rechte fordern kann; daß es dem Kritias nicht zustehe, mich oder einen andern nach seinem Belieben aus dem Verzeichnis zu streichen, sondern daß ihr sowohl als ich nach dem Gesetze gerichtet werdet, das über die Dreitausend im Verzeichnis gegeben worden ist. Wohl weiß ich, daß mich dieser Altar nicht schützen wird, ich will euch aber zeigen, daß diese nicht nur ungerecht gegen die Menschen, sondern auch Frevler gegen die Götter sind. Ueber euch jedoch, ihr Männer, wundere ich mich, daß ihr nicht euch selbst zu Hülfe kommt und nicht einsehet, daß der Name eines jeden von euch eben so leicht aus dem Ver-eichnis gestrichen werden kann, als der meinige.“

Jetzt befahl Kritias den Elfmännern, welchen die Aufsicht über das Gefängnis und die Ausführung der Todesurteile oblag, den Theramenes zu ergreifen und sprach: „Wir übergeben euch den Theramenes, der nach dem Gesetze

zum Tode verurteilt ist; führt ihn ins Gefängnis und thut das übrige.“ Darauf zogen die Diener den Theramenes, der Götter und Menschen zu seinem Beistande anrief, von dem Altar. Der Rat aber blieb ruhig aus Furcht vor den Bewaffneten. Die Elfmänner führten den Theramenes über den Marktplatz, und als dieser nicht aufhörte, mit lauter Stimme zu wehklagen, drohte ihm einer: „Es wird dir schlecht ergehen, wenn du nicht schweigst!“ „Und wenn ich schweige“, sagte Theramenes, „wird es mir nicht schlecht ergehen!“ Er mußte den Giftbecher trinken und als er ihn fast ganz geleert hatte, goß er die Neige auf die Erde mit den Worten: „Dies soll für den schönen Kritias sein!“

---

Nach der Hinrichtung des Theramenes fuhren die Dreißig fort, alle diejenigen, nach deren Vermögen sie strebten, aus dem Wege zu räumen. Viele verließen ihr Vaterland und gingen in die Verbannung. Theben, Megaris und Argos nahmen die Flüchtlinge freundlich auf. Doch bald sollte für Athen der Tag der Befreiung nahen.

Thrasybulos, der neben Alcibiades einst den Befehl auf der athenischen Flotte geführt hatte, und sich jetzt unter der Zahl der Ausgewanderten befand, besetzte von Theben aus mit siebenzig Vertriebenen die auf der Grenze gelegene Festung Phyle und machte sie zu einem Zufluchtsort für die Flüchtlinge. Täglich mehrte sich sein Anhang und bald flößte er den Dreißigen in Athen Besorgnis ein. Sie zogen gegen Phyle, die Veste zu erobern, jedoch der Versuch mißlang, und sie mußten sich mit Verlust zurückziehen. Von Phyle aus unternahm Thrasybulos mit den Seinen kleine Streifzüge, die für ihn siegreich ausfielen und die kleine Schar mit Mut und Hoffnung beseelten.

Kritias hielt sich mit seinen Genossen in Athen nicht mehr für sicher und beschloß nach Eleusis zu ziehen, wo er die ihm verdächtig Gesinnten töten ließ. Thrasybulos aber rückte bei nächtlicher Stille ungehindert vor Athen und gelangte mit seinem kleinen Heer, das schon auf 1000 Mann gestiegen war, vor die Hafenstadt Piräeus. Die Dreißig zogen mit aller ihnen zu Gebote stehenden Mannschaft aus der Stadt, und es kam zu einem entscheidenden Treffen, in dem der Sieg auf seiten des Thrasybulos und seiner

Anhänger war. Bei diesem Siege beobachtete Thrasybulos die größte Mäßigung, die fliehenden Bürger wurden nicht verfolgt, die Gefallenen wurden nicht geplündert, nur Waffen und Nahrungsmittel nahmen die Sieger. Jetzt trat er mit den Bürgern in der Stadt in Unterhandlung, die Dreißig wurden vom Volke abgesetzt und zogen nach Eleusis, von wo sie nach Sparta um Hülfe schickten; an ihre Stelle wurden zehn Beamte gewählt, die jedoch im Einverständnis mit den Tyrannen die Herrschaft derselben zu erhalten suchten und gleichfalls Sparta um Beistand baten. Lysander erschien und schloß die Stadt zu Wasser und zu Lande ein, doch zugleich kam, wie schon erzählt ist, Pausanias mit einem Landheere, der aus Haß gegen Lysander den Krieg nur zum Schein führte und durch geschickte Unterhandlungen zwischen Thrasybulos und den Anhängern der Tyrannen eine Versöhnung zustande brachte. Den Friedensbedingungen zufolge hörte die Herrschaft der Dreißig und der Zehnmänner auf, wogegen die Regierung wieder in die Hände des Volkes gelegt ward. Alle Verbannten durften zurückkehren, und eine allgemeine Verzeihung für alle Bürger wurde erlassen, mit Ausschluß der Dreißig, der Zehn im Piräeus und der Elfmänner, die nach Eleusis zogen, später aber, als sie sich neue Gewaltthaten erlaubten, ergriffen und getötet wurden. Thrasybulos ward wegen seiner großen Verdienste um Athen von den dankbaren Bürgern mit einem Kranze aus Ölzweigen beschenkt. Von seinen weiteren Schicksalen wissen wir nur, daß er vor der Stadt Aspendos in Pamphylien bei einem Ausfall der Feinde in seinem Zelte getötet ward.

---

## XXVIII.

## Sokrates.

Schon in der Geschichte des Alcibiades gedachten wir des weisen Sokrates. Er war der Sohn des Atheners Sophroniskos, eines Bildhauers, und erlernte die Kunst seines Vaters. Auch haben wir schon gehört, daß er an einigen Feldzügen seiner Vaterstadt Athen teil nahm und sich durch Mut und Tapferkeit auszeichnete. Ebenso war er ein Muster in der Strenge der Lebensweise und in der Abhärtung des

Körpers. Als er den Feldzug gegen Potidäa in Thracien mitmachte, war der Winter so rauh, daß keiner ausging, ohne die Füße in Pelz oder Filz zu wickeln. Sokrates ging unbeschuht und in derselben Kleidung, die er immer trug. Doch weder die väterliche Kunst noch das Kriegshandwerk war es, wozu er sich hingezogen fühlte; vielmehr fand er den wahren Beruf seines Lebens darin, schöne und geistreiche Jünglinge zu belehren und durch die Bande der Freundschaft an sich zu knüpfen. Seine Lehren erteilte er öffentlich, ohne sich dafür bezahlen zu lassen, und ging durch ein tadelloses und tugendhaftes Leben seinen Schülern mit dem würdigsten Beispiel voran in einer Zeit, wo in ganz Griechenland die größte Sittenverderbnis herrschte. Seine Schüler wußte er so für sich zu gewinnen, daß Antisthenes, der im Piräeus wohnte, täglich den eine halbe Meile weiten Weg in die Stadt ging, um Sokrates zu hören. Noch mehr that ein anderer seiner Schüler, Euklides aus Megara. Als die Athener im peloponnesischen Kriege den Megarensern bei Todesstrafe den Besuch ihrer Stadt verboten hatten, wagte es Euklides in Frauenkleidern von Megara nach Athen zu reisen, einen Weg von vier Meilen, um nur *einen* Tag die Unterhaltung des Sokrates zu genießen. Doch wurden manche seiner Schüler, wie Alcibiades, Kritias und Theramenes seinen Lehren untreu, ja, sie sind es gerade, die dem athenischen Staat so verderblich wurden.

Die Inschrift des delphischen Orakels „Erkenne dich selbst" hatte er zum Grundsatz seines Lebens gemacht. Einfachheit und Mäßigkeit ohne Übertreibung war eine seiner ersten Tugenden. „Nichts bedürfen", sagte er, „ist göttlich, und am wenigsten bedürfen, führt der Gottheit am nächsten." Als ihn aber einst Antisthenes in der Gleichgültigkeit gegen alles Äußere noch übertreffen wollte und, um Aufsehen zu erregen, in einem zerrissenen Mantel einherging, rief ihm Sokrates zu: „Freund, durch die Löcher deines Mantels schimmert aller Orten deine Eitelkeit hervor."

Sokrates war kein Bild der Schönheit; er hatte hervorstehende Augen und eine Stülpnase, einen großen Mund und dicke Lippen. Die Heftigkeit seiner Natur hatte er durch Selbstbeherrschung überwunden. Als ihm einst jemand eine Ohrfeige gab, sagte er: „Es ist doch verdrießlich, daß man

nicht voraus weiß, wann es gut wäre, einen Helm zu tragen." Eben so hörte er mit der größten Ruhe, daß jemand schlecht von ihm gesprochen habe. „Mag er mich doch prügeln", sagte er, „wenn ich nicht dabei bin". Einst schalt seine Frau mit ihm. Da sie bei seinen gelassenen Antworten immer heftiger wurde, ging er endlich weg. Da ergriff sie ein Gefäß mit Wasser und goß es ihm nach. „Ich dachte es wohl", sagte Sokrates zu einem Nachbar, „nach solchem Donnerwetter mußte wohl Regen kommen."

Hatte er sich durch anstrengende Leibesübungen erhitzt und kam zu einem Brunnen, so füllte er mehrmals den Eimer und goß ihn dann langsam wieder aus, teils um seiner Gesundheit nicht zu schaden, teils um sich in der Beherrschung seiner Begierden zu üben.

Seine Lehrweise bestand darin, daß er den Leuten zuerst durch seine Fragen zeigte, daß sie nichts wüßten, dann aber durch fortgesetzte geschickte Fragen ihnen half, aus sich selbst heraus zu richtigem Wissen und zu klarer Erkenntnis zu kommen. Eines Tages begegnete Sokrates in einem engen Durchgang dem Xenophon, einem schönen Jüngling, den er zum Schüler zu haben wünschte. Sokrates hielt ihm den Stock vor, und der Jüngling blieb stehen. „Sage mir doch", begann Sokrates, „wo man Mehl kauft?" — „Auf dem Markte." — „Und Öl?" — „Eben da." — „Aber wohin geht man, um weise und gut zu werden?" Der Jüngling stutzte. „Folge mir", fuhr Sokrates fort, „ich will es dir sagen." Und beide wurden unzertrennliche Freunde. In einer Schlacht, als Xenophon verwundet vom Pferde geworfen wurde, trug ihn Sokrates auf seinen Schultern aus dem Getümmel.

Der junge Aeschines wünschte sehr ein Schüler des Sokrates zu werden, scheute sich aber, ihm zu nahen, weil er sehr arm war. Sokrates, der seinen Wunsch merkte, fragte ihn: „Warum scheust du dich vor mir?" — „Weil ich nichts habe, das ich dir geben könnte." — „Ei", erwiderte Sokrates, „schätzest du dich selbst so gering? Giebst du mir nichts, wenn du dich selbst mir giebst?" Und der Jüngling wurde ein eifriger Schüler des Sokrates.

Den jungen Alcibiades, der sich scheute vor dem Volke als Redner aufzutreten, wies er folgendermaßen zurecht:

„Würdest du dich wohl fürchten, vor einem Schuster zu reden?“ — „O nein!“ — „Oder könnte dich ein Kupferschmied verlegen machen?“ — „Nicht im mindesten.“ — „Aber vor einem Kaufmann würdest du erschrecken?“ — „Eben so wenig.“ — „Nun sieh“, fuhr Sokrates fort, „aus solchen Leuten besteht die athenische Volksversammlung. Du fürchtest den Einzelnen nicht, warum wolltest du sie versammelt fürchten?“

Wenn auch das delphische Orakel den Sokrates für den weisesten aller Menschen erklärt hatte, so hatte er doch erbitterte Feinde an den Lehrern einer solchen Weisheit, die man Sophisten nannte. Sie stellten den Satz auf: „Alles ist Recht, was dir als Recht erscheint“; und setzten die höchste Glückseligkeit in die Befriedigung der sinnlichen Lust. Sokrates sagte, er unterscheide sich von ihnen darin, daß sie nichts wüßten von dem, was sie zu wissen vorgäben, er aber wisse, daß er nichts wisse.

Bis in sein siebzigstes Jahr war Sokrates durch Lehre und Beispiele bemüht, seine Mitbürger zum Guten zu führen; dabei konnte es aber nicht fehlen, daß ihn viele, denen die Strenge seiner Lehren und die Rücksichtslosigkeit seines Tadels mißfiel, beneideten und haßten. Doch erst nach dem Sturze der dreißig Tyrannen erhoben einige Athener eine öffentliche Anklage gegen ihn, indem sie ihn beschuldigten, daß er die Jugend verderbe und die Verehrung neuer Götter einführe.

Es war in Athen Sitte, daß sich die Angeklagten vor Gericht durch kunstvolle Reden verteidigten und durch Bitten und Thränen das Mitleid der Richter zu erregen suchten. Sokrates verschmähte diese niedrigen Mittel; in seiner einfachen Verteidigungsrede begnügte er sich, den Richtern ein Bild seines vergangenen Lebens darzustellen. Diese Verteidigung fand bei seinen Richtern kein Gehör, und sie verurteilten ihn zum Tode. Nach athenischer Sitte mußte jeder Verurteilte selbst angeben, welche Strafe er verdient zu haben glaubte. Auch Sokrates sollte sich jetzt selbst eine Strafe bestimmen, und er erklärte, er glaube verdient zu haben, daß er von dem Staate auf öffentliche Kosten ernährt werde, eine Ehre, welche den Siegern in den olympischen Spielen erwiesen wurde. Durch diese Antwort erbitterte er seine

Richter noch mehr, und viele, welche zuerst gegen die Todesstrafe gestimmt hatten, sprachen sich jetzt für seine Hinrichtung aus. Er ward verurteilt, den Giftbecher zu trinken, und ins Gefängnis geführt.

Am Tage vor seiner Verurteilung aber ging gerade das heilige Schiff nach Delos ab, um dem Apollo ein Opfer zu bringen, und nach athenischem Gebrauche durfte vor der Rückkehr dieses Schiffes kein Todesurteil vollzogen werden. So lebte denn Sokrates noch dreißig Tage im Gefängnis, wo ihn seine Schüler, niedergebeugt von Schmerz über den nahen Verlust eines solchen Lehrers, täglich besuchten und sich mit ihm unterhielten. Am lautesten jammerte Apollodoros: als dieser einst schluchzend ausrief: „Ach, daß du so unschuldig sterben mußt!“ antwortete Sokrates lächelnd: „Wünschest du denn, daß ich schuldig stürbe?“

Einer seiner Schüler, Kriton, hatte durch eine Summe Geldes den Kerkermeister bestochen und forderte den Sokrates auf, in der Nacht durch die offene Thür des Gefängnisses zu entfliehen und nach Thessalien zu reisen, wo Kriton Gastfreunde hatte. Sokrates verschmähte diesen Vorschlag und bewies dem Kriton, daß es die Pflicht des Bürgers sei, den Gesetzen des Staates in jedem Falle zu gehorchen.

Am Morgen seines Todestages erschienen seine Freunde schon früh im Gefängnisse. Auch seine Frau, Xanthippe, war da, das jüngste Kind auf den Armen tragend. Um ihr heftiges Wehklagen nicht länger anhören zu müssen, bat Sokrates, sie hinwegzuführen, und nun begann er sein letztes Gespräch mit seinen Freunden, indem er sie über die Unsterblichkeit der Seele belehrte. So verging der Tag und der Abend brach herein, als der Diener eintrat und ihm anzeigte, daß es nun Zeit sei. „Du wirst mir nicht fluchen,“ sagte er, „wie die andern thun; ich thue ja nur, was mir die Oberen befehlen. Ich habe dich als den besten Mann kennen gelernt von allen, die hierher gekommen sind. Lebe wohl und versuche, die Notwendigkeit so leicht als möglich zu ertragen.“ Weinend entfernte sich der Diener. „Wie brav der Mensch ist!“ sagte Sokrates. „Auch während der ganzen Zeit hat er sich so bewiesen, wenn er mich besuchte. Aber geht und holt den Trank, wenn er schon eingerieben ist.“ Die Freunde baten ihn, noch zu warten, aber er hielt es

für lächerlich, jetzt noch mit dem Leben zu geizen. „Wie muß ichs machen?" fragte er den, welcher den Giftbecher brachte. „Du mußt trinken und dann umhergehen, bis dir die Füße schwer werden und dann dich niederlegen." Er nahm den Becher mit voller Heiterkeit und ohne eine Miene zu verändern; vielmehr sah er den Menschen mit seinem gewöhnlichen scharfen Blick an. „Ist es wohl erlaubt, den Göttern zu spenden?" fragte er. Man sagte ihm, es werde nur so viel eingerieben, als zum Trinken notwendig sei. „Gut," erwiderte er, „so wollen wir wenigstens beten, daß der Übergang dorthin glücklich von statten gehe." Bei diesen Worten leerte er, fest anhaltend, den Becher.

Bei diesem Anblick konnten sich seine Freunde der Thränen nicht länger erwehren; sie weinten und rangen die Hände. Er aber hieß sie ruhig sein, denn darum habe er ja die Weiber weggeschickt. Er ging indes auf und ab, und als er Mattigkeit fühlte, legte er sich nieder und verhüllte sein Gesicht. Nach einiger Zeit befühlte ihm der, welcher das Gift gereicht hatte, die Füße, drückte sie stark und fragte ihn, ob ers fühle. „Nein," sagte der Sterbende. Dann ging er prüfend vorwärts und zeigte den Umstehenden, wie er kalt und starr werde. Da nun schon der Unterleib anfing, kalt zu werden, deckte er sich noch einmal auf und sagte zu Kriton: „Wir sind dem Asklepios einen Hahn schuldig. Opfert ihn ja und versäumt es nicht." Kriton fragte ihn, ob er noch etwas zu sagen habe, aber er antwortete nicht mehr. — Dies war das Ende des besten, weisesten und gerechtesten aller Griechen (399 v. Chr.).

---

## XXIX.

## Agesilaos.

Nach dem Tode des spartanischen Königs Agis hätte eigentlich dessen Sohn Leotychides in der königlichen Würde folgen sollen. Dennoch bestieg durch den Einfluß des damals so mächtigen Lysander der lahme Agesilaos den Thron, obschon die Spartaner durch einen Wahrsager vor der Herrschaft eines lahmen Königs gewarnt wurden. Agesilaos, ursprünglich nicht für den Thron bestimmt, war wie ein

gemeiner Spartaner erzogen worden, und schien seinen Mitbürgern um so geeigneter zum Herrschen, weil er früher das Gehorchen gelernt hatte. Auch war er durch seine Milde und Menschenfreundlichkeit bei dem Volke beliebt. Während die früheren Könige der wachsenden Macht der Ephoren hindernd entgegentraten, gab Agesilaos dieses Bestreben auf, indem er sich in allen Angelegenheiten den Ephoren willfährig bewies und sogar bei ihrem Erscheinen von seinem Sitze aufstand. Seinen Feinden suchte Agesilaos nie auf ungerechte Weise zu schaden, wogegen er sich jedoch nicht scheute, seine Freunde auch in ungerechten Handlungen zu unterstützen, wie ihn denn überhaupt der Tadel trifft, daß er den Vorteil höher achtete als die Gerechtigkeit.

Nach dem Untergange der athenischen Seemacht hatten die persischen Satrapen Pharnabazos und Tissaphernes die Städte an der Küste von Kleinasien unter die Botmäßigkeit des persischen Königs zurückgeführt; nur die Ioner suchten bei Sparta Hülfe gegen Tissaphernes, und dieses schickte nach einander zwei Feldherren, Thimbron und Derkyllidas, nach Asien. Doch gleich nach der Thronbesteigung des Agesilaos machte der Perserkönig gewaltige Rüstungen, um die Lacedämonier aus Asien zu vertreiben. Agesilaos ward mit einem Heere abgeschickt und Lysander begleitete ihn (395). Während sich das Heer zu Geraistos auf Euböa sammelte, ging Agesilaos nach Aulis und brachte dort einem Traumgesichte gemäß ein Opfer an derselben Stätte, wo einst Agamemnon durch die Opferung seiner Tochter die erzürnte Göttin versöhnt hatte.

Tissaphernes schloß anfangs aus Furcht vor dem spartanischen König einen Waffenstillstand; als er sich aber im Besitz hinlänglicher Streitkräfte glaubte, eröffnete er treuloser Weise die Feindseligkeiten. Jetzt vergalt Agesilaos den Meineid des Satrapen durch eine Kriegslist. Er traf scheinbar alle Anstalten, um in Karien einzufallen, und Tissaphernes versammelte hier seine ganze Macht, als Agesilaos plötzlich nach Phrygien aufbrach, viele Städte eroberte und reiche Beute machte. Durch diesen Erfolg kamen die Soldaten des Agesilaos zu der Ansicht, daß Tissaphernes durch seinen Treubruch die Strafe und den Zorn der Götter auf sich geladen habe, und folgten ihrem Könige, als einem wegen

seiner Gewissenhaftigkeit von den Göttern begünstigten Manne, um so bereitwilliger.

Um dem Mangel an Reiterei abzuhelfen, befahl Agesilaos den reichen und unkriegerischen Bundesgenossen, Pferde zu stellen und erließ ihnen unter dieser Bedingung den Kriegsdienst. So brachte er in kurzer Zeit eine ansehnliche Reiterschar zusammen. Im folgenden Jahre täuschte sich Tissaphernes abermals über den Zug des Agesilaos, indem er Karien schützte, während der spartanische König in Lydien einfiel und bis Sardes vordrang. Tissaphernes eilte zur Hülfe herbei; es kam zur Schlacht, als das persische Fußvolk noch nicht angekommen war; Agesilaos machte mit seinen Fußtruppen einen Angriff auf die persische Reiterei, die bald mit großem Verlust zurückgeschlagen ward. Tissaphernes fiel infolge dieser Niederlage bei seinem König in Ungnade, der ihn hinrichten ließ und den Satrapen Tithraustes an seine Stelle setzte.

Tithraustes knüpfte sogleich mit Agesilaos Friedensunterhandlungen an, auf die sich dieser jedoch nicht einließ, da er zum Abschluß eines Friedens keine Vollmacht hatte. Indes wurde er doch durch ein Geschenk von dreißig Talenten bewogen, in die Satrapie des Pharnabazos einzubrechen und das Land des Tithraustes zu verschonen. Damals ward ihm von der spartanischen Regierung auch noch der Oberbefehl über die Flotte übertragen, eine Ehre, die noch keinem Feldherrn zu teil geworden war.

Pharnabazos begann, als sein Land verwüstet wurde, Unterhandlungen mit dem furchtbaren Gegner, und beide Feldherren verabredeten eine Zusammenkunft an einem bestimmten Orte. Agesilaos war zuerst da und warf sich in das Gras, um den Pharnabazos zu erwarten. Dieser erschien und seine Diener breiteten weiche Decken und kostbare Teppiche für ihn aus. Als aber Pharnabazos den König im Grase liegen sah, fühlte er sich beschämt und ohne sein reiches und kostbares Kleid zu schonen, ließ er sich gleichfalls in das Gras nieder. Agesilaos suchte den Pharnabazos für die Sache der Griechen zu gewinnen, was ihm jedoch nicht gelang, denn Pharnabazos antwortete entschlossen: „Wenn der König einen andern Feldherrn schickt, werde ich auf eure Seite treten; wenn er mir aber den Oberbefehl überläßt, so

soll es mir nicht an Bereitwilligkeit fehlen, für den König gegen euch zu kämpfen.“ Diese Antwort gefiel dem Agesilaos, und er entließ den Pharnabazos mit den Worten: „Möchtest Du bei solcher Gesinnung lieber unser Freund als unser Feind sein.“

Agesilaos führte nun im zweiten Jahre den Krieg in Asien, und der Ruf seiner Einfachheit und Mäßigkeit, seines leutseligen und menschenfreundlichen Benehmens verbreitete sich immer weiter. Agesilaos schlief, wie ein gemeiner Soldat, auf schlechter Streue und ertrug Hitze und Kälte mit gleicher Ausdauer. Eine Freude war es den asiatischen Griechen zu sehen, wie die sonst so hochmütigen, in Üppigkeit und Schwelgerei verweichlichten persischen Feldherren und Beamten sich jetzt vor einem Manne, der in einem schlichten Mantel umherging, beugten, und sich seinen Befehlen demütig unterwerfen mußten.

Schon war Agesilaos bei dem Fortschritte seiner Waffen im Begriff, gegen den Perserkönig den Kampf um Thron und Herrschaft zu unternehmen, als ihm der Befehl, Asien zu verlassen und dem bedrängten Vaterland zu Hülfe zu eilen, zukam. Es war nämlich dem Satrapen Tithraustes gelungen, bei dem allgemeinen Hasse, der gegen das übermütige und seine Obmacht mißbrauchende Sparta herrschte, eine Verbindung der feindlichen Staaten gegen die Lacedämonier zustande zu bringen. Da Tithraustes zu diesem Zwecke auch Bestechungen anwandte, so konnte Agesilaos mit Recht sagen, der persische König treibe ihn mit zehntausend Bogenschützen (das Gepräge der persischen Goldstücke) aus dem Lande. Schon war Lysander nach Böotien aufgebrochen, hatte aber bei einem Sturm auf die Stadt Haliartus seinen Tod gefunden. Deshalb riefen die Ephoren den Agesilaos zurück.

Mit bitterem Schmerze verließ er das Land seiner Siege und kehrte auf demselben Wege, den einst Xerxes eingeschlagen hatte, in Eilmärschen nach Europa zurück. Eine thracische Völkerschaft verlangte für den Durchzug hundert Talente. Höhnisch fragte Agesilaos: „Warum sind sie nicht gleich gekommen, sie zu holen?“ führte sein Heer vorwärts und schlug die Thracier in die Flucht. Als der König von Macedonien um den Durchzug ersucht ward, gab er zur Antwort, er

wolle sich bedenken. „So mag er sich denn bedenken," sagte Agesilaos, „wir wollen indes marschieren." Doch gestattete der Macedonier den friedlichen Durchzug. In Thessalien erhielt er die Nachricht von einem Siege der Spartaner und einer großen Niederlage der Feinde. „Wehe dir, Griechenland, daß du durch dich selbst so viele Männer verlierst, die, wenn sie lebten, alle Barbaren im Kampfe zu besiegen vermöchten."

Zu derselben Zeit (394) erfocht der athenische Feldherr Konon, von Pharnabazos unterstützt, einen glänzenden Seesieg bei Knidos in Karien, der die spartanische Flotte vernichtete und dem Feldherrn Pisander, einem Schwager des Agesilaos, das Leben kostete. Agesilaos verheimlichte die Kunde von dieser Niederlage der Spartaner seinen Soldaten, um sie nicht mutlos zu machen, und zeigte äußerlich nur Trauer über den Tod seines Verwandten. Bei Koronea in Böotien traf er auf das feindliche Heer; der Kampf, in dem Agesilaos selbst verwundet ward, blieb zwar unentschieden, doch schrieben sich die Spartaner den Sieg zu, da die Feinde um Bestattung der Toten baten, was ein Zeichen der Niederlage war. Agesilaos kehrte nach Sparta zurück.

Trotz seiner Siege vermochte Agesilaos nicht, seinem Vaterlande die Erniedrigung zu ersparen, die es in der folgenden Zeit, im sogenannten korinthischen Kriege (394 bis 387), erfuhr. Er mußte sogar ruhig mit ansehen, wie Konon mit persischem Gelde die Mauern Athens wieder aufbaute. Und kaum war die Ruhe hergestellt, als sich Sparta eine frevelhafte Gewaltthat zu Schulden kommen ließ. Der spartanische Feldherr Phöbidas besetzte im tiefen Frieden bei einem Durchzug durch Böotien die Burg von Theben, Kadmea genannt, und Agesilaos zeigte hier die Schattenseiten seines Charakters, indem er diese widerrechtliche und treulose Handlung ihres Vorteils wegen rechtfertigte und den Spartanern riet, die Burg zu behalten. Dafür erntete Sparta den Lohn, als die beiden thebanischen Feldherren, Epaminondas und Pelopidas, nach Befreiung der Kadmea den spartanischen Staat an den Rand des Verderbens brachten. Damals gedachten die Spartaner der Weissagung, sich vor der Herrschaft des hinkenden Königs zu hüten, unter welcher sie schweres Unheil zu ertragen haben

würden. Dennoch wäre Sparta ohne Agesilaos verloren gewesen. Als nach der Niederlage bei Leuktra (371) unter den Spartanern selbst Zwietracht auszubrechen schien, und zweihundert Spartaner schon einen wohlbefestigten Ort besetzt hatten, eilte Agesilaos auf sie zu und sagte, sie hätten seinen Befehl nicht recht verstanden, sie sollten nicht hierher, sondern dorthin gehen. So wurde durch die Geistesgegenwart des Agesilaos die Verschwörung unterdrückt.

In seinem hohen Alter unternahm Agesilaos noch einen Zug nach Ägypten, wo er den König Tachos, und dann den Nektanebis, die sich gegen Persien empört hatten, unterstützte. Auch als Greis ließ er von seiner strengen Lebensweise nichts nach, sondern pflegte zu sagen: „Mein Beispiel muß aus zwei Gründen am meisten auf die Spartaner wirken, weil ich ein so hochbejahrter Mann und ein König bin.“ Im Begriffe, von Ägypten nach Hause zurückzukehren, erkrankte er in dem sogenannten Hafen des Menelaos und starb im 84. Jahre seines Lebens. Sein Körper ward nach Sparta geschickt.

---

## XXX.

### Pelopidas und Epaminondas.

Pelopidas stammte aus einem edlen Geschlecht und besaß großes Vermögen, das er zu wohlthätigen Zwecken verwandte. Er war ein Freund der Ringkunst, die er eifrig betrieb, sowie der Jagd, welche seine Lieblingsbeschäftigung war.

Als Phöbidas auf Anstiften der beiden Befehlshaber Archias und Leontidas die Burg von Theben in Besitz genommen hatte, wurde Pelopidas mit vielen andern Thebanern von den Lacedämoniern aus der Stadt verbannt. Sie nahmen ihre Zuflucht nach Athen und fanden hier Sicherheit, obschon die spartanische Regierung die Athener zur Vertreibung der Verbannten aufforderte. Pelopidas, einer der jüngsten von diesen, ließ nicht ab, seine Gefährten zur Befreiung ihrer unter spartanischem Joche seufzenden Vaterstadt zu begeistern; er erinnerte sie in seinen Reden an die That des Thrasybulos, der ja auch sein von dreißig Tyrannen

unterdrücktes Vaterland erlöst hatte. Sein Vorschlag fand Beifall, und auch die in Theben zurückgebliebenen Freunde traten mit den Verbannten in Athen in geheime Verbindung. Charon räumte den Verschworenen sein Haus in Theben ein, und Phyllidas, der Geheimschreiber der beiden Polemarchen Archias und Philippos, stellte sich an die Spitze der Unternehmung.

An einem bestimmten Tage schlug Pelopidas mit den jüngeren Verbannten, zwölf an der Zahl, den Weg nach Theben ein, während die übrigen noch auf der Grenze zurückblieben. In Bauernkleidern, mit Hunden und Jagdgerät zogen sie weiter und kamen noch bei Tage auf verschiedenen Seiten in die Stadt. Sie begaben sich in das Haus des Charon, ohne von jemandem bemerkt zu werden, da sich die Leute vor dem Schneegestöber und der Kälte — es war Winter — in die Häuser zurückgezogen hatten. Im Hause des Charon fanden sich über vierzig Verschworene ein.

Der Verabredung gemäß gab Phyllidas am Abend ein Gastmahl, bei welchem auch die Polemarchen Archias und Philippos erschienen. Als sie schon halb vom Weine trunken waren, verbreitete sich das Gerücht, die Verbannten seien in der Stadt verborgen. Wiewohl Phyllidas dem Gespräche eine andere Wendung zu geben suchte, sandte Archias dennoch einen Diener zum Charon, mit dem Befehl, sogleich zum Polemarchen zu kommen. Schon waren in Charons Hause die Verschworenen mit Panzern und Schwertern gerüstet, als plötzlich an die Thür geklopft wird. Charon meldet seinen Gefährten den erhaltenen Befehl, zum Archias zu kommen. Da glauben alle den Plan verraten und halten sich schon für verloren. Charon geht, um keinen Verdacht zu erregen, in die Wohnung des Phyllidas. Bei seinem Eintritt sagte Archias: „Einige Verbannte sind, wie ich höre, in der Stadt verborgen und werden von Bürgern unterstützt.“ Charon, anfangs bestürzt, merkte an diesen unbestimmten Worten, daß Archias nichts Gewisses wußte, und antwortete: „Laßt euch nicht durch ein leeres Gerücht schrecken! Doch will ich es untersuchen!“ Mit diesen Worten ging Charon weg und verkündete den Freunden das Vorgefallene.

Inzwischen setzte Phyllidas seinen Gästen reichlich Wein vor und hielt sie durch das Versprechen hin, daß bald

Tänzerinnen zu ihrer Belustigung erscheinen würden. Da kommt ein Brief von Athen an Archias mit der Bitte, das Schreiben sogleich zu lesen, da es wichtige Dinge enthalte. Doch Archias, schon berauscht, nimmt den Brief und schiebt ihn lächelnd mit den Worten: „Ernste Dinge verschiebe ich auf morgen!“ unter das Polster. Nachher fand sich, daß die ganze Verschwörung in dem Briefe mitgeteilt war.

Bald erschienen die erwarteten Tänzerinnen; es waren die Verschworenen, welche Weiberkleider über die Panzer angezogen und das Haupt bekränzt hatten. Eine Zeit lang sahen sie sich im Kreise um, und als sie jeden erkannt hatten, stürzten sie mit gezückten Schwertern auf die Polemarchen Archias und Philippos, und machten sie ohne Mühe nieder.

Größere Arbeit hatte Pelopidas, der mit einem andern Verschworenen den Leontidas aufsuchte. Dieser war in seinem Hause; man fand die Thür verschlossen; Leontidas schlief schon. Als die Thür geöffnet ward, durchbohrten die Verschworenen sogleich den Pförtner. Aber Leontidas, ein starker und mutiger Mann, erlegte den Gefährten des Pelopidas, der Leichnam hinderte diesen am Kampfe, und erst nach heftigem Widerstande tötete er den Leontidas.

So ward die Stadt von den Tyrannen befreit. Auch die übrigen Verschworenen wurden nun herbeigerufen, die Waffenfabriken erbrochen und Schilde und Schwerter genommen, die Bürger aber zur Freiheit aufgerufen. Jetzt erst erfuhren die ängstlichen Thebaner, was geschehen war. Mellon, Charon und Pelopidas wurden zu Polemarchen ernannt, die Besatzung der Kadmea zum Abzug genötigt.

---

Pelopidas, der Befreier seiner Vaterstadt, war innig befreundet mit Epaminondas. Dieser Thebaner, aus einem angesehenen, aber armen Geschlechte entsprossen, zeichnete sich vor allen seinen Mitbürgern durch seltene Bildung aus; er war ein großer Kenner und Freund der Musik und übertraf alle Thebaner an Beredsamkeit. Auch die Übungen des Leibes vernachlässigte er nicht; seine Lieblingsbeschäftigung aber war die Philosophie. Er vereinigte alle Tugenden, die einem Manne ziemen: er war ernst, tapfer und so wahrheitsliebend,

daß er sich auch im Scherze keine Unwahrheit erlaubte; Beleidigungen ertrug er gelassen und bewahrte anvertraute Geheimnisse mit der größten Gewissenhaftigkeit. Er lebte bis an seinen Tod in großer Armut, so daß er nur einen Mantel hatte und nicht ausgehen konnte, so oft derselbe gewaschen wurde. Dennoch konnte ihn sein Freund Pelopidas niemals bewegen, eine Gabe von ihm anzunehmen. Einst schickte der Perserkönig Artaxerxes einen Gesandten mit vielem Golde an Epaminondas, um ihn zu bestechen, doch dieser wies den Perser mit den Worten zurück: „Wenn die Absichten deines Königs meinem Vaterlande nützlich sind, so bedarfst du kein Geld, da ich bereit bin, seinen Willen umsonst zu erfüllen, wenn aber das Gegenteil der Fall ist, so hat er nicht Gold und Silber genug. Denn für alle Reichtümer der Erde werde ich die Liebe zu meinem Vaterlande nicht verleugnen. Dir verzeihe ich, daß du mich verkannt und für deinesgleichen gehalten hast; doch entferne dich schleunig, damit du nicht deine Bestechung an anderen versuchest.“ Sein Freund mußte dem Gesandten das Geld, welches er schon von diesem genommen hatte, zurückgeben.

Epaminondas und Pelopidas lebten mit einander in Eintracht und Freundschaft. Einst kämpften beide zusammen in einer Schlacht im Peloponnes, als die Thebaner noch mit den Spartanern verbündet waren. Schon wich der Flügel der Lacedämonier, und die meisten flohen; da wehrten Epaminondas und Pelopidas mit zusammengehaltenen Schilden die anstürmenden Feinde ab. Pelopidas sank mit sieben Wunden zu Boden, Epaminondas stellte sich vor ihn und schützte seinen Freund. Als auch er schon aus mehreren Wunden blutete, eilte der spartanische König herbei und rettete beide.

---

Epaminondas war auch nach der Besetzung der Kadmea in Theben geblieben, da man ihn seiner Armut wegen für unbedeutend hielt. Als aber nach der Befreiung der Kadmea ein Krieg mit Sparta bevorstand, stellte er sich mit Pelopidas an die Spitze der Thebaner. Diese beiden ausgezeichneten Männer führten den Krieg gegen die Lacedämonier nicht nur

mit dem glücklichsten Erfolg, sondern erhoben auch ihr früher unbedeutendes Vaterland zum ersten und blühendsten Staat Griechenlands.

Als Agesilaos mit einem Heere in Böotien eindrang, vermied absichtlich Pelopidas eine entscheidende Schlacht, um seine Thebaner erst in kleinen Kämpfen zu üben, und bald mußte Agesilaos, durch Krankheit genötigt, den Oberbefehl niederlegen. Einst traf Pelopidas auf eine starke Abteilung Spartaner, und bei ihrem Anblick rief ihm ein Thebaner zu: „Wir sind den Feinden in die Hände gefallen!“ — „Warum nicht lieber sie uns?“ antwortete Pelopidas, griff an und schlug die überlegenen Gegner.

Die Spartaner, welche von den siegreichen Athenern zu Wasser und zu Lande hart bedrängt wurden, sehnten sich nach Frieden. Auch kam wirklich ein Vertrag zwischen Sparta und den übrigen Staaten zustande, an welchem jedoch die Thebaner deshalb nicht teilnahmen, weil sie die Herrschaft über die Städte Böotiens nicht aufgeben wollten, wie dies Sparta verlangte. So begann der Kampf zwischen Theben und Sparta von neuem.

Der spartanische König Kleombrotos rückte mit 25 000 Mann in Böotien ein und traf bei Leuktra unweit Platäa auf das viel schwächere thebanische Heer (371). Den Pelopidas hatte bei seinem Ausgang aus dem Hause seine Gemahlin gebeten, sein Leben zu retten, doch er antwortete: „Den gemeinen Kriegern mag man dies raten, den Feldherren aber, daß sie andere retten.“ Epaminondas erhöhte den Mut seiner anfangs vor der Übermacht zagenden Thebaner, unter denen die sogenannte heilige Schar den Kern bildete. Die spartanische Reiterei ward von der thebanischen geworfen, und Epaminondas drang mit seiner nachher so berühmt gewordenen schrägen Schlachtordnung, die seine Erfindung war, auf den rechten Flügel der Feinde ein. Auch das Fußvolk der Spartaner wich; 4000 Mann, unter ihnen König Kleombrotos, lagen tot auf dem Schlachtfelde. Von den Lacedämoniern waren so viele geflohen, daß die Regierung zu Sparta in Verlegenheit geriet, wie sie das strenge Gesetz, welches den Flüchtigen die Strafe der Ehrlosigkeit bestimmte, aufrecht erhalten sollte. Da trat Agesilaos auf und sagte: „Laßt heute das Gesetz schlafen, aber morgen mit neuer Kraft erwachen.“

Durch die Niederlage bei Leuktra hatte die spartanische Macht einen harten Schlag erlitten. Auch im Peloponnes entstanden jetzt Unruhen; die Arkadier erhoben sich zur Freiheit und verbanden sich zu einem Staat, dessen Hauptstadt Megalopolis (d. h. die große Stadt) war. Als Agesilaos dies zu hindern suchte, drang Epaminondas (370) zu ihrem Schutze in den Peloponnes; er rückte bis Sparta vor, welches seit 500 Jahren keinen Feind gesehen hatte. Doch rettete Agesilaos die Stadt; Epaminondas aber verwüstete die ganze Landschaft und baute den Spartanern zum Trotz die alte Stadt Messene wieder auf, wo sich die den Lacedämoniern stets feindlich gesinnten Messenier niederließen.

Als Epaminondas von diesem Zuge nach Theben zurückkehrte, ward er angeklagt, weil er den Oberbefehl über die gesetzliche Zeit geführt hatte, ein Vergehen, worauf der Tod stand. Er gestand dies Vergehen ein und bat nur die Richter, folgende Worte niederzuschreiben: „Epaminondas ist von den Thebanern mit dem Tode bestraft worden, weil er sie zwang, bei Leuktra die Spartaner zu besiegen, welche vor ihm kein Böotier im Kampfe anzusehen wagte, und weil er durch ein Treffen nicht nur Theben vom Untergange gerettet, sondern auch ganz Griechenland befreit und nicht eher vom Kriege abgelassen hat, bis Messene erbaut und befestigt war." Diese Verteidigung erregte allgemeines Gelächter, und kein Richter wagte es, ihn zu verurteilen. Epaminondas entging dieser Anklage auf die rühmlichste Weise.

Während dieser Feldherr gegen die Lacedämonier kämpfte, führte Pelopidas Krieg in Thessalien gegen Alexander, den Tyrannen von Pherä, welcher sich ganz Thessalien zu unterwerfen suchte. Einst geriet er in die Gefangenschaft des Tyrannen. Er ließ dem Alexander sagen, es sei thöricht, ihn zu schonen und leben zu lassen, da er, wenn er entkomme, sofort Rache nehmen würde. Alexander fragte: „Warum eilt denn Pelopidas zum Tode?' — „Damit du," antwortete Pelopidas, „den Göttern desto verhaßter werdest und ein um so schmählicheres Ende nehmest." Bald zwang aber Epaminondas an der Spitze eines Heeres den Alexander zur Auslieferung des Pelopidas. Auf einem späteren Zuge gegen Alexander verlor Pelopidas in einer Schlacht sein Leben (364).

Der Krieg gegen Sparta hatte seinen Fortgang. Noch dreimal drang Epaminondas in den Peloponnes. Bei dem letzten Einfall kam es zwischen den Thebanern und Lacedämoniern zur Schlacht bei Mantinea (362). Schon hatte Epaminondas die Schlachtlinie der Feinde durchbrochen, als ein Wurfspeer seine Brust durchbohrte. Tödlich verwundet sank er nieder. Die Ärzte erklärten, er werde sterben, sobald man das Eisen aus der Wunde ziehe. Epaminondas war besorgt, sein Schild möchte in die Hände der Feinde gefallen sein; als man ihm denselben zeigte, küßte er ihn als den treuen Begleiter seines Ruhmes. Jetzt kam die Nachricht von dem Siege der Thebaner; da rief Epaminondas: „Nun habe ich genug gelebt!“ und ließ das Eisen aus der Brust ziehen. Als seine Freunde beklagten, daß er keine Söhne hinterlasse, antwortete er sterbend: „Ich hinterlasse zwei unsterbliche Töchter, die Schlachten bei Leuktra und Mantinea!“ und verschied. — Nach seinem Tode sank Theben schnell von der Höhe seiner Macht und Blüte in seine vorige Unbedeutendheit zurück.

---

## XXXI.

## **Philipp, König von Macedonien** (360—336 v. Chr.). — **Demosthenes. Phokion.**

Als Pelopidas in Thessalien kämpfte, griff er auch in die Angelegenheiten des macedonischen Reiches ein und befestigte den König Alexander, den ältesten Sohn des Amyntas, auf dem Throne; den jüngsten aber, Philipp, nahm er als Geisel mit nach Theben. Hier lebte Philipp im Hause des Epaminondas und hatte Gelegenheit, sich nach dem Vorbilde dieses großen Thebaners zum tüchtigen Feldherrn und Krieger auszubilden; vor allem aber lernte er in Theben die Verwirrungen und Zerwürfnisse, so wie das Sittenverderbnis der griechischen Staaten kennen.

Nach dem Tode des macedonischen Königs Perdikkas machte Philipp Ansprüche auf den erledigten Thron; doch befand er sich anfangs in einer sehr schwierigen Lage, da sich mehrere Bewerber um den Thron erhoben, und das Reich von allen Seiten durch furchtbare Feinde bedroht ward.

Dennoch verlor Philipp den Mut nicht; er besaß Selbstvertrauen genug, alle seine Feinde überwinden zu können; freilich war ihm auch jedes Mittel recht, wenn es nur zum Ziele führte, und neben Tapferkeit, Feldherrntalent, rastloser Thätigkeit und kluger Benutzung der Umstände verschmähte er auch Treulosigkeit nicht zur Schwächung und Überlistung seiner Feinde. Stets unterhielt er in den griechischen Städten für große Summen Verräter unter den Bürgern, die, durch seine Bestechungen gewonnen, die Freiheit ihres Vaterlandes an den fremden Eroberer verkauften.

Durch List und Klugheit entledigte er sich bald der anderen Kronbewerber und schlug die Barbaren, die von Norden und Westen das Reich bedrohten, in blutigen Schlachten. Durch sein freundliches und herablassendes Wesen hatte er seine Macedonier so für sich gewonnen, daß sie ihn mit Übergehung jedes andern zum König wählten.

In seinen Kriegen gegen die barbarischen Nachbaren bildete er sich ein geübtes und furchtbares Heer, dem er durch eine eigentümliche Schlachtordnung, welche er vom Epaminondas erlernt und dann vervollkommnet hatte, den Ruhm der Unüberwindlichkeit verschaffte. Diese Schlachtordnung war die sogenannte macedonische Phalanx; 8000 Mann schwerbewaffnete Krieger standen 16 Reihen tief hintereinander und hielten ihre 14 bis 16 Fuß langen Speere vor, so daß diese keilförmige Masse einen undurchdringlichen Wald von Speeren bildete und schon durch den bloßen Anblick Furcht einflößte. Lange Zeit galt diese Phalanx für unbesiegbar, und erst in späterer Zeit unterlag sie der römischen Kriegskunst.

Als sich Philipp im sichern Besitz seines Reiches sah, suchte er die griechischen Pflanzstädte an der macedonischen und thracischen Küste zu unterwerfen, er nahm Amphipolis, besetzte Pydna und entriß die den Thasiern gehörige Stadt Krenides, die er stark befestigte und nach seinem Namen Philippi nannte. Mit dieser Stadt fielen auch die reichen Goldbergwerke am Pangäos in seine Hände, die er so eifrig bearbeiten ließ, daß sie ihm jährlich 1000 Talente eintrugen. Dieses Geld lieferte ihm die Mittel zu den zahlreichen Bestechungen, durch welche er sich in den griechischen Städten Verräter erkaufte, welche ihm die Unterwerfung Griechenlands

erleichterten. Er pflegte zu sagen: „Keine Mauer ist so hoch, daß nicht ein mit Gold beladener Esel hinüber könnte."

Denn Philipp war nicht zufrieden mit dem macedonischen Königreiche; er hatte es sich zur Aufgabe seines Lebens gemacht, die durch Zwietracht und Sittenverderbnis zerrütteten griechischen Staaten zu unterwerfen. Zur Erreichung dieses Zweckes hatte er sich schon die Freundschaft der Thessalier erworben, welche er gegen die Anmaßungen der herrschsüchtigen Tyrannen von Pherä, die ganz Thessalien zu unterjochen strebten, schützte. So war ihm der Durchzug durch Thessalien nach dem eigentlichen Griechenland gesichert, und er wartete nur auf eine günstige Gelegenheit, sich in die Angelegenheiten dieses Landes zu mischen. Die Veranlassung dazu blieb nicht aus.

Die Phokier hatten einen dem Apollo geweihten Landstrich bebaut. Für dieses Vergehen war ihnen eine schwere Geldstrafe auferlegt, die sie nicht bezahlen konnten. Die stets von Haß gegen die Phokier erfüllten Thebaner begannen nun den Krieg, welcher der heilige genannt wird, weil die Beschützung des dem Gott geheiligten Landes den Vorwand dazu gab. Die Phokier überfielen aus Verzweiflung den delphischen Tempel und verwandten die geraubten Tempelschätze zur Anwerbung von Söldnerheeren. Vier Feldherren stellten sich nach einander an ihre Spitze und führten den Krieg (von 356 bis 345) nicht ohne Glück. Die siegreichen Phokier drangen nach Thessalien vor, dessen Bewohner jetzt den Philipp zur Hülfe riefen. Er erschien und schlug die Phokier in einem großen Treffen. Gern wäre er von Thessalien aus durch die Thermopylen nach Griechenland vorgedrungen, allein hier traf er auf die Athener und mußte für diesmal seinen Plan noch aufschieben. Dafür machte er in den folgenden Jahren Eroberungen auf der Halbinsel Chalcidike, unter denen die Wegnahme und Zerstörung der von den Athenern unterstützten Stadt Olynth (348) am wichtigsten ist.

---

Der Mann, welcher den Plan Philipps, Griechenland zu unterwerfen, durchschaute und seine Mitbürger mit rastloser Thätigkeit zum Kampf gegen den gefährlichen Feind

aufforderte, war der Athener Demosthenes. Er war der Sohn eines Waffenschmiedes und trieb selbst noch dieses Geschäft durch Sklaven. Seinen Vater verlor er schon als siebenjähriger Knabe und mußte, da er wegen seiner Schwäche und Kränklichkeit an den Leibesübungen der übrigen Knaben keinen Teil nehmen konnte, von diesen manchen Spott ertragen. Niemand ahnte damals in ihm den künftigen großen Redner, denn er besaß eine schwache Brust und stotterte, auch konnte er das R nicht aussprechen. Einst hörte er eine Rede des Redners Kallistratos und der Eindruck derselben auf ihn war so mächtig, daß er den Entschluß faßte, selbst die Kunst der Beredsamkeit zu studieren. Er las mit dem größten Fleiße die Werke der griechischen Schriftsteller, um sich ihre Darstellungs- und Ausdrucksweise anzueignen und schrieb ein großes Werk, die Geschichte des Thukydides, achtmal ab. Auch hörte er den berühmten Weisen Plato und den Redner Isäos. Zuerst trat er mit einer Anklage gegen seine Vormünder auf, die ihm durch ihren Eigennutz sein Vermögen vermindert hatten. Er gewann den Prozeß, erhielt aber nur einen kleinen Teil seines Vermögens zurück. Jetzt wagte er es auch öffentlich vor dem athenischen Volke aufzutreten, aber er ward ausgepfiffen und verlacht. Dasselbe Schicksal hatte er auch bei einem zweiten Versuche. Voll Verdruß und Mißmut lief er nach Hause und beklagte sich bei seinem Freunde Satyros, einem Schauspieler, bitter über die Ungerechtigkeit des Volkes, das so viele ungebildete Menschen gern höre und ihn, der allen Eifer auf die Beredsamkeit verwandt habe, so schmählich behandele. „Du hast Recht", sagte Satyros, „doch will ich dem Übel, welches die Ursache ist, abhelfen, wenn du mir eine Stelle aus dem Euripides oder Sophokles hersagen willst." Demosthenes that es, und nun wiederholte der Schauspieler dieselbe Stelle mit so lebendigem Vortrage und ausdrucksvollem Mienenspiel, daß Demosthenes eine ganz andere Stelle zu hören glaubte. Da sah er ein, was ihm noch fehlte, und mit neuem Eifer arbeitete er an seiner ferneren Ausbildung.

Um seine Stimme zu stärken, ging er an die Meeresküste und suchte das Tosen der an das Ufer anschlagenden Wellen zu überschreien. Er schor sich das Haupt auf einer Seite, um sich zwei bis drei Monate lang jeden Ausgang

unter das Volk unmöglich zu machen. Während dieser Zeit übte er sich in einem unterirdischen Gemache vor dem Spiegel in der Haltung des Körpers und im Mienenspiel. Auch nahm er Kieselsteinchen in den Mund und versuchte dennoch deutlich zu reden; er ging steile Berge hinan, indem er Reden hersagte, um seinen Atem zu stärken. Nach solchen Vorübungen trat er von neuem vor dem Volke auf und jetzt war der Erfolg der glänzendste. Demosthenes ist der größte und berühmteste aller Redner gewesen.

Er trat also in einer Zeit auf, wo die Athener sittlich verdorben waren, und wo ein mächtiger Feind, Philipp von Macedonien, der Freiheit der Griechen den Untergang drohte. Mit unermüdlichem Eifer erinnerte Demosthenes in seinen voll Begeisterung gehaltenen Reden das Volk an die Heldenthaten seiner Vorfahren unter Miltiades und Themistokles, ermahnte die Bürger, selbst in den Kampf gegen den mächtigen Unterdrücker zu ziehen und nicht die Verteidigung ihrer Freiheit gemieteten Söldnern zu überlassen. Er forderte die Reichen auf, Beisteuern zum Kriege zu geben und der trägen Ruhe und Bequemlichkeit zu entsagen. Leider hatten seine Reden oft nicht den gehörigen Erfolg, denn selbst unter den besseren Athenern gab es manche, die an der Rettung des Vaterlandes verzweifelten und es für das Beste hielten, den Frieden mit dem macedonischen König zu erhalten. Diese Ansicht teilte auch Phokion und wurde deshalb einer der Gegner des Demosthenes.

Phokion soll der Sohn eines Löffelmachers gewesen sein. Sein Leben lang lebte er in großer Armut und zeigte in seinem ganzen Wesen einen tiefen Ernst, denn niemand hat ihn je lachen oder weinen sehen. Nie besuchte er ein öffentliches Bad und hielt stets die Hände unter dem Mantel verborgen, was bei den Griechen für ein Zeichen des Anstandes galt. Auf den Feldzügen ging er stets unbeschuht und leicht gekleidet, so daß die Soldaten es für ein Zeichen eines strengen Winters hielten, wenn er davon eine Ausnahme machte. Sein Äußeres war finster und mürrisch, weshalb sein Umgang von andern nicht gesucht ward. Als einst jemand über seine finstere Miene spottete, und die Athener ein Gelächter erhoben, sagte er: „Meine Miene hat noch niemandem ein Leid zugefügt, aber das Gelächter dieser

Umstehenden hat dem Staate schon viele Thränen verursacht." Ungeachtet seiner Armut nahm er nie Geschenke an, und einst sahen macedonische Boten, welche ihm ein Geschenk von hundert Talenten überbringen wollten, wie seine Frau den Teig knetete und er selbst das Wasser zutrug. In seinem Hause herrschte die größte Einfachheit. Die Athener gaben ihm den Ehrennamen des Rechtschaffenen. Während Demosthenes zum Kriege gegen Philipp riet, ermahnte Phokion stets in kurzen und scharfen Ausdrücken zum Frieden, und Demosthenes fürchtete ihn mehr als andere athenische Redner. Wenn sich Phokion erhob, pflegte Demosthenes heimlich zu seinen Freunden zu sagen: „Das Beil meiner Reden ist da." Als sie einst in ihren Meinungen einander heftig entgegentraten, rief Demosthenes unwillig aus: „Die Athener werden dich töten, Phokion, wenn sie rasend werden!" „Und dich", antwortete Phokion, „wenn sie bei Verstande sind." Da Phokion den Athenern ihre Fehler, namentlich ihren Leichtsinn mit bitterem Tadel vorwarf, so mußte er denn auch gewöhnlich hören, daß seine Vorschläge verworfen wurden. Als daher seine Vorschläge einst beifällig aufgenommen wurden, verwunderte er sich selbst und rief: „Habe ich denn vielleicht etwas Närrisches gesagt?" — Phokion ward im Jahre 318 v. Chr. von den Athenern der Verräterei angeklagt und mußte den Giftbecher trinken. Als einer seiner Freunde sagte: „Welch ein unwürdiges Schicksal trifft dich, Phokion!" antwortete er: „Aber kein unerwartetes, denn es hat noch alle großen Athener betroffen!" — Vier Jahre früher hatte Demosthenes seinen Untergang gefunden. Nach dem Tode Alexanders des Großen ward er genötigt, vor den Verfolgungen der Macedonier, die seine Auslieferung verlangten, aus seiner Vaterstadt zu entfliehen. Er entkam nach Kalauria, einer kleinen Insel, Trözen gegenüber. Die macedonischen Häscher fanden ihn in Poseidons Tempel, an dessen Bildsäule sitzend. Vergebens war ihr listiges Zureden, der Gnade Antipaters, des macedonischen Herrschers, zu vertrauen und ihnen gutwillig zu folgen. Zuletzt wollten sie Hand anlegen; da bat er, einige Augenblicke einzuhalten, trat etwas zurück, sog das Gift, das er in einer Feder bei sich führte, ein und starb wenige Augenblicke nachher mit den Worten: „Diesen Leib bringet dem Antipater, den Demosthenes werdet ihr

nicht hinbringen.“ Der Tod des großen Mannes fällt in das Jahr 322 v. Chr.

---

Während Philipp mit den Eroberungen an der macedonischen und thracischen Küste beschäftigt war, wurde der heilige Krieg mit der größten Erbitterung fortgesetzt. Die Phokier hatten die letzten Tempelschätze angegriffen, um Söldner anzuwerben und die Thebaner sahen sich wiederholt genötigt, den König Philipp um Hülfe anzusprechen. Nachdem er die Athener durch listige Unterhandlungen getäuscht und durch glänzende Versprechungen bethört hatte, zog er durch die Thermopylen gegen die unglücklichen Phokier, deren Städte, zwanzig an der Zahl, von den siegreichen Macedoniern mit schrecklicher Grausamkeit zerstört wurden.

Für jetzt zog sich Philipp wieder zurück, behielt aber den Paß von Thermopylä besetzt. Listig wartete er auf eine neue Gelegenheit, an den griechischen Angelegenheiten teilzunehmen, und unterhielt inzwischen durch Bestechungen Verräter in den griechischen Städten. Der bekannteste dieser Verräter ist der athenische Redner Äschines. Bald ward ein neuer heiliger Krieg beschlossen gegen die Einwohner der Stadt Amphissa in Lokris, welche die dem Apollo geheiligte Ebene von Krissa angebaut hatten. Auf den Rat des bestochenen Äschines ward Philipp zum Oberfeldherrn ernannt (339).

Zwar gelang es den Bemühungen des Demosthenes, die Athener zu bewaffnen, doch konnten sie nicht hindern, daß Philipp Amphissa eroberte. Dieser ging jetzt nicht wieder zurück, sondern blieb in Lokris und besetzte Elatea, um sich den Übergang nach Böotien zu sichern.

Die Athener konnten sich nicht mehr länger täuschen, sie erkannten, daß ihnen im folgenden Jahre der Entscheidungskampf um ihre Freiheit bevorstand. Mit rastlosem Feuereifer ermahnte Demosthenes die Athener und Thebaner zur Eintracht und Abwehr gegen den gemeinsamen Feind, und brachte ein Bündnis zwischen beiden Staaten zustande. Im Jahre 338 v. Chr. kam es in den Ebenen von Chäronea in Böotien zur Schlacht. Philipp stand den Athenern, sein Sohn Alexander den Thebanern gegenüber. Die Griechen mußten der überlegenen Feldherrnkunst Philipps

und der Geübtheit seiner Scharen unterliegen, sie erlitten eine vollständige Niederlage. Die heilige Schar der Thebaner, 400 Mann stark, wurde niedergehauen; die Athener mußten dem Andrange der macedonischen Phalanx weichen.

Philipp soll in der Freude über diesen Sieg sich so vergessen haben, daß er im Übermut über das Schlachtfeld hinlief und die stolze Kriegserklärung der Athener höhnend hersagte. Da rief ihm ein Athener zu: „Wie, du spielst die Rolle des Thersites, da dir das Schicksal die des Agamemnon zugewiesen hat!" Doch zeigte Philipp gegen die Athener eine seltene Großmut, er gab ihnen den Frieden unter milden Bedingungen, indem er ihnen ihre Gefangenen ohne Lösegeld auslieferte, während die Thebaner die ihrigen loskaufen mußten; auch legte er keine Besatzung in die Stadt, wie er dies in Theben that. Als man ihm riet, Athen zu zerstören, wies er diesen Vorschlag mit den Worten zurück: „Wie, ich habe so vieles für den Ruhm gethan und sollte jetzt den Schauplatz des Ruhmes zerstören?"

Trotz der Niederlage ehrten die Athener den Demosthenes, der doch am meisten zum Kriege geraten hatte, sehr hoch; eine besondere Auszeichnung erwiesen sie ihm dadurch, daß sie ihn den bei Chäronea gefallenen Athenern die Leichenrede halten ließen.

Philipp wurde nach seinem Siege auf einer allgemeinen Versammlung der griechischen Staaten zu Korinth (337) zum Oberfeldherrn ernannt. Er beabsichtigte einen Feldzug gegen das persische Reich, doch war die Ausführung dieses Plans seinem größeren Sohne vorbehalten. Als er zu Ägä in Macedonien die Hochzeit seiner Tochter feierte, ward er von einem Befehlshaber, Pausanias, der sich vom König beleidigt glaubte, aus Rache ermordet (336). Der Mörder ward ergriffen und getötet.

Philipp hatte vor seinem Tode das Orakel in Delphi über seinen Zug gegen die Perser befragt und die Antwort erhalten:

„Siehe, der Stier ist bekränzt, sein Ende da, nahe der Opfrer."

Diesen Spruch bezog er auf die Perser; nun aber war er es selbst, der im 46sten Jahre seines Lebens durch Meuchelmord gefallen war.

---

# XXXII.

## Alexander der Große.

(336 bis 323 v. Chr.)

Alexander, Philipps Sohn, wurde 356 vor Chr. in derselben Nacht geboren, in welcher der berühmte Dianentempel zu Ephesos, eines der Wunderwerke der alten Baukunst, von Herostratos, der sich durch diese Schandthat bei der Nachwelt bekannt machen wollte, in Brand gesteckt wurde. Die ephesischen Priester hielten den Brand dieses Tempels für das Vorzeichen eines großen Unheils, welches Asien heimsuchen werde, verhüllten ihr Haupt und trauerten. Die Geburt Alexanders war für Philipp mit noch zwei glücklichen Ereignissen verbunden: sein Feldherr Parmenio erfocht einen Sieg, und sein Viergespann trug zu Olympia den Preis davon. Im Gefühl des Übermaßes seines Glückes rief er aus: „Götter, sendet mir auch ein Unglück, denn zu viel des Glückes habt ihr mir verliehen!“ Dem Alexander gab er den Aristoteles zum Lehrer. „Ich freue mich“, schrieb er an diesen, „daß der Knabe geboren ist, während du noch lebst, damit du ihn unterrichten und zu einem guten König ausbilden kannst.“ Aristoteles entwickelte die herrlichen Anlagen des Knaben und unterrichtete ihn in allen Gegenständen griechischer Bildung, vor allem flößte er ihm Liebe zu den Werken der griechischen Dichter ein, und der Jüngling gewann die Gesänge des Homeros so lieb, daß er sie fast auswendig wußte und stets eine Abschrift derselben unter seinem Kopfkissen liegen hatte. Sein heißester Wunsch war, dereinst eben solche Thaten, wie Achilles, auszuführen, aber auch von den Dichtern ebenso besungen zu werden. Daher pries er jenen Göttersohn glücklich, der im Leben einen Freund an Patroklos und im Tode an Homeros einen Herold seines Ruhmes gefunden habe. Schon als Knabe zeigte er eine glühende Ruhmbegierde. Einst fragte man ihn, ob er nicht in den Wettspielen zu Olympia auftreten wollte. „Ja“, sagte er, „wenn ich mit Königen um die Wette laufen könnte!“ Wenn die Nachricht von einem Siege seines Vaters ankam, rief er schmerzlich aus: „Ach, mein Vater wird mir

alles voraus wegnehmen, und mir nichts mehr zu thun übrig lassen!" Einst wurde seinem Vater ein wildes Pferd, Bukephalos genannt, um den ungeheuren Preis von dreizehn Talenten zum Kauf angeboten. Die besten Reiter versuchten ihre Kunst daran, allein es ließ keinen aufsitzen, und Philipp befahl endlich, das Pferd als unbrauchbar wegzuführen. Da erbat sich Alexander von seinem Vater die Erlaubnis noch einen Versuch zu machen. Er ergriff es beim Zügel, führte es gegen die Sonne, weil er bemerkt hatte, daß es sich vor seinem eigenen Schatten fürchtete, streichelte es eine Zeit lang, ließ dann unbemerkt seinen Mantel fallen und schwang sich darauf. Sogleich flog das Pferd blitzschnell davon und alle Zuschauer zitterten für Alexander. Als sie aber sahen, daß er wieder umlenkte und das Roß nach Willkür bald rechts, bald links tummelte, erstaunten alle und Philipp rief mit Freudenthränen, indem er ihn umarmte: „Mein Sohn, suche dir ein anderes Königreich, Macedonien ist für dich zu klein!"

Achtzehn Jahre alt focht er mit in der Schlacht bei Chäronea und im einundzwanzigsten Jahre ward er nach dem Tode seines Vaters König von Macedonien (336). Alexanders Plan war, an der Spitze der Griechen das große persische Reich zu zerstören und an den Persern für ihre früheren Einfälle in Europa Rache zu nehmen. Er ging nach Korinth und ließ sich hier, wie sein Vater, zum Oberfeldherrn der Griechen gegen die Perser ernennen. Die Griechen, welche sich nach dem Tode seines Vaters zu befreien und mit dem Knaben Alexander, wie sie ihn nannten, bald fertig zu werden hofften, mußten sich ihm unterwerfen.

In Korinth lernte Alexander auch den weisen Diogenes kennen, der den Grundsatz des Sokrates, so wenig als möglich zu bedürfen, so weit ausdehnte, daß er sich bei den Griechen lächerlich machte. Er ging mit ungeschorenem Barte, mit einem schmutzigen und zerrissenen Mantel, ohne Sohlen, einen Bettelsack auf dem Rücken und wohnte damals in einer großen Tonne. Alexander, der von ihm gehört hatte, ging zu ihm. Diogenes lag eben vor seiner Tonne und sonnte sich. Als er eine Menge Menschen auf sich zukommen sah, richtete er sich ein wenig auf. Alexander redete lange mit ihm und fand seine Antworten so treffend und geistreich,

daß er freundlich zu ihm sagte: „Kann ich dir eine Gunst erweisen?“ „Ja,“ antwortete Diogenes, „tritt mir ein wenig aus der Sonne.“ — Der König wandte sich um und sagte zu den Umstehenden: „Wenn ich nicht Alexander wäre, möchte ich wohl Diogenes sein!“

Auch die Künstler besuchte Alexander fleißig, da er hoffte, durch sie verewigt zu werden, und zeigte sich in seinen Urteilen über Dinge, die er nicht verstand, oft ein wenig vorlaut. Einst tadelte er an einem Gemälde die unrichtige Zeichnung des Pferdes und befahl, sein Pferd selbst zur Vergleichung herbeizuführen. Es kam und wieherte sogleich dem gemalten entgegen. „Sieh da!“ sagte der Maler, „dein Pferd versteht sich besser auf die Kunst als du.“ — Als der junge König ein andermal mit vieler Anmaßung und weniger Kenntnis über Gemälde sprach, stieß ihn der Maler Apelles leise an und sagte: „Höre doch auf, Alexander! sieh nur, wie die Jungen dort lachen, die mir die Farben reiben.“

Während Alexander damit beschäftigt war, die nördlichen Völkerschaften wieder zum Gehorsam zu bringen, verbreitete sich in Griechenland das Gerücht von seinem Tode. Sogleich erhoben sich die Griechen, ihre Freiheit wieder zu erringen, und Theben griff die macedonische Besatzung an. Bald aber nahete Alexander und stand vor Theben, ehe diese Stadt hinlängliche Truppen hatte an sich ziehen können. Nach einem verzweifelten Kampfe unterlagen sie der macedonischen Tapferkeit und Übermacht. Die Stadt ward darauf gänzlich zerstört bis auf die Tempel und das Haus des Pindaros, eines berühmten Dichters; alle Einwohner, mit Ausnahme der Nachkommen dieses Dichters, wurden als Sklaven verkauft.

Nachdem er so für Griechenlands Ruhe gesorgt hatte, dachte er an die Ausführung seines riesenhaften Planes. In Delphi wollte er die Pythia befragen an einem Tage, wo das Gesetz verbot Orakel zu erteilen. Er aber zog die Pythia mit Gewalt in das Heiligtum, und die Priesterin rief: „Mein Sohn, du bist unwiderstehlich!“ Diesen Ausruf nahm Alexander als das günstigste Orakel an.

Nun brach er im Jahre 334 mit einem Heere von 30000 Fußgängern und etwas über 5000 Reitern auf. Bei

seinem Übergang über den Hellespont goß er, wie einst Xerxes, Trankopfer aus und sprang dann zuerst an Asiens Küste. Hier opferte er allen griechischen Helden vor Troja und bekränzte das Grab des Achilles.

Am Fluß Granikos fand Alexander ein persisches Heer. Um es anzugreifen, mußte man durch den Fluß setzen, aber seine Feldherren widerrieten ihm den Durchgang. Doch Alexander rief: „Der Hellespont würde sich schämen, wenn wir dieses Flüßchen fürchteten!“ stürzte mit seinen Soldaten hinein, watete glücklich hinüber, griff an, schlug die Feinde und eroberte ihr mit vielen Kostbarkeiten angefülltes Lager. Alexander selbst war in Lebensgefahr gewesen. Zwei persische Feldherren, die ihn an dem hohen Federbusche auf dem glänzenden Helme erkannten, eilten auf ihn zu. Er verteidigte sich tapfer, doch bekam er einen Hieb auf den Kopf, daß der Helm zersprang, und als er sich gegen denjenigen wandte, der ihm den Streich gegeben hatte, hob schon der zweite Perser den Arm, ihm auf den entblößten Kopf den Todesstreich zu geben. In diesem Augenblick eilte Klitos, ein braver Macedonier, herbei, und schlug dem Perser mit einem fürchterlichen Hiebe von hinten Arm und Schwert zur Erde, indes Alexander den andern Perser erlegte.

Infolge des Sieges am Granikos ward allmählich ganz Kleinasien erobert. Von der Landschaft Pisidien aus wandte sich Alexander nach Phrygien, wo ihn sein Feldherr Parmenio mit einem Teile des Heeres erwartete. In der Stadt Gordion wurde auf der Burg der Wagen eines alten phrygischen Königs aufbewahrt, in welchem das Joch durch einen sehr künstlichen Knoten von Baumbast befestigt war. Eine alte Sage ging, daß wer diesen Knoten löse, zum Herrn über ganz Asien bestimmt sei. Alexander zog sein Schwert und zerhieb den Knoten, um zu zeigen, daß das Schicksal ihm die Herrschaft über Asien beschieden habe. Als er hierauf Kleinasien bis an den Halys unterworfen hatte, zog er südlich nach Cilicien.

In Tarsos, der Hauptstadt von Cilicien, verfiel Alexander in eine gefährliche Krankheit. Er hatte mit Schweiß und Staub bedeckt ein Bad in dem kalten Flusse Cydnos genommen, der durch Tarsos strömt, und sich ein heftiges Fieber zugezogen. Kein Arzt getraute sich ihm etwas zu verordnen, und

eine Schlacht mit dem Perserkönig Dareios Kodomannos stand bevor. Der Unmut des Königs stieg aufs höchste. Da entschloß sich sein Arzt Philipp, ein gefährliches, aber entscheidendes Mittel zu wagen. Er geht weg, einen Trunk zu bereiten. Indes kommt ein eilender Bote von seinem Feldherrn Parmenio mit folgendem Schreiben: „Traue dem Arzte Philipp nicht, der Perserkönig hat ihn mit vielem Gelde gewonnen und ihm seine eigene Tochter zur Ehe versprochen." Alexander legte den Brief unter sein Kopfkissen. Philipp trat herein mit einer ruhigen freien Miene; mit fester Hand reichte er dem Alexander den Becher; dieser nahm ihn, gab ihm Parmenios Brief und trank, während der Arzt las. Philipp versicherte seine Treue und der Ausgang rechtfertigte ihn. Nach wenigen Tagen stand Alexander wieder gesund an der Spitze seiner jubelnden Soldaten.

Indes war der Perserkönig mit einem Heere von 600 000 Streitern vorgerückt. Bei Issos, in dem südöstlichen Winkel Kleinasiens, trafen beide Heere zusammen (333). Die Perser wurden völlig geschlagen; der König selbst floh und riß die übrigen mit sich fort. Viele tausende wurden gefangen, das ganze kostbare persische Lager ward von den Siegern erobert. Auch des Königs Mutter, seine Gemahlin und zwei seiner Töchter waren unter den Gefangenen, die Alexander jedoch nicht als Gefangene, sondern ihrer Würde gemäß behandeln ließ. Als Dareios davon hörte, rief er, die Hände gen Himmel emporhebend: „Götter, erhaltet mir mein Reich, damit ich mich dankbar bezeigen kann; habt ihr aber dessen Untergang beschlossen, so gebt es keinem anderen als dem Alexander." Dareios bot ihm, um seine Familie wieder zu erhalten und Frieden zu haben, Asien bis an das Taurosgebirge an, doch Alexander wies diesen Vorschlag zurück.

Darauf zog er längs der Küste hinunter nach Süden, eroberte Phönizien und zerstörte die Stadt Tyros. Alexander hatte den Einzug in die Stadt verlangt, um einem der tyrischen Götter zu opfern, allein die Tyrier schlugen sein Begehren ab. Da ließ Alexander einen zweihundert Fuß breiten Damm durch das Meer aufführen, um das feste Land mit der Insel, worauf die Stadt lag, zu verbinden. Die Mauern der Inselstadt wurden nun mit Heftigkeit bestürmt, doch widerstand sie noch sieben Monate, und Alexander dachte schon

an den Rückzug, als die Tyrier durch einen Traum, daß einer ihrer Götter die Stadt verlassen wollte, entmutigt wurden. Alexander nahm nun die Stadt mit Sturm ein, und war über den langen Widerstand so erbittert, daß er 2000 Gefangene kreuzigen und 30 000 als Sklaven verkaufen ließ.

Auf seinem weiteren Zuge eroberte er Palästina. Der Hohepriester hatte sich geweigert, ihm Truppen und Getreide zu liefern, weil er dem König Dareios den Eid der Treue geleistet habe. Als nun Alexander gegen Jerusalem heranzog, ging, so wird erzählt,*) der Hohepriester durch ein himmlisches Gesicht aufgefordert, mit sämtlichen Priestern und einer großen Menge Volks, alle in weißen Gewändern und ihren Gott anrufend, dem Könige entgegen. Dieser, durch den ehrwürdigen Zug und den Namen Gottes, den der Hohepriester an seinem Gewande trug, ergriffen, fiel vor ihm nieder und betete den Gott der Juden an. Zu den Umstehenden aber sagte er, dieser Gott sei ihm schon in Macedonien einmal im Traum erschienen und habe ihn zu dem

---

*) Die Wahrheit der obigen, von einem jüdischen Geschichtsschreiber überlieferten Erzählung wird angezweifelt. Aus jüdischer Quelle fließt auch folgende Sage: Auf seinem Zug nach Indien kam Alexander an einen Strom. Er lagerte sich dort, nahm kleine gesalzene Fische in die Hand, daß er sie in die Flut tauchte und zum Brote aß. Und siehe, die Fische wurden wohlschmeckend und dufteten von Wohlgeruch. Er wusch sein Antlitz mit dem Wasser des Stromes, und sein Antlitz ward glänzend. Da sprach er: „Wahrlich, dies ist der Strom des Paradieses!“ Und er machte sich auf und folgte dem Strom, bis er kam an die Pforten des Paradieses. „Öffnet mir die Thore!“ rief er, „ich bin Alexander!“ Aber eine Stimme von innen antwortete: „Dies ist die Pforte des Herrn, wo nur die Gerechten eingehen.“ Und Alexander antwortete: „Ich bin ein mächtiger Herrscher, hoch geachtet unter den Menschen, der Herr der Welt.“ Aber dieselbe Stimme erwiderte: „Dies ist die Pforte des Herrn, wo nur die Gerechten eingehen.“ Da sprach Alexander: „So gebt mir wenigstens ein Zeichen, daß ich hier gewesen bin.“ Und sie gaben ihm einen Totenkopf. Alexander trug ihn, doch bald ward ihm die Last zu schwer, und endlich konnte alles Gold Indiens ihn nicht aufwiegen. Da fragte der König die Rabbiner: „Ihr Söhne des Gesetzes, was bedeutet dieser Totenkopf, und daß er so schwer ist?“ Und sie antworteten ihm: „Dieser Totenkopf ist der Mensch, und des Menschen Auge ist unersättlich. Nimm aber ein wenig Staub und bestreue ihn, so wird er alsbald leichter sein.“ Und sie nahmen Staub und bestreuten ihn, und das Gold und Silber wogen über.

persischen Feldzuge aufgefordert, da ihm die Herrschaft über Asien bestimmt sei. Darauf hielt Alexander seinen Einzug in Jerusalem, besuchte den Tempel und opferte nach Vorschrift des Hohenpriesters. Dieser legte ihm die Prophezeiung Daniels (Kap. 8 und 11) aus und bezog sie auf den König. Erfreut darüber, erließ Alexander den Juden die Steuern im Sabbatjahre und gestattete ihnen, nach den Gesetzen ihrer Väter zu leben.

Von Palästina aus kam der König nach Ägypten (332). Die Ägypter nahmen ihn als einen Befreier von der persischen Herrschaft freudig auf und unterwarfen sich ihm um so lieber, da er die Sitten und Religionsgebräuche des Landes bestehen ließ. Auch legte Alexander an einer der Mündungen des Nil eine Stadt an, die er nach seinem Namen Alexandria nannte, und welche später der Sitz des Welthandels wurde. Von Ägypten aus unternahm Alexander noch einen Zug in die libysche Wüste zum Orakel des Jupiter Ammon, wo ihn, der Sage nach, die Priester als einen Sohn des Jupiter begrüßten.

Dann zog Alexander wieder nach Norden durch Palästina und Phönizien zurück und ging über den Euphrat und Tigris, wo inzwischen König Dareios ein neues unermeßliches Heer mit 200 Sichelwagen und 15 Elefanten gesammelt hatte. Zwischen Gaugamela und Arbela trafen beide Heere aufeinander (331). Der Feldherr Parmenio riet dem Alexander zu einem nächtlichen Überfall, aber dieser antwortete: „Es geziemt dem Alexander nicht, den Sieg zu stehlen!" Noch am Morgen der Schlacht schlief er so fest, daß Parmenio ihn wecken mußte. „Herr," rief er, „du schläfst ja, als ob wir schon gesiegt hätten." — „Haben wir denn nicht gesiegt," entgegnete der König, „da wir den Feind nun endlich vor uns haben und ihn nicht erst durch Wüsten mehr aufsuchen dürfen?" In der Schlacht leisteten die Perser, namentlich ihre Reiterei, tapferen Widerstand; der linke Flügel der Macedonier, den Parmenio befehligte, geriet ins Gedränge, auf dem rechten Flügel aber war Alexander entschieden im Vorteil und stellte auch den Kampf auf dem linken glücklich wieder her. Die Folge dieses Sieges war, daß die Hauptstädte Babylon, Susa und Persepolis dem Sieger ihre Thore öffneten. Hier fand Alexander ungeheure Schätze, mit

denen er seine Freunde, seine Offiziere und Soldaten bereicherte. Einst brachte ihm ein Hauptmann den Kopf eines erlegten Feindes und sagte: „In unserem Lande erhält man dafür einen goldenen Becher.“ „Doch nur einen leeren,“ antwortete Alexander, „ich will dir diesen voll einschenken und ihn dir zutrinken.“ Ein andermal sah er einen Soldaten einen Esel mit königlichem Gelde vor sich hertreiben. Da der Esel ermüdet war und kaum mehr fort konnte, nahm ihm der Soldat seine Last ab und trug sie keuchend weiter. „Werde nicht müde,“ rief ihm Alexander zu, „sondern trage es den übrigen Weg noch vollends für dich in dein Zelt.“

Der geschlagene Dareios war nach Medien und von da nach den nördlichen Provinzen seines Reiches geflohen, und Alexander machte sich auf, ihn zu verfolgen. Auf dem Zuge erfuhr er, daß der Satrap Bessos sich gegen den unglücklichen Dareios empört habe, und ihn gefangen mit sich führe. Alexander eilte dem Verräter nach. Auf diesem Zuge litt das Heer, da das Wasser gänzlich mangelte, einen quälenden Durst. Endlich brachte ein Soldat dem dürstenden Alexander Wasser in einem Helme. Er nahm es; da er aber seine Soldaten eben so, wie er, vor Durst lechzen sah, sagte er: „Wenn ich allein trinken wollte, so würden diese hier den Mut verlieren,“ und goß das Wasser aus. Die Soldaten riefen voll Bewunderung über die Enthaltsamkeit des Königs: „Wir sind nicht ermattet, wir sind auch nicht durstig, ja wir halten uns auch nicht für sterblich, so lange wir einen solchen König haben.“

Bessos dachte bei der Verfolgung durch Alexander nur auf seine eigene Rettung; zuvor aber brachte er mit seinen Gefährten dem unglücklichen Dareios mehrere tödliche Wunden bei und ließ ihn dann auf seinem Wagen hülflos liegen. Alexanders Reiter fanden ihn in seinem Blute. Er bat sie um einen Trunk Wasser. Ein Macedonier brachte ihm etwas in seinem Helme. Erquickt sprach der Unglückliche: „Freund, das ist das höchste meiner Leiden, daß ich deine Wohlthat nicht einmal vergelten kann. Aber Alexander wird sie dir vergelten, und dem Alexander werden die Götter die Großmut vergelten, die er meiner Mutter, meiner Gemahlin und meinen Kindern erwiesen hat. Ich reiche ihm hier durch dich meine Rechte.“ Der Macedonier ergriff sie, und Dareios

verschied. Gleich darauf kam Alexander; er war sehr bewegt bei dem Anblick, zog sein Oberkleid aus und breitete es über den Leichnam, den er in dem königlichen Begräbnis zu Persepolis mit großer Pracht beisetzen ließ. Auf einem späteren Zuge bekam Alexander den Mörder Bessos in seine Gewalt, ließ ihn geißeln und dann hinrichten.

Als sich Alexander fast das ganze weitläufige Perserreich unterworfen hatte, suchte er zwischen Macedoniern und Persern eine größere Annäherung zu bewirken. Er nahm persische Tracht und Sitten an, heiratete eine Perserin, ließ Perserknaben nach griechischer Weise erziehen und verlangte von seinen Macedoniern, daß sie nach morgenländischer Art vor ihm niederknieen sollten. Dadurch erregte er in hohem Grade ihre Unzufriedenheit, die noch dadurch gesteigert ward, daß Alexander oft einen unbezähmbaren Jähzorn äußerte, der ihn bei der geringfügigsten Veranlassung zu Grausamkeiten hinriß.

Philotas, der Sohn des Parmenio, wurde einer Verschwörung gegen Alexander beschuldigt und mit dem Tode bestraft. Damit nicht der alte Parmenio, aufgebracht über den Tod seines Sohnes, eine Empörung gegen Alexander stifte, ließ dieser durch ausgesandte Meuchelmörder auch ihn, einen siebenzigjährigen Greis, niederstoßen.

Einst bei einem Schmause, wo alle schon vom Weine erhitzt waren, erhoben Schmeichler die Thaten Alexanders über die glänzendsten Thaten der berühmten Helden der Vorzeit. Nur Klitos, der dem König in der Schlacht am Granikos das Leben gerettet hatte, stimmte nicht ein, sondern behauptete, die Macedonier hätten bei jenen Thaten das meiste gethan und erhob Philipp weit über Alexander. Der ruhmsüchtige Alexander brannte vor Zorn; um so heftiger schrie der trunkene Klitos. Man brachte ihn weg, weil man den König vor Zorn glühend aufstehen sah. Doch Klitos kam durch eine andere Thür wieder in den Saal und stieß von neuem Schmähreden gegen den König aus. Da geriet Alexander, selbst berauscht, in Wut, riß einem Trabanten die Lanze aus der Hand und stieß den nieder, der ihm das Leben gerettet hatte. Aber in demselben Augenblicke waren Zorn und Rausch verschwunden, und zur Besonnenheit gekommen, erstarrte der König vor Schrecken über seine eigene That. Drei Tage lang wollte er weder Speise noch Trank zu sich nehmen, lag weinend und seufzend auf seinem Lager und rief

unaufhörlich den Namen Klitos. Nur die Tröstungen seiner Freunde vermochten seinen Schmerz zu besänftigen und ihn dem Heere wiederzugeben.

Mit dem Frühling des Jahres 327 v. Chr. trat Alexander seinen Zug nach Indien an. Oft führte der Weg durch dürre wasserlose Sandwüsten, viele Beschwerden waren zu ertragen, doch Alexander ging mit unermüdlicher Thätigkeit und Ausdauer allen seinen Soldaten voran. Als er sich der Stadt Nysa, die von dem Gott Dionysos erbaut sein sollte, näherte, kamen Gesandte zu ihm, unter denen ihm besonders ein Greis durch sein edles Benehmen gefiel. Als dieser nach den Friedensbedingungen fragte, antwortete Alexander: „Sie sollen dich zu ihrem Beherrscher annehmen und mir hundert von ihren besten Männern als Geiseln senden.“ — „Doch würde ich besser regieren können,“ antwortete der Greis, „wenn ich dir nicht die besten, sondern die schlechtesten schicken dürfte.“ Dem Alexander gefiel die Antwort, und er nahm nur wenige Geiseln.

Weiter zog Alexander in das Land der fünf Ströme (Panjab). Hier verteidigte sich Poros, ein mächtiger König, mit großer Tapferkeit, fiel aber zuletzt auf dem Schlachtfelde in die Gewalt Alexanders. „Wie willst du behandelt sein?“ fragte ihn dieser. — „Königlich.“ — „Erbitte dir etwas.“ — „In dem Worte königlich liegt alles, was ich zu erbitten habe.“ Alexander gab ihm sein Gebiet wieder und noch einen Teil der angrenzenden eroberten Länder dazu.

Alexander drang bis an den Fluß Hyphasis vor. Schon lange waren ihm seine Soldaten mit schweigendem Unwillen gefolgt: als aber der König seinen Zug noch weiter fortzuführen wünschte, sprachen sie ihr Verlangen zurückzukehren laut und unverhohlen aus. Alexander schloß sich drei Tage lang in seinem Zelte ein und ließ sich nicht sehen, um die Macedonier zur Änderung ihres Vorhabens zu bewegen. Umsonst, er mußte sich zur Rückkehr entschließen. An der Grenze seines Zuges ließ er zuvor zwölf turmhohe Altäre errichten und unter ritterlichen Spielen den Göttern Dankopfer darauf anzünden.

Mit einem Teil seines Heeres schiffte Alexander den Indos hinunter bis an die Mündung dieses Stromes, während Nearchos mit der Flotte an der Küste von Asien nach dem persischen Meerbusen segelte. Er selbst zog dann zu Lande mit dem Heere durch die brennenden Sandwüsten von Gedro=

sien. Die Wagen blieben im Sande stecken, die Lasttiere fielen um; viele Soldaten starben vor Durst; oft fehlten Lebensmittel, und fand man sie, so tötete Unmäßigkeit, wen der Mangel verschont hatte. Es entstand ein allgemeines Murren unter den Soldaten, doch Alexander schwieg und ging zu Fuße dem Zuge voran, bis sie endlich in angebaute Gegenden kamen.

Von Gedrosien ging der Zug durch Karmanien nach Persis. In dieser Landschaft erkrankte Kalanos, ein Bramine, den Alexander aus Indien mitgebracht hatte. Er faßte den Entschluß, sich nach der Sitte seines Landes freiwillig den Flammen zu übergeben, und weder Bitten noch Vorstellungen Alexanders vermochten ihn von seinem Vorhaben abzubringen. Ein Scheiterhaufen ward errichtet, und der Kranke darauf gesetzt. Man hörte ihn mit völliger Ruhe indische Hymnen singen, er verteilte noch den Schmuck und die Teppiche, mit welchen der Scheiterhaufen ihm zu Ehren geziert war, unter die Umstehenden. Dann legte er sich anständig zurück und sah ohne die geringste Bewegung die Flammen über sich zusammenschlagen. Alexander hatte diesem Schauspiel nicht beiwohnen wollen; er hatte aber befohlen, mit allen Trompeten dazu zu blasen, worauf das ganze Heer das Kriegsgeschrei anstimmte, und selbst die Elefanten sollen mitgebrummt haben.

In Susa, der Hauptstadt der Landschaft Susiana, suchte Alexander das Band, durch welches er Macedonier und Perser zu verbinden wünschte, noch enger zu knüpfen. Er selbst vermählte sich mit einer persischen Königstochter, sein Freund Hephästion mit einer andern Tochter des Dareios, achtzig seiner Offiziere mit den angesehensten persischen Frauen. Auch mehr als 15000 gemeine Macedonier ließen sich durch Belohnungen bewegen, persische Frauen zu nehmen. Nun folgten Feste auf Feste, Spiele und Schmausereien wechselten unaufhörlich mit einander ab.

Alexander wollte seine neuen persischen Unterthanen den Macedoniern vollkommen gleichstellen und erregte dadurch die Unzufriedenheit der letzteren im höchsten Grade. Als er aber seinen Entschluß verkündigte, die durch Alter oder Wunden unbrauchbaren Krieger nach Hause zu schicken: da erhob sich allgemeiner Unwill: und es entstand ein förmlicher Aufruhr. Das ganze Heer forderte laut seinen Abschied. Man brauche sie ja nicht mehr, schrieen einige, er, sein Vater Ammon und die neuen Perser könnten ja nun allein Krieg führen. Alexan-

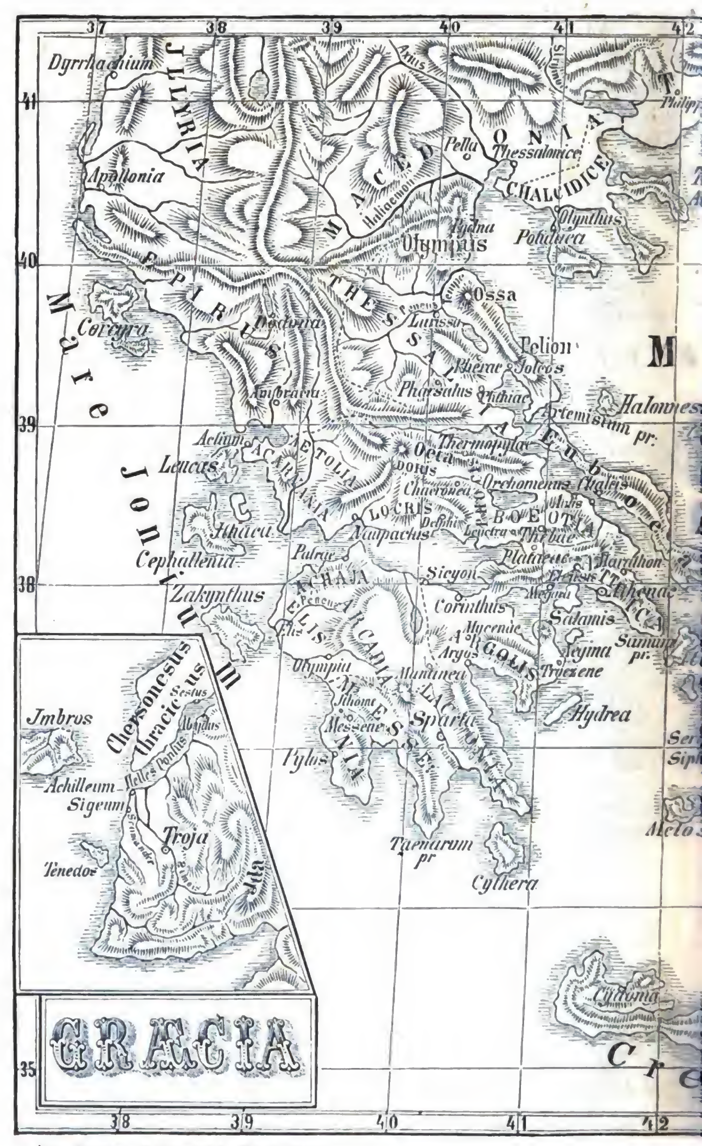
der ließ die Anstifter von seinen Leibwächtern greifen und zum Tode führen: er selbst sprang auf den Rednerstuhl und hielt eine nachdrückliche Strafrede. Er stellte ihnen vor, was sein Vater und er selbst für die Macedonier gethan hätten, wie er weder Wunden noch Mühseligkeit gescheut, seine Krieger zu Siegesruhm und Reichtum gelangen zu lassen, und schloß dann mit den Worten: „Jetzt gehet hin und erzählet, daß ihr euren König hier in Susa verlassen und den von ihm überwundenen Barbaren zu bewachen übergeben habt. Dadurch werdet ihr unstreitig bei den Menschen rühmlich und bei den Göttern als fromm erscheinen. Gehet hin!"

Nach dieser Rede begab sich Alexander in seinen Palast und ließ sich zwei Tage lang nicht sehen, und schon verteilte er die Befehlshaberstellen an die vornehmen Perser und ordnete das persische Herr, als die Macedonier am dritten Tage ihn knieend um Verzeihung baten. Durch diese Reue ließ sich Alexander versöhnen.

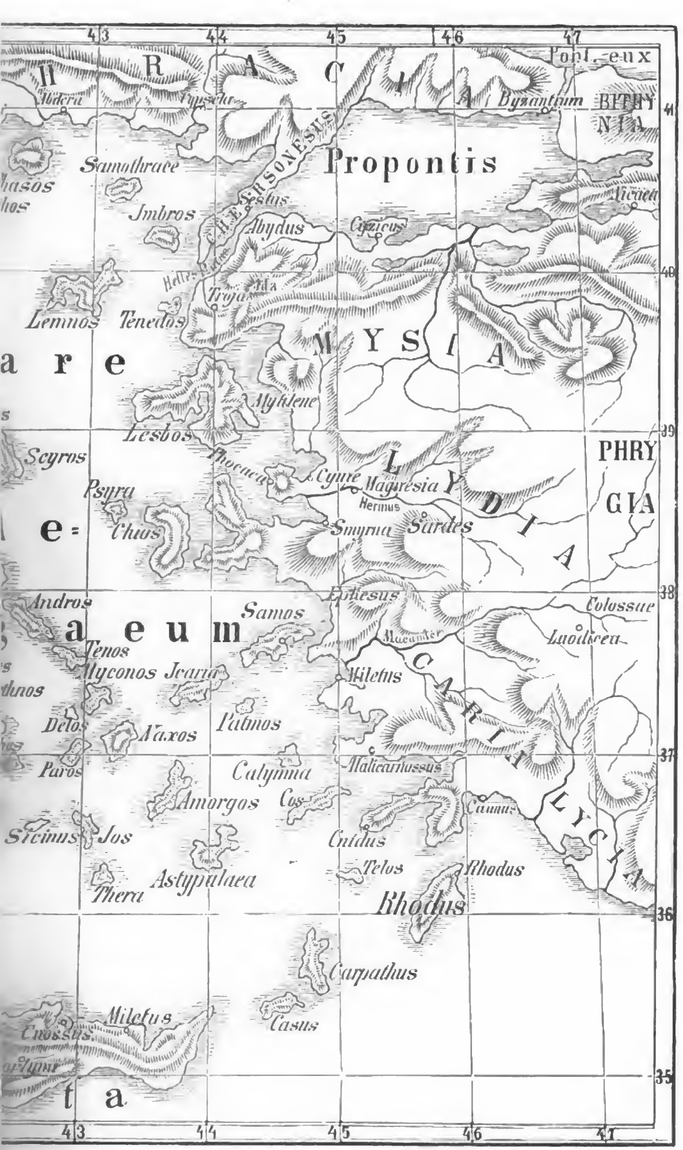
Einen herberen Schmerz bereitete dem Alexander der Tod seines Freundes Hephästion. Drei Tage lang wies er Speise und Trank von sich und verschmähte allen Trost. Dann verwandte er zehntausend Talente zu dem Scheiterhaufen, einem wahren Kunstwerke, auf welchem der Leichnam Hephästions in Babylon, wo sich der König jetzt mit dem Heere befand, verbrannt ward.

Auch ihm selbst, dem großen Alexander, war in Babylon das Ziel seines Lebens gesteckt. Er verfiel in eine tödliche Krankheit, die er sich durch die beständigen Anstrengungen seines Körpers und Geistes, auch wohl durch Unmäßigkeit, die er sich gegen Ende seines Lebens hatte zu Schulden kommen lassen, zugezogen hatte, und starb im Jahre 323 v. Chr. An seinem Sterbetage wurde das verwaiste Heer zu ihm gelassen, und fast Mann für Mann reichte dem sterbenden König die Hand.

Alexander hinterließ keinen Nachfolger. Unter seinen Feldherren entstanden lange und blutige Kriege, die zu einer Teilung des weitläufigen Reiches führten. Die daraus hervorgegangenen Königreiche bestanden bis in die Zeiten der Römer, wo sie nach und nach eine Beute dieses eroberungssüchtigen Volkes wurden.




Zu Stacke, Griechische Geschichten.




Verlag von Gerhard Stalling, Oldenburg.

